

Sozialräumliche Jugendarbeit

„Die Sommerdatscha in der Gartenstadt“

Diplomarbeit



Valentin Spinner
Mühlebachstrasse 8
8008 Zürich
Tel. 043 243 76 07
Mobil 076 369 04 77
valentin.spinner@gmx.ch

Abgabetermin

Inhaltsverzeichnis

1 Abstract	4
2 Einleitung	5
2.1 Ausgangslage / Praxisbezug	5
2.2 Meine Motivation	6
2.3 Eingrenzung	7
2.4 Theoriebezug	7
2.5 Fragestellung / These	8
2.6 Methodik	8
3 Definitionen von Fachbegriffen	9
3.1 Jugend – Adoleszenz – junge Erwachsene – junge Menschen	9
3.2 Jugendarbeit	9
3.3 Sozial	10
3.4 Sozialkompetenz	10
4 Soziologie	11
4.1 Anschauung der Jugendphase	11
4.2 Die Jugendphase im gesellschaftlichen und demographischen Wandel	13
4.3 Individualismus im Jugendalter	14
4.4 Genderaspekt in der Jugendphase	15
4.4.1 Die Spaltung der Jugend	16
4.5 Jugend und Gesundheit	16
4.6 Peer Group – Gleichaltrigengruppe – Clique	18
5 Psychologie im Jugendalter	19
5.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters nach Robert J. Havighurst	19
5.2 Die Suche nach der Identität als zentrale Aufgabe nach Erik H. Erikson	20
5.3 Egozentrismus im Jugendalter	21
6 Anthropologisches Menschenbild nach Schilling	21
7 Sozialräumliche Jugendarbeit	22
7.1 Annäherung an den Begriff „sozialräumliche Jugendarbeit“	22
7.1.1 Sozialraum	23
7.1.2 Sozialraumorientierung	23
7.1.3 Lebensweltorientierung	24
7.1.4 Partizipation in der sozialräumlichen Jugendarbeit	25
7.1.5 Animation	26
7.2 Offene Kinder- und Jugendarbeit	26
7.3 Handlungsansätze für die offene Kinder- und Jugendarbeit	27
7.4 Aneignung des Sozialraums – Rauman eignung	28
7.5 Sozialräumliche Konzeptentwicklung	29
7.5.1 Methoden zur Lebensweltanalyse	30
7.5.2 Analyse des Jugendhauses als Aneignungsraum	31
7.5.3 Entwicklung konzeptioneller Differenzierung	32
7.5.4 Konzeptevaluation	32
8 Das Projekt „Sommerdatscha 2008“	33
8.1 Die verschiedenen Phasen des Projektes	34
8.1.1 Organisation	34
8.1.2 Aufbau	35
8.1.3 Durchführung	35
8.1.3 Abbau	36
8.2 Empirischer Teil	37

8.2.1 Auswertung der Fragebögen der Jugendlichen	37
8.2.1.1 Methodik.....	38
8.2.2.2 Darstellung der Resultate.....	38
8.2.2.3 Interpretationen.....	44
8.2.2 Team-Gruppengespräche / Experten-Gruppeninterview	47
8.2.2.1 Methodik.....	47
8.2.2.2 Auswertung.....	49
8.3 Sommerdatscha 2009	54
9 Stellungnahme	55
9.1 Soziologie / Psychologie.....	55
9.2 Sozialräumliche Jugendarbeit	57
9.3 Empirie	58
9.4 Reflexion.....	59
10 Fazit.....	60
11 Literaturverzeichnis.....	62
11.1 Quellen aus dem Internet	63
11.2 Abbildungsverzeichnis.....	64
11.3 Anhangsverzeichnis	65

1 Abstract

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Auswertung des Experiments Sommerdatscha 08, das im Juni 2008 in der OJA Offenen Jugendarbeit Schwamendingen durchgeführt wurde und um die Beantwortung der Fragestellung: Braucht es Räume für Jugendliche, die sie selbst gestalten und autonom oder teilautonom verwalten können?

Bei diesem Projekt, das etwas mehr als einen Monat dauerte, handelte es sich um eine Holzbaracke, die mit den Jugendlichen gebaut und bemalt wurde. Die Sommerdatscha ersetzte einen Monat lang den Jugendtreff. Über das ganze Projekt hinweg wurden den Jugendlichen verschiedenste kreative, sportliche und gemütliche Angebote gemacht. So konnte man eine Torwand oder einen Tischtennistisch bauen und damit spielen, die Sommerdatscha einrichten, mieten und besprayen, EURO 08 Übertragungen schauen und vieles mehr.

In dieser Arbeit komme ich zum Schluss, dass das Projekt ein Erfolg war- auch wenn einige Jugendliche im Fragebogen angaben, sie bevorzugten den Jugendtreff. Man konnte zusammen etwas aufbauen, auf das man stolz war und konnte viel dabei lernen. Dabei gab es viele gemütliche Momente, um miteinander zu diskutieren und spielen.

Die obige Fragestellung beantworte ich mit ja; jedoch würde ich das Wort „autonom“ durch „selbstverwaltet“ ersetzen. Die Jugendlichen empfanden die selbstverwalteten Nächte als Höhepunkt. Die Selbstverwaltung sollte in weiteren Projekten der Jugendarbeit dem Entwicklungsstand der Jugendlichen angepasst werden.

Die Sommerdatscha war ein gelungenes, innovatives Projekt, das im Sommer 09 unter Einbezug der gemachten Erfahrungen wiederholt wird.

2 Einleitung

2.1 Ausgangslage / Praxisbezug

Schon seit meiner Tätigkeit als Leiter bei den Pfadfindern begeistert mich die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Im ersten Praktikum, in der Gemeinwesenarbeit im Sozialdepartement Zürich im Kreis 6 und 10, war ich zum grössten Teil in der offenen Jugendarbeit tätig. Mein Hauptprojekt dort war ein Streetsoccer- und Basketballturnier für etwa hundert Jugendliche während einem Quartierfest. Im zweiten Praktikum entschied ich mich für die Institution OJA Schwamendingen. Sie gehört mit zehn weiteren Einrichtungen dem Verein OJA „Offene Kinder- und Jugendarbeit Zürich“ an. OJA ist ein privater Träger und führt die Betriebe im Auftrag des Zürcher Sozialdepartements auf der Basis von Leistungsaufträgen. Der Kontrakt mit dem Sozialdepartement ist im Anhang beigelegt.

Die OJA Schwamendingen hat einen Jugendtreff und arbeitet niederschwellig, sozialraumorientiert und gendergerecht. Zielpublikum sind 13- bis 18- jährige Jugendliche aus dem Kreis 12. Ein beträchtlicher Teil der regelmässigen Besucher/innen hat einen Migrationshintergrund und lebt in sozial benachteiligten Familien.

In einem Team von insgesamt fünf Leuten konnte ich verschiedene Beratungsgespräche führen, Projekte verwirklichen und die mobile Jugendarbeit aufbauen. Ich schrieb während dem zweiten Praktikum auch meine zweite Semesterarbeit mit dem Thema „Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der sozialräumlichen Jugendarbeit“. Yves Kramer, ein ehemaliger Mitarbeiter der OJA Schwamendingen, klärte mich dann darüber auf, dass ein grösseres sozialraumorientiertes und soziokulturelles Experiment Namens „Die Sommerdatscha in der Gartenstadt“ für das gesamte Gemeinwesen in Planung sei. Für dieses Projekt, das gleichzeitig auch ein Experiment sein wird, sollen wir uns die Hauptorganisation teilen.

Die Projektidee wurde vom Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn, geboren 1957 in Bern, mit dem Kunstprojekt „Bataille Monument“ (Documenta 2002 in Kassel) übernommen und an Schwamendingen angepasst (vgl. Hirschhorn, 2003) Die Idee dahinter war, Kontakte zu weiteren Jugendlichen zu erschliessen, die Jugendarbeit im Quartier besser zu verankern und sich handlungsorientiert zu vernetzen. Anhand einer selbstgebauten Baracke im Quartier (die Sommerdatscha) soll eine ungezwungene Begegnungsmöglichkeit im Quartier entstehen, um die Schwamendinger/innen in der positiven Identifikation mit ihrem Lebensraum zu bestärken und das Quartierleben sowie den öffentlichen Raum zu beleben. Das Projekt sollte Neugierde wecken und zum Mitmachen anregen. Der Kontakt zwischen jung und alt soll intensiviert und das Image der Jugendlichen verbessert werden. Die Berührungspunkte sollen durch das Erschaffen eines gemeinsamen Projekts abgebaut werden. Schliesslich ist das Ziel des Projekts, einen lebendigen und lustvollen temporären Quartier(Frei-)Raum mit Ausstrahlungskraft zu schaffen, wie es in den Legislaturzielen des Stadtrates geschrieben steht.

Unser Begehren ist insgesamt auf ein sehr gutes Echo gestossen. Die Gespräche mit verschiedensten Fachleuten und Genossenschaftlern haben uns in unserem Vorhaben gestärkt, die Projektidee zu realisieren. Die Gespräche haben aber auch gezeigt, dass die Zeit bis zur Durchführung zu knapp war, um die Abklärungen für einen idealen Standort der Sommerdatscha zu einem guten Abschluss zu

bringen. Es war uns sehr wichtig, dass das Projekt in der Quartierbevölkerung breit abgestützt ist und mitgetragen wird.

An diesem Punkt nahm das Projekt Sommerdatscha 2008 eine Wende. Das Projekt drohte zu scheitern und wir überlegten uns, unser Vorhaben in einer abgespeckten Version durchzuführen. Wir sprachen nun von einer Sommerdatscha light. Die Datscha sollte neu auf dem eigenen Vorplatz des Jugendtreffs zu stehen kommen und vorrangig von und für die Jugendlichen gebaut werden. Die Jugendlichen sollten einen Raum erhalten, den sie selbst mitgestalten und für einen Monat möglichst selbstständig mit Leben füllen können.

Die „richtige“ Sommerdatscha, wie sie von Anfang an vorgesehen war, ist für den Sommer 09 in Planung und wird auf den Erfahrungen mit der Sommerdatscha 08 aufbauen.

Zwei Monate später und zwei Monate vor Beginn des Projekts im Juni 2008, kündigte Yves Kramer aus privaten Gründen, so dass mein Stellenleiter Yegya Arman mir die Hauptorganisation des Projekts übergab.

2.2 Meine Motivation

Als ich den Auftrag für die Sommerdatscha bekam, war ich aktiv auf der Suche nach einem passenden Thema in der sozialräumlichen Jugendarbeit für meine Diplomarbeit und merkte, dass dieses Projekt ein grosses Potenzial für eine Forschungsarbeit aufweist.

Schon in meiner ersten Semesterarbeit, die ich über die Drogenprävention von Streetwork Zürich schrieb, stiess ich auf das sozialräumliche Gedankengut. In meiner zweiten Arbeit vertiefte ich mein Wissen mit dem Thema „Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der sozialräumlichen Jugendarbeit“. Die Sommerdatscha kam mir deshalb sehr gelegen, um mich weiter tiefgründig mit dem komplexen und herausfordernden Leitgedanke der sozialräumlichen Jugendarbeit anhand eines konkreten Projektes, das Jugendlichen einen Raum geben soll, zu befassen. Meine Forschungsarbeit ist auch im Sinne der Institution, weil die Resultate dieser Arbeit bei der Sommerdatscha 09 in die Planung einfliessen werden. Aus diesem Grund wurden mir einige Stunden Zeit zur Verfügung gestellt, um das Projekt zu dokumentieren und zu evaluieren.

Der Jugendtreff in Schwamendingen ist stark konsumorientiert. Zwei Laptops, ein Fernseher mit Playstation, ein Tischfussball- und ein Billardtisch, sowie verschiedene weitere Angebote laden zu einem mehr oder minder passiven Konsum ein. Dass solche Angebote die Jugendlichen in ihrer Kreativität nicht wesentlich fördern, liegt auf der Hand. Umso wertvoller scheint mir die Idee, mit den Jugendlichen etwas aufzubauen, zu gestalten und zu beleben. Beim Sommerdatscha-Projekt lernen die Jugendlichen verschiedene Handfertigkeiten, bewegen sich an der frischen Luft und entwickeln ein gewisses Verantwortungsbewusstsein gegenüber „ihrer“ selbstgebauten Datscha. Ihre Fantasie wird konstruktiv angeregt und die Langeweile, die sie oft zu Unfug antreibt verfliegt. Nicht zuletzt ist ein Projekt dieser Art ein guter Ausgleich zur Schule und lässt die Mädchen und Knaben die zum Teil harte Alltagsrealität wenigstens für kurze Zeit vergessen.

Mein persönlicher Reiz hinter dieser Sommerdatscha war einerseits, dass dieses Projekt ein Experiment war und dass es vorher noch nie ein Projekt in dieser Art in Schwamendingen gegeben hat.

Mich nahm es wunder, auf wie viel Interesse die Sommerdatscha bei den Jugendlichen stossen würde, wie aktiv sie sich am Projekt beteiligten werden und wie gut die eigenständige Verwaltung der Datscha von statten geht. Zudem interessierten mich die Reaktionen aus der Bevölkerung und wie gross deren Akzeptanz gegenüber unserem Erstlingsprojekt wäre.

2.3 Eingrenzung

Der Schwerpunkt dieser Arbeit wird in der Beantwortung meiner Fragestellung und in der Auswertung des Projekts Sommerdatscha liegen, das wird durch den Literaturteil, durch die Forschungsergebnisse und durch meine eigenen Erfahrungen als Jugendarbeiter hergeleitet. Auf die Verhandlungen mit den anderen Jugendarbeitern/Jugendarbeiterinnen von Schwamendingen, mit dem Gemeinwesenarbeiter, mit den Kirchen und mit den Genossenschaften bezüglich der Bedarfsabklärung, des Umfangs und der Standortsuche für die ursprüngliche Sommerdatscha werde ich nicht weiter eingehen. Yves Kramer und Yegya Arman haben die meisten Sitzungen bereits vor dem Beginn meines 2. Praktikums organisiert und geleitet. Diese Vorabklärungen tragen nicht wesentlich zur Beantwortung meiner Fragestellung bei.

Die gesamte Organisation der Sommerdatscha, sprich das Fundraising, die Planung der Hütte mit Materialbestellung und die Werbung sowie der gesamte Bau, die Durchführung und der Abriss, ist nicht Hauptbestandteil meiner Arbeit und wird nicht im Detail beschrieben. Es wird viel mehr eine übersichtliche Zusammenfassung über diese Phasen des Projektes angeführt, welche sämtliche relevanten Eckpunkte des Projektes beinhalten, die zur Lösung meiner Fragestellung beitragen. Die Reflexion zu dieser Beschreibung wird Teil der Evaluation. Im Literaturteil wird das Vorgehen der Jugendarbeit beschrieben und begründet und letztendlich der Bedarf der Sommerdatscha gerechtfertigt. Auf eine Beschreibung des Kontrakts mit der Stadt und weitere kantonale und kommunale Bestimmungen für die Jugendarbeit verzichte ich, um dem Kernthema mehr Platz in der Arbeit geben zu können. Der Kontrakt ist im Anhang beigelegt.

Im Internet gibt es auch Räume, aber virtuelle Räume (z.B. Chatrooms), die sich die Jugendlichen aneignen können. Ob es einen Bedarf gibt an virtuellen Räumen für Jugendliche, wäre interessant zu erkunden. Allerdings ist das nicht Bestandteil dieser Arbeit.

2.4 Theoriebezug

Im Literaturteil werde ich die Lebensphase Jugend aus soziologischer, psychologischer und gesundheitlicher Sicht erörtern. Aus soziologischer Sicht werde ich vor allem Werke von Dr. Klaus Hurrelmann berücksichtigen, er machte die Konzeption für die 15. Shell Jugendstudie. Eine Übersicht über die aktuelle gesundheitliche Verfassung der Jugendlichen in der Schweiz werde ich aus dem nationalen Gesundheitsbericht 2008 von Katharina Meyer entnehmen. Aus psychologischer Sicht ist die Entwicklungspsychologie im Jugendalter massgebend. Hier interessieren mich vor allem zwei Psychoanalytiker; Robert J. Havighurst der schon 1948 Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz formulierte und Erik H. Erikson mit seiner fünften Stufe „Identität“ von seinem Acht-Stufenmodell, die auch im Jugendalter relevant wird. Des Weiteren werde ich dem Konzept der sozialräumlichen Jugendarbeit auf den Grund gehen. Herr Professor Ulrich Deinet, der die sozialräumliche Jugendarbeit grundlegend prägte und noch heute weiterentwickelt, durfte ich an zwei Plenen der OJA Zürich

kennen lernen. Ich werde vor allem Zitate aus seinen Werken herbeiziehen. Deinet arbeitete oft mit Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier zusammen, die mit ihren „Wozu Jugendarbeit?“ (1987) und „Pädagogik des Jugendraums“ (1990) in der Fachöffentlichkeit den Begriff „sozialräumliche Jugendarbeit“ prägten (vgl. Deinet (2005), S. 13). Deinet knüpft in seinen Büchern an deren Arbeit an und entwickelt sie weiter.

Zur Ergänzung und um einen Bezug zur Schweizerischen offenen Jugendarbeit herzustellen, werde ich einige Zitate vom Dachverband der offenen Jugendarbeit der Schweiz DOJ einfließen lassen.

Mit dem Literaturteil werden der Bedarf und das Vorgehen beim Projekt theoretisch und fachlich begründet und unterstützt. Es werden aber je nach dem auch kritische Punkte aufgezeigt und diskutiert.

2.5 Fragestellung / These

Meine Diplomarbeit ist eine Bedarfserhebung und soll Aufschluss darüber geben, ob Jugendliche, insbesondere die Jugendlichen in Schwamendingen, einen Bedarf an Räumen haben, die sie selber gestalten und autonom oder teilautonom verwalten können. Dazu meine Hauptfragestellung, der ich in dieser Arbeit nachgehen will:

Fragestellung: Braucht es Räume für Jugendliche, die sie selbst gestalten und autonom oder teilautonom verwalten können?

These: Ich gehe davon aus, dass Jugendliche zur Selbstbildung und Identitätsentwicklung „Rückzugsräume“ brauchen, die sie sich aneignen können.

Es stellt sich die Frage, ob die Jugendlichen einen eigenen Raum nützen und pflegen würden. Wie hoch darf das Mass an Autonomie oder Selbstverwaltung sein, damit der Raum optimal genutzt wird und nicht in einem Chaos versinkt? Oder anders gefragt, wie hoch darf die Kontrolle oder der Einfluss der Jugendarbeiter/innen sein, damit sich die Jugendlichen ungestört fühlen und sich den Raum aneignen?

Weiter wird der Frage nachgegangen, ob ein solches Projekt aus physischer und psychischer Sicht Sinn macht. Wird mit dem Projekt Sommerdatscha die Gesundheit der Jugendlichen gefördert? Wird mit dem Projekt Sommerdatscha die Kreativität angeregt und insofern die Identitätsbildung und Selbstfindung unterstützt?

2.6 Methodik

In einem ersten Teil werden einige Fachbegriffe definiert.

Um möglichst viele Informationen während dem Projekt zu sammeln, haben wir im Team ein Journal geschrieben. Dieses Journal ermöglicht mir jetzt Einsicht in den genauen Verlauf des Projektes. Diese Informationen werde ich vor allem in die Beschreibung des Projektes einfließen lassen.

Zur Evaluation des Projektes habe ich einen quantitativen Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen für die Jugendlichen entworfen. Diese Fragebögen habe ich mit dem Programm SPSS Statistics (Statistical Package for the Social Sciences) ausgewertet. Die Resultate werde ich anhand

von relevanten und signifikanten Diagrammen und von erklärenden Texten in die Arbeit einfließen lassen.

Durch ein Gruppengespräch im Team habe ich die Expertenmeinung bei gezogen. Das rund zweistündige Gespräch habe ich geleitet und auf einem digitalen Diktaphon aufgezeichnet. Das Gespräch habe ich fast wortwörtlich protokolliert. Das Protokoll wurde dann allen Gesprächsteilnehmer/innen gegeben, um es nochmals durchzulesen und gegebenenfalls Verbesserungen oder Ergänzungen anzubringen. Das Protokoll wurde somit prozedural validiert.

3 Definitionen von Fachbegriffen

In diesem Kapitel werden einige Fachbegriffe definiert, die für das Verständnis dieser Arbeit unabdingbar sind. Im Kapitel „sozialräumliche Jugendarbeit“ werden noch weitere Wörter definiert. Über die ganze Arbeit gibt es Wörter die mittels Fussnote am unteren Blattrand erläutert sind.

3.1 Jugend – Adoleszenz – junge Erwachsene – junge Menschen

Gemäss der Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO¹ wird das Jugendalter folgendermassen unterteilt:

Die Adoleszenz liegt zwischen dem 10. und 19. Altersjahr; als junge Erwachsene werden Personen vom 20. bis 24. Altersjahr bezeichnet. Die ganze Altersgruppe von 10 bis 24 Jahren wird als junge Menschen bezeichnet (vgl. Meyer, Kickbusch, Weiss u. Spycher, S. 58) In dieser Arbeit wird von Jugendlichen Mädchen und Jungen, die ca. 11 bis 18 Jahre alt sind und von älteren Jugendlichen, zwischen 19 und 25 Jahren gesprochen. Ich betrachte die Altersgrenzen als einen Richtwert in der Jugendarbeit. Die einzelnen Jugendlichen weisen jedoch erhebliche Unterschiede in der physischen und psychischen Entwicklung auf, was eine individuelle Arbeit mit den Jugendlichen unumgänglich macht.

3.2 Jugendarbeit

Generell ist unter Jugendarbeit der organisierte staatliche, kirchliche und private Einfluss auf den ausserschulischen und ausserberuflichen Freizeit- und Bildungsbereich junger Menschen zu verstehen. Bei allen organisatorischen Unterschieden sind folgende gemeinsame Punkte zu erkennen: Freiwilligkeit bei der Teilnahme, Orientierung an den Bedürfnissen der Klientinnen/ der Klienten, Beteiligung der Jugendlichen an Planung und Gestaltung der Arbeit, Verzicht auf Leistungskontrolle, Gruppenorientierung und Erfahrungsbezug. Jugendarbeit soll zu Selbstbestimmung, gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement bzw. politischem Interesse anregen und damit die Sozialkompetenz stärken. Sie soll offen auf die sich entwickelnde Lebenssituation der Jugendlichen reagieren und **Räume zur eigenen Ausgestaltung anbieten**. Die Kernziele der Jugendarbeit bestehen aus Aktivitäten mit pädagogischen, entwicklungsfördernden, sozialen und kulturellen Zielsetzungen. Jugendarbeit hat einen animatorischen Charakter und fördert konkrete Möglichkeiten zum Mitmachen

¹ Die WHO ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit Sitz in Genf. Sie wurde am 7. April 1948 gegründet und zählt 193 Mitgliedstaaten. Sie ist die Koordinationsbehörde der Vereinten Nationen für das internationale öffentliche Gesundheitswesen (http://www.who.int/about/brochure_en.pdf, eingesehen am 24. 12. 2008).

und Mitbestimmen. Jugendarbeit soll einzelne Jugendliche und Gruppen befähigen² sich aktiv am sozialen, kulturellen und politischen Leben der Gesellschaft zu beteiligen und in Übernahme von Verantwortung üben (Animation, Partizipation, Demokratie). Jugendarbeit umfasst offene Jugendarbeit, Verbandsjugendarbeit und Angebote für Jugendliche der verschiedenen Vereine. Jugendarbeit gewährleistet allgemeine und therapeutische Beratungen zur Unterstützung der Jugendlichen und deren Umfeld.

Jugendarbeit ist die operative Ebene der Jugendpolitik. Ihr kommt die Aufgabe zu, die Ziele der Jugendpolitik in die Praxis umzusetzen. Zudem hat sie die Funktion, die strategische Ebene (Jugendpolitik) mit Informationen über die Basis (Jugendarbeit) zu versorgen und auf Entwicklungen aufmerksam zu machen, die auf die jugendpolitischen Zielsetzungen Auswirkungen haben könnten. Die Jugendarbeit hat die Aufgabe, auf Widersprüche zwischen Zielen und der Realität hinzuweisen und entsprechende Lösungen oder mögliche Wege aufzuzeigen (www.doj.ch, 2.10.2008).

Laut Schneebauer (2001) gibt es keine eindeutige Definition von Jugendarbeit. Am ehesten kann man Jugendarbeit definieren als Lern- und Sozialisationshilfen, die in der Freizeit angeboten werden und die Kinder- und Jugendliche nicht über den Umweg der Eltern, sondern direkt erreichen und auf Freiwilligkeit beruhen. Wegen den immer früher auftretenden jugendlichen Verhaltensweisen, die zum Teil schon bei 12-Jährigen oder darunter zu erkennen sind, sprechen sich viele Autoren dafür aus, anstatt von Jugendarbeit von Kinder- und Jugendarbeit zu sprechen (S. 34). In meiner Arbeit soll also der Begriff Jugendarbeit, auch wenn er alleine vorkommt, als Kinder- und Jugendarbeit verstanden werden.

3.3 Sozial

(von lat. socius = gemeinsam, verbunden, verbündet)

1. „die menschliche Gesellschaft, Gemeinschaft betreffend; gesellschaftlich
2. das Gemeinwohl betreffend, der Allgemeinheit nutzend
3. auf das Wohl der Allgemeinheit bedacht; gemeinnützig, menschlich, wohltätig, hilfsbereit
4. die gesellschaftliche Stellung betreffend“ (vgl. Wermke (2001), S.933)

3.4 Sozialkompetenz

Der Begriff Sozialkompetenz steht für eine Vielzahl von angeborenen und angeeigneten persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Sozialkompetent ist jemand der es fertig bringt, das eigene Verhalten mit seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine gemeinschaftliche Handlungsorientierung hin auszurichten.

In vielen Unternehmungen wird die soziale Kompetenz (engl. Soft Skills) als sehr wichtig eingestuft. Dort wird der Begriff allerdings in seiner Bedeutung gemindert. Teamgeist und Motivation in der gemeinsamen Arbeit mit Mitarbeitern und Vorgesetzten einbringen ist weit weniger umfassend als in der Psychologie, wo alle Fertigkeiten angesprochen werden, die für eine günstige Interaktion von Nutzen oder sogar notwendig sind (vgl. Erne 2006, S. 102).

2 Befähigung Jugendlicher, mit den Anforderungen, welche an sie gestellt werden, konstruktiv umzugehen

4 Soziologie

Mit dem Soziologieteil soll über die Jugendphase Aufschluss gegeben werden. Wie stehen die Jugendlichen in der heutigen Gesellschaft da? Was zeichnet die Jugendphase aus? Wo sind die Stärken und wo sind die Schwachpunkte beziehungsweise die Defizite der Jugendlichen? Das Sommerdatscha-Projekt soll gezielt auf die Bedürfnisse der Jugendlichen abgestimmt werden, indem die Stärken gefördert und die Defizite gemindert werden. In welcher Hinsicht die Sommerdatscha auf die Jugendlichen Einfluss nehmen kann, wird in der Interpretation der Fragebögen und des Gruppengesprächs, sowie in der Stellungnahme beschrieben.

4.1 Anschauung der Jugendphase

Ich beziehe mich hier auf eine soziologische Jugendstudie aus Deutschland, weil in der Schweiz keine so aufwändigen Studien durchgeführt werden und weil die Jugend in Deutschland mit derjenigen in der Schweiz gut vergleichbar ist (Wohlstand, Kultur, Einwanderungsland, Wirtschaftslage usw.).

2002 sprach man von einer pragmatischen Generation: Trotz grossen wirtschaftlichen Problemen waren die Jugendlichen relativ optimistisch. Sie wollten der Wirtschaftslage trotzen und mit Engagement sich ihren Platz in der Gesellschaft sichern.

Bis 2006 hat sich die wirtschaftliche Lage verschlechtert. Die Zukunftschancen sind schlechter geworden, obwohl die jugendliche Bevölkerung schrumpft und der Anteil der über 65-Jährigen höher wird. Die hohe Arbeitslosigkeit bei unter 25-Jährigen ist beängstigend (siehe Abb. 1).

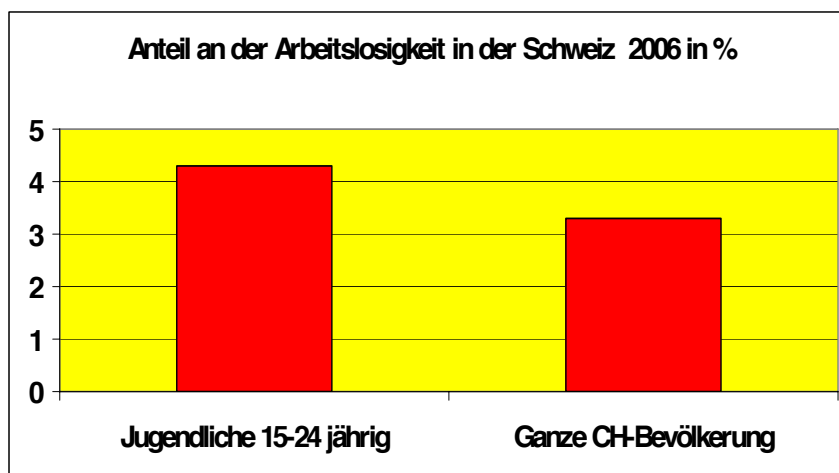


Abb. 1 Anteil an der Arbeitslosigkeit in der Schweiz 2006 in %
(vgl. www.bfs.admin.ch, 09.12.2008)

Jugendliche aus verschiedenen Schichten haben berechnete Zukunftsängste und befinden sich in einer unsicheren Lebenslage.

In Frankreich gingen die mittelständischen Jugendlichen 2006 schon auf die Strasse und sprachen von einer „Génération précaire“ → ein Begriff aus der Berufsforschung, er beschreibt unsichere und

jederzeit widerrufbare Arbeitsverhältnisse, die immer häufiger werden. Arbeits- und Ausbildungsplätze, die das Tor zu ihrer Karriere öffnen, stehen nur für einen Teil der Jugendlichen bereit, dem Rest droht die Arbeitslosigkeit oder muss sich mit Handlangerstellen begnügen.

Das gilt auch für die Jugendlichen in Deutschland, die Jugendlichen sind allerdings bis jetzt noch nicht auf die Strasse gegangen. Trotz Enttäuschungen auf dem Arbeitsmarkt, haben sie ihre positiven und konstruktiven Erwartungen bis anhin beibehalten.

In der Schweiz lässt sich eine positive Einstellung der Jugendlichen dadurch erklären, dass das Lehrstellenangebot in den letzten Jahren wieder leicht angestiegen ist (siehe Abb. 2).

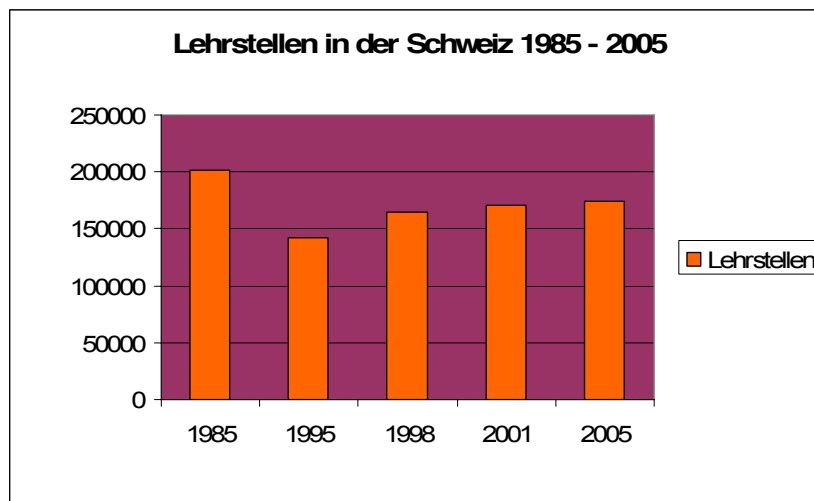


Abb. 2 Lehrstellen in der Schweiz 1985 - 2005
(www.bfs.admin.ch, 20. 11. 2008)

Mit der heutigen Finanzkrise und der drohenden Rezession werden die zaghaften Fortschritte wohl in Kürze wieder weg geschmolzen sein. Hurrelmann spricht bei den einheimischen Jugendlichen von einem „biografischen Schock“. Die Jugendlichen sind in einer heilen Welt aufgewachsen. In den 1980er und 1990er Jahren hatten wir eine stabile Wirtschaftslage mit genügend Lehrstellen, nahezu Vollbeschäftigung und wirtschaftlich gut situierte Eltern – auch in der Schweiz, das Lehrstellenangebot stand dazumal auf einem Rekordhoch (siehe Abb. 2). Alle nahmen an, dass sich die Wirtschaftslage weiter gut entwickeln würde. Es entwickelte sich eine kollektive Angst unter den Mittel- und Oberschichtfamilien vor dem Absturz in eine tiefere Gesellschaftsschicht.

Die Jugendlichen aus Migranten- und sozial benachteiligten Familien wähten sich, im Gegensatz zu den Einheimischen, nie in Sicherheit und hatten höchstens ausnahmsweise einen finanziellen Wohlstand. Den Anspruch darauf machen sie jedoch geltend; sie wollen den einheimischen Jugendlichen gleichgestellt sein. Sie suchen nach einem Platz in der Gesellschaft und nach einem Mindestmass an Anerkennung und Zugehörigkeit, das ihnen auch zusteht. Wird ihnen dieses Mindestmass nicht anerkannt, reagieren sie sehr sensibel und mit Unruhe darauf. Dass dieses Protestpotential in Deutschland und in der Schweiz nicht zu Zuständen wie in den Pariser Banlieues führt, haben wir unter anderem unserem gut ausgebauten Netzwerk von Hilfsorganisationen zu verdanken, die im entscheidenden Moment eingreifen und die Situation beruhigen. Diese Jugendlichen haben oft nur wenig zu verlieren, was sich schnell durch ein destruktives Protestpotential äussern kann. Allerdings ist zu sagen, dass trotzdem schwerwiegende Probleme vorhanden sind (vgl. Hurrelmann et al. 2006, S. 31 u. 32).

In Horst (1981) wird verdeutlicht, dass die Richtung, in welche sich die Jugendlichen entwickeln, stark auf die Herkunftsfamilie bzw. der Erwachsenenbezugsgruppe abhängig ist. Das soll bedeuten,

dass es je nach dem sozioökonomischen Status der Familie oder des Erwachsenen Umfelds in der Gesellschaft zu einem gewissen Masse vorbestimmt ist, in welche Richtung sich die Jugendlichen beruflich entwickeln. Darüber hinaus wird auch das kulturelle Interesse beeinflusst, was das Freizeitverhalten wesentlich prägt (S.381).

Dieser Punkt ist heute meines Erachtens vieler Orts aktueller denn je und wird wohl an Aktualität nicht so schnell abnehmen. Gerade in Schwamendingen leben viele Migranten mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, die integriert werden müssen. Für die Jugendarbeiter/innen in der offenen Jugendarbeit ist es deshalb wichtig, die Jugendlichen nach ihren Wert- und Moralvorstellungen in ihren Familien zu befragen, um Rückschlüsse auf ihr Verhalten ziehen zu können. Die Jugendarbeiterin/der Jugendarbeiter ist dann dazu verpflichtet mit den Jugendlichen die Wert- und Moralvorstellungen in der Schweiz mit den Ihrigen zu vergleichen und bei allfälligen Differenzen die richtigen Brücken zu schlagen.

4.2 Die Jugendphase im gesellschaftlichen und demographischen³ Wandel

Die Jugend beschreibt eine Phase zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein. Die Jugend gibt es erst seit der Industrialisierung und seit der Einführung der Schulpflicht. Die Jugendlichen sind also junge Menschen, welche die Kindheit abgeschlossen haben und Erfahrungen sammeln, um sich dann wirtschaftlich zu betätigen, selbständig zu werden und eine Familie gründen zu können. Vorher wurde man mit der Geschlechtsreife direkt vom Kind zum/zur jungen Erwachsenen (vgl. Hurrelmann 2007, S. 13ff).

Für Krüger/Grunert (2002; zit. nach Hurrelmann, 2006) und Sander/Vollbrecht (2000; zit. nach Hurrelmann, 2006) hat sich die Jugendphase heute als einen veritablen eigenständigen Lebensabschnitt etabliert und nimmt immer mehr Platz ein auf Kosten der Kindheit und des Erwachsenenalters. Dieser Lebensabschnitt dauert je nach Entwicklungsstand des Menschen 10 bis 20 Jahre (S.33). Die Jugendphase wurde vor allem durch die Schaffung von Hochschulstudiengängen verlängert - immer mehr Jugendliche zwischen 16 und 25 Jahren befinden sich noch in Ausbildung. Diese jungen Gebildeten wurden gebraucht, weil im Industrie- und Dienstleistungsbereich durch die Technisierung plötzlich mehr hoch qualifizierte, junge und dynamische Arbeitskräfte eingesetzt wurden.

Die Ausbildungslandschaft hat sich für das Statistische Bundesamt (2004a; zit. nach Hurrelmann, 2006) weitgehend verändert. Durch die Globalisierung, sprich durch die weltweite Konkurrenz in der Wirtschaft, ist auch der Druck in der Ausbildung gestiegen. Immer mehr gut gebildete junge Menschen überfluten den Arbeitsmarkt und der Wettbewerb zwischen den Studierenden steigt kontinuierlich, da nicht genügend neue Arbeitsplätze für gut gebildete Schulabgänger geschaffen werden können. Man spricht in Deutschland schon von einer „akademischen Arbeitslosigkeit“. Lehrstellen, die man nach einem normalen Oberstufenabschluss beginnen kann, werden immer weniger, der Druck eine Mittelschule abzuschliessen wird dem entsprechend immer grösser (S. 33).

Diese Politik der längeren Ausbildungen hat für Münchmeier, Silbereisen/Vaskovics/Zinnecker, Zinnecker/Silbereisen (1998/1996/1996; zit. nach Hurrelmann, 2006) in Deutschland die Jugendarbeitslosigkeit gesenkt, weil die Jugendlichen länger keine Arbeitsstelle benötigen. Es ist allerdings fraglich,

³ Nach Wermkes Duden Fremdwörterbuch (1990) bedeutet demographisch ~ Demographie, 1. Beschreibung der wirtschafts- und sozialpolitischen Bevölkerungsbewegung. 2. Bevölkerungswissenschaft.

ob diese Politik langfristig Früchte trägt, da die Kosten der sozialen Systeme in diesem Mass dauerhaft nicht finanzierbar sind. Mit kürzeren Ausbildungszeiten zur Matura und der Einführung der Bachelorstudiengänge mit Studiengebühren, wird dieser Entwicklung bereits entgegengewirkt.

Diese Entwicklung ist auch aus Sicht der Jugendlichen zu befürworten, weil sie durch die längeren Ausbildungen auch viel später mit dem Ernst ihrer eigenen Erwerbstätigkeit konfrontiert werden. Die Jugendlichen haben mehr Freizeit, in der sie mit ihrem Konsum die gut florierende Dienstleistung der Freizeitindustrie weiter ankurbeln. In der Freizeitindustrie sind Erkenntnisse mit der Bewältigung von Krisensituationen sowie Herausforderung und Erleben unverbindlich im Gegensatz zu früheren Zeiten, als diese Erfahrungen noch an die Lehrstelle gekoppelt waren und demzufolge verbindlich und in einem ernsten Charakter daher kamen. Die Jugendlichen wurden so besser auf den eigentlichen Ernst des Erwerbslebens vorbereitet (S. 34).

Hurrelmann (2006) fasst zusammen, dass die Jugendphase eine eigenständige Phase im Leben ist. Er macht jedoch deutlich, dass dieser Übergang zum Erwachsenwerden an Qualität verloren hat. Er nennt die verlängerte Lebensphase Jugend „eine Zeit des Moratoriums⁴, des quasi zwecklosen Verweilens in der Gesellschaft, ohne eine feste Perspektive und ohne klare Verantwortung für gesellschaftliche Belange.“ Hurrelmann sieht die Voraussetzungen zu einer guten Entwicklung der Jugendlichen nahezu in allen Belangen als gegeben an, das Heranwachsen der Jungen ist jedoch abgekoppelt vom wirtschaftlichen und beruflichen Leben. Ein Zitat „durch und durch ambivalentes Moratorium“ (S.34f.)

4.3 Individualismus im Jugendalter

Einerseits sind die Jugendlichen soziokulturell und in der Auswahl der sozialen Bindungen ziemlich frei und unabhängig, andererseits sind sie ökonomisch unselbständig und auf finanzielle Hilfe angewiesen. Jede/r Jugendliche muss mit dieser Spannung zu Recht kommen und seinen/ihren eigenen Weg finden. Die Angst, keinen passenden Platz in der Gesellschaft zu finden, ist unter den Jugendlichen allgegenwärtig und übt einen belastenden mentalen Druck aus. Dieser Druck kann positive Auswirkungen haben, indem innovative und kreative Strategien zur Bewältigung der Lebensaufgaben entstehen. Vor allem bei sozial benachteiligten Jugendlichen ist allerdings oft zu beobachten, dass die Jugendlichen dem immensen Druck nicht standhalten und resignieren. Dies äussert sich durch Protestaktionen und Provokationen, aber auch durch Apathie und Rückzug.

Auch wenn bis jetzt in Deutschland und in der Schweiz noch keine Zustände wie in den Vororten von Paris herrschen und sich die meisten Jugendlichen „konstruktive Individualisten“ nennen, warnt Hurrelmann vor jugendlichen Randgruppen wie Migranten oder Rechtsextremen und macht auf die sich verschlechternden Studienbedingungen aufmerksam. Die Stimmung unter den Jungen ist am Brodeln.

Schon sehr früh müssen Jugendliche Entscheidungen treffen, die grosse Auswirkungen auf ihr späteres Leben haben. Die Jugendlichen müssen sich selbst definieren, sie müssen selbst ihren Weg in die unsichere Zukunft bahnen und sich ein Bild ihrer eigenen Persönlichkeit machen. Ein hohes Mass an Selbstorganisation und Problembewältigung ist hier gefordert. Hurrelmann bringt es auf den Punkt:

⁴ Laut Wermke im Duden Fremdwörterbuch (1990) bedeutet Moratorium (lat. *mora*, der „Verzug“) gesetzlich angeordneter od. [vertraglich] vereinbarter Aufschub (S. 514)

„Wer es schafft, aktive Formen des Selbstmanagements zu entwickeln, kommt mit den gesellschaftlichen Strukturen des Jugendalters am besten zurecht.“

Die Jugendlichen üben sich somit im Erwachsensein und in der Loslösung der Eltern, ein „Doing Adolescence“. Sie setzen eigene Massstäbe, um ihre Lebenswelt zu bewerten. Gegenüber der Jugendstudie 2002 nimmt die Peer Group eine grössere Rolle ein. Bei den Gleichaltrigen tauschen sich die Jungen vor allem über Erfahrungen in Sachen Trends in Kleidung und Musik, aber auch über Probleme mit dem Aussehen, der Partnerschaft und der Sexualität aus. Die Eltern werden aber in ihrem Entwicklungsprozess stets noch herbeigezogen. Vor allem in längerfristigen Entscheidungen wie der Berufswahl oder der Familiengründung, beziehen sich die Jugendlichen noch auf den Erfahrungswert der Eltern.

Mit dem Zerfall der Familie während der Industrialisierung sind die Anforderungen an die Jugendlichen stark gestiegen. Während man früher in einem Familien- oder einem Lehrbetrieb feste Strukturen und Normen übernehmen konnte, muss sich die/der Jugendliche heute auf dem stark liberalisierten Markt alles mühsam selbst erarbeiten. Mit den erhöhten Anforderungen ist auch das Risiko in der Gesellschaft zu scheitern gewachsen.

Die Jugendlichen kommen oft an ihre Leistungsgrenzen. Durch die Wirtschaftskrise wird der Druck weiter erhöht. Wie lange können die Jugendlichen ihre sachliche und zielorientierte Grundhaltung aufrechterhalten? (vgl. Hurrelmann et al. 2006, S. 35)

4.4 Genderaspekt in der Jugendphase

Schon in der Jugendstudie 2002 zeigte sich, dass die Mädchen genauso einen starken beruflichen Ehrgeiz zeigen wie die Jungen und stark auf die erhöhten Anforderungen im Markt reagieren. Die jungen Frauen sind karrierebewusster geworden und wollen die Familie mit der Arbeit vereinen. Sie wollen ihre Berufsziele auch als Mütter mit innovativen Ideen weiter verfolgen.

Die jungen Männer hingegen tun sich schwer mit dem modernen Familienbild und sind meist Verfechter der traditionellen Arbeitsteilung, bei welcher der Mann ausserhaus für Geld arbeitet und die Frau zuhause für die Familie und den Haushalt sorgt. Die jungen Männer haben Angst, dass die Frauen auf dem Arbeitsmarkt eine Konkurrenz für sie darstellen könnten.

Hier spürt man, dass der Gleichstellungsprozess zwischen Frau und Mann unter den Jugendlichen zumindest seitens der jungen Frauen in vollem Gange ist. Bei den jungen Männern ist jedoch noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Die heutige Generation der Mädchen und jungen Frauen fordert pragmatisch und selbstbewusst ihre Gleichstellungsrechte ein, die Jungen werden dadurch verunsichert und müssen ihre Rolle in der Gesellschaft neu aufzeigen. Weil die Anforderungen der jungen Frau an den jungen Mann zum Teil widersprüchlich sind und mit dem traditionellen Muster des Mannes nichts mehr zu tun haben, fühlen sich viele junge Männer überfordert. Die Männer werden heute einerseits dazu angehalten, im Haushalt und bei der Kindeserziehung aktiv mit zu machen und ihre sanfte Seite zu zeigen. Gleichzeitig wird ein männlicher „Machotyp“ verlangt, der eine Beschützerrolle und Verantwortung für die Familie einnimmt. Diesen Spagat schaffen viele junge Männer nicht ohne Probleme. Um den Frust dieser verfahrenen Situation zu verdauen, greifen die Jungen meistens nicht auf ihr soziales Netz, also auf ihre Freunde und ihre Familie zurück, die ihnen wertvolle Tipps zur Bewältigung der Situation geben könnten. Professionelle Hilfe zu akzeptieren ist für viele unakzeptabel. Das traditionelle Männerbild verlangt vom jungen Mann, sich keine Verunsicherung, Hilflosigkeit oder Überforderung anmerken zu

lassen. Damit sie über längere Sicht nicht hinter ihren harten Fassaden und in ihren angestauten Sorgen ersticken, externalisieren viele ihre Verhaltensweisen, was bedeutet, dass sie öfters mehr Drogen konsumieren und mit allgemein mehr Unruhe, Aktivismus und Aggressivität reagieren. Dieses Verhalten beeinflusst letztendlich ihre Gesundheit negativ. Bei Resignation kommt oft noch mangelnde Bewegung mit ins Spiel.

Die jungen Frauen dürfen sich Fehler anmerken lassen und sind sich gewohnt aktiv Hilfe einzufordern. Diese Gegebenheit stärkt das weibliche Geschlecht und macht die Mädchen selbstbewusster und dem Gesellschaftsdruck gegenüber resistenter als die Jungen. Die jungen Frauen sind zielstrebig geworden, sie glänzen mit ehemals männlich gehaltenen Eigenschaften wie Durchsetzungsvermögen oder Verantwortungsbewusstsein. Diese neuen Aneignungen kombinieren sie mit ihren ursprünglichen Werten, was sie emotional, tolerant und sozial hilfsbereit und umweltbewusst erscheinen lässt. Die Mädchen konnten in den letzten Jahren ihr Bildungsdefizit aufholen und haben die Jungen überholt (vgl. Hurrelmann et al. 2006. S. 36ff.).

4.4.1 Die Spaltung der Jugend

Unter Mädchen und Jungen zeichnet sich eine „Elitejugend“ ab, die bereit ist mehr zu leisten für die berufliche Karriere. Bei den Mädchen zeichnet sich diese auch durch ein stark ausgeprägtes soziales Engagement aus. Dieser Elite gegenüber stehen zögerliche, unauffällige Typen und robuste Materialisten, die mit dem Druck der Schule nicht zurecht kommen und deren erzieherischer Hintergrund nicht so günstig ist wie bei der Elite. Sie reagieren mit Resignation und Apathie bzw. mit Frustration und Aggression auf ihre missliche Lage. Hier handelt es sich vermehrt um männliche Jugendlichen, die sich in tieferen Bildungsniveaus konzentrieren. Die Gefahr besteht, dass diese Jugendlichen in eine Randgruppe abgeschoben werden. Diese Randgruppe könnte sich dann mit Wut und Gewalt ihren Teil des materiellen Wohlstands einfordern wollen, ohne Rücksicht auf die Gesetze oder die gesellschaftlichen Normen und Werte.

In Frankreich und auch in anderen Ländern, hat sich gezeigt, dass sich die besser gestellte Elitejugend auch in Krisenzeiten gute Hoffnungen machen kann, in den sich stets anspruchsvoller gestaltenden Arbeitsmarkt eingebunden zu werden. Auf der anderen Seite wissen die schlechter gestellten Jugendlichen, dass ihnen wichtige Grundvoraussetzungen fehlen, um sich ihre Karriereziele zu verwirklichen (vgl. Hurrelmann et al. 2006. S. 39ff.).

In Schwamendingen hatte ich vor allem mit schlecht positionierten Jugendlichen zu tun, die alle Symptome zeigten, die in dieser Jugendstudie beschrieben werden. Ich hatte sowohl mit Resignation und Apathie, als auch mit unbegründeten Aggressionen und Wutausbrüchen zu tun.

4.5 Jugend und Gesundheit

Ich möchte unter diesem Punkt nicht auf einzelne Krankheiten genauer eingehen, sondern eher Störungen im Jugendalter aufdecken, die durch ein Projekt wie die Sommerdatscha je nach dem vermindert oder im Ansatz gelöst werden können.

Bei Meyer et al. (2008) geht man davon aus, dass in der Schweiz 10 bis 30 Prozent der jungen Menschen unter physischen und /oder psychischen Krankheiten leiden. Für diese jungen Patientinnen

und Patienten ist es wichtig, dass sie umgehend fachgerecht behandelt und zusätzlich in präventive Massnahmen eingeführt werden, um den Ausbruch weiterer Krankheiten so gut wie möglich zu verhindern. Durch strukturelle und politische Interventionen kann man ein gesundheitsförderndes Umfeld schaffen. Als ein Beispiel wird hier eine aktivierte Integrationspolitik für junge Migranten aufgeführt, welche Verhaltensauffälligkeiten mindern soll. Bildungszugang und Zufriedenheit im Beruf ist für die Gesundheit essentiell. Es besteht ein grosser Unterschied zwischen der Gesundheit von Jugendlichen, welche durch die Ausbildung und den Beruf in die Gesellschaft integriert sind und solchen die keine Berufsperspektive besitzen. Darum müssen leistungsschwache Schüler besonders gefördert werden. Besonders treffend für die Sommerdatscha finde ich die „vermehrte Förderung von Jugendinitiativen, die das Zugehörigkeitsgefühl und den Verantwortungssinn stärken“ (S. 57).

Wie schon im Kapitel Genderaspekt aufgeführt, beeinflussen verschiedene persönliche, familiäre und gesellschaftliche Einflussfaktoren (Determinanten) die Gesundheit der Jugendlichen. Die wichtigsten Faktoren sind dabei die Wohnsituation, die Schule und der Freundeskreis. Mädchen haben dabei mehr mit psychischen Krankheiten zu schaffen und die Jungen werden öfter in Gewaltkonflikte hineingezogen, was die Unfallgefahr erhöht. Speziell ist die Situation von Mädchen aus Migrantenfamilien. Sie sind sexuell schlechter aufgeklärt, wissen weniger Bescheid über Geschlechtskrankheiten, haben mehr Mühe an Verhütungsmittel zu gelangen und werden deshalb auch häufiger schwanger als gleichaltrige Mädchen aus der Schweiz. In der Schweiz sind Schwangerschaften und Schwangerschaftsabbrüche im Vergleich zur EU jedoch erstaunlich niedrig. Dadurch, dass über 80 Prozent aller Jugendlichen angeben, konsequent Kondome zu benutzen und dies in etwa der Wahrheit entspricht, ist auch die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten gering. Um dieses gute Resultat der Aidsaufklärungskampagnen aufrecht zu erhalten, muss bei den neu sexuell Aktiven die Prävention unablässig weitergeführt werden.

Für Hurrelmann, Klocke, Melzer, Ravens-Sieberer (2003; zit nach Hurrelmann, 2006) geht die Entwicklung, dass die Zahl der Übergewichtigen Jugendlichen weiter zunimmt, ungebremst weiter. Übergewicht ist im Jugendalter keine Gefahr um Leben und Tod, es beeinträchtigt aber die Beweglichkeit und das psychische und physische Wohlbefinden, zudem werden die Gelenke sowie verschiedene Organe durch Fettleibigkeit stärker belastet, was die Leistungsfähigkeit einschränkt. Chronische Krankheiten und psychosomatische Beschwerden sind deshalb schon lange keine Seltenheit mehr unter den Jugendlichen (S. 44).

Der Drogenkonsum unter den Jugendlichen in der Schweiz ist im Vergleich zum Ausland relativ hoch. Vor allem der Cannabiskonsum ist in der Schweiz doppelt so hoch wie im europäische Durchschnitt. Es wird aber auch konstant viel geraucht und Alkohol getrunken. In den neusten Studien gibt es jedoch Hinweise, dass der Konsum der zwischen 11 und 15 Jährigen zurückgeht. Bei Jugendlichen in der Lehre ist der Konsum von Tabak, Cannabis, Ecstasy und Kokain gestiegen und wird als problematisch eingestuft (vgl. Meyer et al., 2008, S. 66f.). Zu der 4-Säulenpolitik des Bundes und zu Streetwork Zürich, die in der Drogenprävention arbeiten, habe ich meine erste Semesterarbeit geschrieben (vgl. Spinner 2006). Ich kam dort zur Einsicht, dass innovative Präventionsmethoden wie Pillentesting und das dazugehörige Beratungsgespräch die Jugendlichen vor extremem Missbrauch schützen und warnen kann. Ich hätte bei der Hanfliberalisierung mit Jugendschutz eine echte Chance für die Schweiz und die Jugendlichen gesehen. Man hätte das Problem endlich einmal von Grund auf neu anpacken und überdenken können. Jetzt gilt es weiterhin die Jugendlichen über Stoffe aufzuklä-

ren, die sie auf der Strasse kaufen, so einen ersten Kontakt zur Drogenszene herstellen und allfällige schädliche Verunreinigungen in Kauf nehmen. Weiter werden die Jugendlichen kriminalisiert, was letztlich zu noch mehr Problemen und in gewissen Fällen zu schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt führt. Ist diese repressive Politik wirklich sinnvoll für den Jugendschutz (S. 11)?

Während der Sommerdatscha 08 konnten wir in einem ungezwungenen Rahmen Präventionsgespräche führen, welche die Jugendlichen wenigstens kurzfristig über ihr Verhalten reflektieren liess und die „Coolness“ am Konsumieren des Verbotenen minderte.

4.6 Peer Group – Gleichaltrigengruppe – Clique

Peer Groups spielen in allen Jugendtreffs eine grosse Rolle, meistens „besetzen“ eine oder zwei Gruppen den Treff eine Zeit lang. Jugendliche, die nicht zu dieser Clique gehören und nicht aufgenommen werden, haben einen schweren Stand, andere Cliques meiden den Treff in dieser Zeit. In Schwamendingen war das während meinem Praktikum auch so. Eine Gruppe von 12 bis 15 Jährigen hatte den Treff für sich entdeckt und sich angeeignet.

Die Peer Group ist eine Gruppe Gleichaltriger. Eine feste Beziehung zu gleichaltrigen aufzubauen nimmt für die Jugendliche/ den Jugendlichen an Wichtigkeit zu. Der/die Jugendliche lernt verantwortungsbewusst Beziehungen einzugehen. Dabei wird die Beziehung zum anderen Geschlecht laufend wichtiger (vgl. Hobmair et al. 2003, S. 312).

In Hurrelmann (2007) wird ergänzt, dass Peer Groups oft auch „Cliques“ genannt werden und dass ab dem 14. Lebensjahr eine solche Clique an Bedeutung gewinnt. In einer Clique werden gemeinsame Aktivitäten unternommen, dabei kann sich eine Gruppenidentität entwickeln. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Gleichaltrigengruppen ein soziales Kapital bedeuten, ein Netzwerk aus Personen, auf die sich der einzelne Jugendliche verlassen kann. Er lernt Fähigkeiten, die ihn befähigen, die Anforderungen im Alltag zu meistern. Je wichtiger die Peer Groups jedoch werden, desto weniger Einfluss hat die Familie auf die Jugendlichen.

In traditionellen Gesellschaften erlernen Jugendliche Respekt, Achtung und Anpassung durch Beobachtung von und Teilnahme an etablierten Hierarchien in der Gemeinschaft. In heutigen Gesellschaften haben viele Jugendliche keine Gelegenheit, positive Modelle von Eltern oder Lehrern in hierarchischen Beziehungen zu erfahren (S. 134).

Für Stetsenko (1998; zit. nach Hurrelmann, 2007) kann dieses Manko durch die Clique nicht ausgeglichen werden, weil dort meistens eine flache Hierarchie bzw. eine horizontale und gleichberechtigte Haltung gegenüber ihren Mitgliedern vorherrscht. Dies führt zu einer „sozialen Virtuosität“ und zu einer psychischen Flexibilität. Zu einer stabilen Persönlichkeit fehlt es jedoch am nötigen Antrieb. Ein weiterer negativer Punkt bei der Gleichaltrigengruppe ist, dass sich eine negative Entwicklung durchsetzen kann. Schlechte Einflüsse, Hänseleien und Bildung von konkurrenzierenden Gruppen sind Symptome einer schlechten Entwicklung (S. 134).

Eigene Gedanken und Interpretationen zu diesem Kapitel in Zusammenhang mit dem Projekt „Sommerdatscha“ werden in der Stellungnahme am Schluss dieser Arbeit formuliert.

5 Psychologie im Jugendalter

Um zu verstehen was Menschen während ihrer Jugend in ihrem Innern zu leisten haben, was für Konflikte sie mit sich selbst und anderen aushandeln müssen, um sich unserer Gesellschaft adäquat angepasst zu entwickeln, ziehe ich hier zwei bekannte Psychoanalytiker bei, die Merkmale des Jugendalters formuliert haben. Ich konzentriere mich im folgenden Kapitel ausschliesslich auf die Entwicklung von Jugendlichen zwischen dem 10. und dem 19. Altersjahr, weil diese Altersstufe relevant für die offene Jugendarbeit ist. Für die Jugendarbeit ist es essentiell, über die Entwicklungspsychologie im Jugendalter Bescheid zu wissen, um das Verhalten der Jugendlichen richtig interpretieren zu können. Bei der Organisation von Angeboten und Projekten, wie die Sommerdatscha, müssen diese Erkenntnisse berücksichtigt werden.

5.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters nach Robert J. Havighurst

Robert J. Havighurst, 1955 in Chicago geboren, beschrieb die acht Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. Diese Entwicklungsaufgaben sind kurz zusammengefasst:

1. Akzeptieren der „neuen körperlichen Gestalt“

Der Körper eines Jugendlichen verändert sich sehr schnell. Dass sich eine Jugendliche/ ein Jugendlicher bewusst mit diesen Veränderungen befasst, wird als wichtig angesehen, ebenso das Akzeptieren ihrer/ seiner eigenen Erscheinung.

2. Ausgestaltung der Geschlechterrolle

Die Ausgestaltung des körperlichen Geschlechts endet mit der Pubertät. Der/die Jugendliche muss jetzt seine/n individuelle/n Umgang mit seiner/ihrer Geschlechterrolle finden.

3. Aufbau neuer und verantwortungsbewusster Beziehung zu den Altersgenossen

➤ Siehe „peer group“ (S. 17)

4. Emotionale Ablösung von den Eltern und anderen Erwachsenen

Durch den Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen und dem Wunsch unabhängig zu sein, lösen sich die Jugendlichen von ihren Eltern emotional ab. Diese Ablösung darf von den Eltern nicht als Ablehnung missverstanden werden. Viele Bedürfnisse können nicht mehr von der Familie befriedigt werden.

5. Vorbereitung des beruflichen Werdegangs

Der Jugendliche macht sich Gedanken über seine Lebensziele. Dazu gehört den richtigen Beruf zu finden, was für viele Jugendliche keine einfache Aufgabe ist. Erst mit dem Beruf und einem festen Gehalt, wird die totale Ablösung vom Elternhaus möglich.

6. Vorbereitung auf die Gründung von Ehe und Familie

Mit dem Beruf und der Ablösung sind wichtige Voraussetzungen für eine Familie geschaffen. In den westlichen Ländern wird die Familie heute erst sehr spät gegründet, was wahrscheinlich mit den langen Ausbildungszeiten und mit der längeren Lebenserwartung zu tun hat. Auch ist das Bedürfnis nach Freiheit und die individuelle Lebensgestaltung ein weiterer Faktor.

7. Erreichen eines sozial verantwortungsvollen Verhaltens

Jugendproteste gehören zum Jugendalter. Die Jugendlichen lehnen ab, was sie Erwachsenen tun. Dieses nicht akzeptieren wollen und das kritisieren von erwachsenem Handeln ist Ausdruck der Entwicklung der Jugendlichen. Sie reflektieren die Handlungen und werden sich dem Ausmass der Handlungen bewusst. Dies führt zu einer eigenen Meinungsbildung und Einstellung. Das ist der Grundstein für politisches Engagement, oft sind aber die Meinungen am Anfang sehr radikal und idealistisch.

8. Schaffung eines eigenen Wertesystems als Grundlage des Handelns

Die Schaffung eigener Werte kann mit der Familie zu Auseinandersetzungen führen. Der Jugendliche hinterfragt die Werte der Gesellschaft kritisch und verhält sich auch dem entsprechend (vgl. Hobmair, 2003, S. 313f).

5.2 Die Suche nach der Identität⁵ als zentrale Aufgabe nach Erik H. Erikson

Nach dem Psychoanalytiker Erik H. Erikson† (1999), (zit. in Hobmair 2003), geboren 1902 bei Frankfurt am Main, entwickelt sich erst im Jugendalter eine Identität. Die Jugendlichen beginnen über ihr eigenes Dasein nach zu denken und es zu hinterfragen. Gleichzeitig wird viel auf verschiedenen Ebenen ausprobiert, um zu merken, welche Lebensstrategien funktionieren und welche nicht. Aus diesem Denken und aus den verschiedenen Versuchen kristallisiert sich eine eigenständige Identität.

In der folgenden Tabelle wird erklärt, welche Elemente die Identität beinhaltet und mit welchen Fragen sich die Jugendlichen zu beschäftigen haben – Identität ist, was jemand „wirklich“ ist:

Die Person, für die man sich selbst hält	Die Person, die man gerne sein und werden möchte	Die Person, wie sie zu werden glaubt	Die Person, für die einen andere halten	Die Person, wie andere Personen sie selbst haben möchten
↓	↓	↓	↓	↓
Wer bin ich, wie bin ich?	Wie möchte ich sein?	Wie glaube ich, dass ich werde?	Für wen hält man mich?	Wie möchten andere mich haben?

Abb. 3 Identitätsentwicklung (vgl. Hobmair 2003, S. 315)

⁵ Der Begriff „Identität“ wird in der Psychologie verschieden ausgelegt. Eine Übereinstimmung gibt es jedoch: „Identität ist, was jemand „wirklich“ ist.“

Im Mittelpunkt der Jugendjahre stehen also die Suche nach der eigenen Identität sowie die Selbstfindung. Die Identität ist der Begriff, der die Zusammensetzung des Selbst meint und eine Person durch sein soziales Umfeld und durch sich als Mensch einmalig und unverwechselbar macht (S. 314f).

Die Aufgabe einer Jugendarbeiterin/ eines Jugendarbeiters ist es, die Jugendlichen auf ihrem oft nicht einfachen Weg zur Identitäts- und Selbstfindung mittels angepassten Angeboten zu unterstützen und zu begleiten.

5.3 Egozentrismus im Jugendalter

In Tücke (2007) wird erwähnt, dass der Egozentrismus sehr ausgeprägt ist. Viele Jugendliche fühlen sich von einem „imaginären Publikum“ dauernd beobachtet. Diese leichte Paranoia kann dazu führen, dass die Jugendlichen ein gestörtes Bild von sich selbst entwickeln. Sie überschätzen meist ihre Möglichkeiten, unterschätzen ihre Schwächen und halten sich für besonders unentbehrlich. Der Fachbegriff zu dieser jugendlichen Eigenart prägte David Edelkind (1967) mit der „persönlichen Fabel“. Vor allem wenn es um das Äussere geht, zeigt sich der Egozentrismus der Jugendlichen. Sie verbringen viel Zeit vor dem Spiegel, die Körperpflege hat stark zugenommen seit der Kindheit und sie reagieren empfindlich auf Kritik an ihrem Aussehen. Die Auswirkungen des Egozentrismus können aber auch negativ sein. So verhalten sich die Jugendlichen beispielsweise am rücksichtslosesten im Verkehr und schützen sich bei sexuellen Kontakten weniger. Bei Kampagnen könnten darum Verhaltensalternativen mit einer Spasskomponente grösseren Erfolg erzielen als Warnungen vor Gefahren wegen eines bestimmten Verhaltens (S. 342 ff.).

6 Anthropologisches⁶ Menschenbild nach Schilling

Schilling (2005) geht von einem positiven Menschenbild aus, um das man sich stets bemühen muss. Er hat die Ganzheit des Menschen analytisch in sechs Dimensionen unterteilt. Diese Unterteilung hilft den Jugendarbeiter/innen bei der Projektentwicklung Konzepte zu entwickeln, welche die Jugendlichen ganzheitlich fördern. Durch die Einteilung in die sechs Dimensionen kann die Jugendarbeiterin/ der Jugendarbeiter Fähigkeiten, Neigungen und Begabungen erkennen sowie Mängel beim Jugendlichen offen legen. Schilling geht davon aus, dass jeder Mensch solche Fertigkeiten besitzt. Diese gilt es mit einem geschulten Blick zu ergründen und mit speziellen Angeboten zu fördern. Dabei ist darauf zu achten, dass alle sechs Dimensionen etwa gleich beansprucht und unterstützt werden.

„Wenn man von der Ganzheitlichkeit eines Menschen spricht, macht es nur dann einen Sinn, wenn man auch die Teile des Ganzen kennt. Nur über die Förderung der Teile kann man das Ganze erreichen (S. 187ff.).“

1. Sensu-motorische Dimension (Daseins-Erhaltung)	3. Psycho-aktionale Dimension (Daseins-Bewältigung)
--	--

⁶ Laut Wermke im Duden Fremdwörterbuch (1990), bedeutet **anthropologisch** ~ **Anthropologie** a) Wissenschaft vom Menschen und seiner Entwicklung in natur- und geisteswissenschaftlicher Hinsicht; b) Geschichte der Menschenrassen (S. 66)

<p>Der Mensch hat einen Körper. Der Körper ist die Basis und Voraussetzung unseres Daseins. Er ist also ein körpergebundenes Wesen. (Ausgangspunkt menschlichen Reagierens, Handelns)</p>	<p>Der Mensch handelt, ist aktiv, muss sich seine Welt schaffen. Er ist also ein handelndes Wesen.</p>
<p>2. Emotional-affektive Dimension (Daseins-Erfüllung)</p> <p>Der Mensch hat Gefühle. Er ist also ein fühlendes Wesen.</p>	<p>5. Sozial-kommunikative Dimension (Daseins-Verantwortung)</p> <p>Der Mensch lebt in und ist angewiesen auf Gemeinschaft. Er ist also ein soziales Wesen.</p>
<p>3. Kognitiv-rationale Dimension (Daseins-Erhellung)</p> <p>Der Mensch hat Verstand. Er ist also ein denkendes Wesen.</p>	<p>6. Kulturell-ethische Dimension (Daseins-Bestimmung)</p> <p>Der Mensch schafft und lebt in einer Kultur und entwickelt für sein Überleben ethisch/moralische Regeln. Er ist also ein kulturelles und ethisches Wesen.</p>

Abb. 4; Sechs Dimensionen nach Schilling (vgl. Schilling 2005, S. 193ff.)

Der Mensch ist ein ganzheitliches Wesen und er hat seine Stärken und Schwächen. Es gehört zur nicht leichten Aufgabe der Jugendarbeit und der gesamten sozialen Arbeit diese zu erkennen und mit ihnen umzugehen. Die Unterteilung des Menschen in sechs Dimensionen schult und professionalisiert den Blick auf den/die Klient/in und vereinfacht das Konzipieren von neuen zielgerichteten Angeboten, die den Menschen fördern. Auch bei der Sommerdatscha wurde auf eine ganzheitliche Förderung der Jugendlichen geachtet.

7 Sozialräumliche Jugendarbeit

7.1 Annäherung an den Begriff „sozialräumliche Jugendarbeit“

Um sich mit der Thematik der sozialräumlichen Jugendarbeit auseinanderzusetzen, muss der Begriff als solcher in seine Bestandteile zerlegt werden und Begriffe, welche die sozialräumliche Jugendarbeit prägen, müssen erklärt werden. Die Begriffe „Jugendarbeit“ und „sozial“ wurden indes schon im Kapitel „Definition von Fachbegriffen“ erläutert. Mit dieser Annäherung wird das Grundwesen der sozialräumlichen Jugendarbeit bereits gut umschrieben. Die Sommerdatscha ist ein Experiment in der sozialräumlichen Jugendarbeit.

7.1.1 Sozialraum

In Kessel und Reutlinger (2007) wird wenn vom Begriff „Sozialraum“ gesprochen wird von einem relationalen Begriff vom Wort „Raum“ gesprochen. Ein relationaler Begriff bezweifelt die eindeutig fixierte kontextunabhängige Wirklichkeit des Begriffs, die ihm vor langer Zeit gegeben wurde (S.19).

In Reutlinger et al (2005) gibt es keine eindeutige Definition von einem Sozialraum. Sozialräume haben keine territorialen Grenzen. Sie seien eher als sozialwissenschaftliche Felder sozialer Auseinandersetzungen zu bestimmen. Weiter wird erklärt, dass man sich in den letzten Jahren immer weiter vom territorialen Kontext des Sozialraums entfernt hat, um eine erweiterte konzeptionelle Bestimmung zu erlangen (S.11 u. 12).

Sozialräume haben also nicht eine feste Grösse. Durch menschliches, soziales Handeln werden sie ständig wie ein Netz oder ein Gewebe neu gebaut und definiert. Der Sozialraum existiert erst durch das Zusammenspiel verschiedener Beteiligten. Je nach Situation des Betrachters nimmt er andere Formen an. Hier spielt das Wechselspiel symbolischer Wirkung und materialisierter Raumgegebenheit eine grosse Rolle, welches einem ständigen Wandel unterworfen ist. Wenn von Sozialraum die Rede ist, dann sind auch die handelnden Akteure (Subjekte) und nicht nur der gebaute Raum und der verdinglichte Ort (Objekte) gemeint, denn sowohl früher wie auch heute noch werden Räume oft nur als Behälter wahrgenommen, die als eine Einheit bestimmt sind (S. 19ff.).

„In der Sozialpädagogik/Sozialarbeit versteht man unter „Sozialraum“ (in Abgrenzung zum Begriff „Lebenswelt“) die örtliche, regionale, institutionelle Struktur eines Ortes, an dem Subjekte (also Personen) agieren und interagieren“ (www.wikipedia.org, 16.12.2008).

Eine Sicht auf einen Sozialraum bedeutet also eine Sicht auf verschiedene Lebenswelten. Städtische Sozialräume definieren Kessel und Reutlinger (2007) nicht als dauerhaft räumlich fixierte und klar begrenzte Territorien, sondern als

gegenseitig durchwobene, konflikthafte und heterogene soziale Zusammenhänge (soziale Felder), die sich räumlich manifestieren und damit den Stadtraum zu einem mehrdimensionalen und widersprüchlichen sozialen Raum machen (S. 38).

Für die Jugendarbeit bedeutet dies nicht, bei Ortsgrenzen mit ihren Bemühungen aufzuhören, sondern den gesamten Sozialraum der Jugendlichen zu betrachten und in die Arbeit mit einzubeziehen. Mit einer optimalen regionalen Vernetzung der Jugendarbeit ist es möglich die Vielfalt und Heterogenität des Sozialraumes in die Konzeptarbeit einfließen zu lassen und somit mehr Jugendgruppen und einzelne Jugendliche mit angepassten Angeboten zu erreichen.

7.1.2 Sozialraumorientierung

Für Schmid (2001, zit. nach Kessel, 2007) bedeutet Sozialraumorientierung, dass man sich in dem Sozialraum, in dem man arbeitet, die institutionellen Angebote gut kennt und Kontakte zu ihnen knüpft, Berührungspunkte und Widerstände löst, um fall- und strukturbezogene Ressourcen zu erschliessen. Diese Ressourcen, von allen Leuten und Institutionen, welche sich für Kinder, Jugendliche und Familien einsetzen, weiss man zweckgebunden zu investieren, um Beratungs- und Freizeitangebote für einzelne und Gruppen zu schaffen. Hierbei geht es darum zu verhandeln und zu kooperieren und sich bei der höchsten politischen Ebene der Gemeinde für die Rechte und Bedürfnisse

der Kinder und Jugendlichen einzusetzen, indem man mit verschiedenen Methoden Fakten sammelt und diese vor dem Gemeindepräsident und Gemeinderat präsentiert und bestenfalls eine kommunale Abstimmung durchbringt. Wichtig ist, dass man nie den Blick auf den gesamten Sozialraum verliert, die Leistungsaufträge mit den sozialen Diensten stets einhält und einen engen Kontakt pflegt (S. 39).

7.1.3 Lebensweltorientierung

Lebensweltorientierung gilt in der sozialräumlichen Jugendarbeit als Grundvoraussetzung für die tägliche Arbeit.

In Thiersch (2000) kann lebensweltorientierte Jugendarbeit in vier Aspekten näher bestimmt werden.

1. Die Lebensweltorientierung stellt keine Alternative zur herkömmlichen Jugendarbeit dar. Es geht hier darum, wie die Jugendarbeit ihre fachlichen Möglichkeiten einsetzt, um Bedürfnisse, Unzulänglichkeiten und Schwächen der Jugendlichen aufzudecken und zu kompensieren.
2. In der lebensweltorientierten Jugendhilfe soll vor allem Menschen geholfen werden, die in unserer Gesellschaft mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen nicht auskommen und deshalb am Rand leben. Lebensweltorientierung heisst auch, dass man veraltete Strukturen von Jugendtreffs, Heimen und anderen Institutionen aufdeckt.
3. Die lebensweltorientierte Jugendarbeit muss also nach aussen die Arbeit mit Menschen am Rande der Gesellschaft und nach innen die modernisierten Angebote, die den Ansprüchen der heutigen Gesellschaft gerecht werden, betonen.
4. Die lebensweltorientierte Jugendarbeit knüpft Beziehungen in der Nachbarschaft und bringt Menschen zusammen, die an ähnlichen Problemen leiden. Sie stellt Räume, Gelegenheiten und Ressourcen für Kinder und Jugendliche zur Verfügung und macht sich in lokalen Institutionen stark, um die Lebenswelt zu ergründen (S. 25).

Dass Thiersch den Begriff „lebensweltorientiert“ nicht ausschliesslich auf die Arbeit mit Jugendlichen beschränkt lässt, sich an der allgemeiner gehaltenen Worterklärung auf Wikipedia erkennen - sinngemäss sind die beiden Definitionen identisch:

Der Begriff der Lebenswelt bezeichnet die menschliche Welt in ihrer vorwissenschaftlichen Selbstverständlichkeit und Erfahrbarkeit in Abgrenzung zur theoretisch bestimmten wissenschaftlichen Weltanschauung.

Der Begriff Lebensweltorientierung wurde von Thierschs Konzept einer „lebensweltorientierten sozialen Arbeit“ geprägt. Es soll bedeuten, dass die individuellen sozialen Probleme im Alltag einzelner Menschen ernst zu nehmen sind und dass die Betroffenen mit Takt und Respekt, aber auch mit gesunder Kritik, provokativ und konstruktiv auf einen „besseren Alltag“ hin zu unterstützen sind.

Der genannte Respekt vor fremden Lebensentwürfen und deren Akzeptanz erschweren eine Standardisierung der Arbeitsabläufe in der sozialen Arbeit. Von den Fachkräften wird ein hohes Maß an kritisch-reflexiver Bewertung ihrer Arbeit und ihrer Rolle in der Lebenswelt der Betroffenen erwartet (www.wikipedia.org, 16.04.2008).

7.1.4 Partizipation⁷ in der sozialräumlichen Jugendarbeit

Partizipation ist jener Begriff, der die Kinder- und Jugendarbeit am meisten prägt. Entscheidend ist die Frage: „ Teilhaben“ woran und in welchem Ausmass (www.doj.ch, 18.12.2008)?

In meiner 2. Semesterarbeit (Spinner, 2008) habe ich diesen Begriff ausführlich beschrieben. Ich habe den Begriff anhand unseres Politsystems in der Schweiz erklärt und darauf aufmerksam gemacht, dass die direkte Demokratie nur richtig funktioniert, wenn die Bürgerinnen und Bürger partizipieren. In diesem Fall würde das heissen zu wählen oder abzustimmen beziehungsweise politisch aktiv zu sein. Sowohl der Nationalrat, Ständerat, Kantons- und Gemeinderat, sowie wichtige Sachvorlagen werden vom Volk gewählt oder gutgeheissen (S. 7ff).

Im Artikel elf der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (2006) ist vermerkt:

„1. Kinder und Jugendliche haben Anspruch auf besonderen Schutz ihrer Unversehrtheit und auf Förderung ihrer Entwicklung.

2. Sie üben ihre Rechte im Rahmen ihrer Urteilsfähigkeit aus (S.3).“

Um in unserer Gesellschaft angemessen partizipieren zu können, braucht es Bildung. Mit dem Anspruch auf Förderung und Entwicklung wird dafür gesorgt, dass aus den Jugendlichen politisch aktive und engagierte Bürger werden. Im Jugendtreff wird dieser Anspruch mit verschiedenen politischen Mitwirkungsprojekten umgesetzt, die demokratisch funktionieren, was zu bedeuten hat, dass jede Partizipantin/ jeder Partizipant seine Meinung in den Prozess einbringen kann. Durch diese Projekte werden die Jugendlichen individuell befähigt und gestärkt (Empowerment) Lösungen für ihre Bedürfnisse zu formulieren und umzusetzen. Im Gegensatz zum Jugendparlament wird, um bei diesen partizipativen Projekten teilzunehmen, kein Wert auf die ethnische und religiöse Herkunft, den sozialen Status, die Bildungsstufe und auf die Fertigkeiten und Fähigkeiten der Jugendlichen gelegt. Diese äusserst freien Teilnahmebedingungen, die auf Freiwilligkeit und persönlichem Einsatz beruhen, entsprechen den Grundsätzen der sozialräumlichen Jugendarbeit. Sie vermitteln allen jungen Menschen ein Gefühl, dass man sie in ihren Anliegen ernst nimmt und dass sie ein wichtiger Teil der Gesellschaft sind.

Es gibt verschiedene Skalen von Partizipations- bzw. Mitwirkungsstufen in der Literatur. Bei DOJ werden fünf Stufen unterschieden, dabei sind die zwei ersten Stufen noch keine echte Partizipation (→Scheinbeteiligung), sondern lediglich eine Vorbereitung darauf (vgl. www.doj.ch, 02.01.2009).

1. Information (unecht)

- Aktive (selbstbestimmte) oder passive (selektierte) Information
- Grundvoraussetzung für Partizipation

2. Mit-Sprache (unecht)

- Diskursive Form
- erworbene Informationen verarbeiten, bewerten und daraus Ideen und Vorschläge entwickeln
- Hierarchie schmälert Spielraum des Austausches

7 lat. participere = teilnehmen, teilhaben, etwas abbekommen (vgl. Wermke 1990, S. 578f.)

3. Mit-Entscheidung (echt)

- Kompromiss zwischen Fremdbestimmung und Selbstbestimmung;
- Entscheidungen fällen, wenig Verantwortung übernehmen, mitbestimmen
- vom Betroffenen zum Beteiligten werden
- Voraussetzung für demokratische Prozesse
- Entwicklung autonomer Persönlichkeit und Emanzipation⁸

4. Mit-Beteiligung an der Realisierung (echt)

- sich über den Prozessverlauf informieren
- mitsprechen und mitentscheiden
- engagiert sein mit Kopf, Herz und Verstand.

5. Selbstverwaltung und Autonomie (echt)

- Das selbst, unter Austausch mit anderen Erreichte kontrollieren und autonom verwalten
- →Kontrolle (vgl. www.doj.ch, 02.01.2009).

7.1.5 Animation

Nach dem Rat für kulturelle Zusammenarbeit beim Europarat in Strassburg (zit. nach Popp, 1999), wird der Begriff Animation derart definiert:

Animation ist jede Aktivität, die Klientinnen und Klienten in folgenden Handlungszusammenhängen „dazu verhilft,

1. sich über Situationen, Bedürfnisse und Begabungen vermehrt bewusst zu werden;
2. mit anderen Personen zu kommunizieren und aktiver am Leben des Gemeinwesens teilzunehmen;
3. sich anzupassen an Veränderungen in der sozialen, urbanen und technischen Umwelt und an kommende Veränderungen;
4. ihre eigene Kultur zu vertiefen, was – genauer gesagt – umfasst: die intellektuellen Fähigkeiten, die Kräfte des Ausdrucks und der Kreativität, die körperlichen Fähigkeiten (...) (S. 81f.)“

7.2 Offene Kinder- und Jugendarbeit

Die offene Kinder- und Jugendarbeit ist ein Teilbereich der professionellen sozialen Arbeit mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Die offene Kinder- und Jugendarbeit begleitet und fördert Kinder und Jugendliche auf dem Weg zur Selbstständigkeit. Dabei setzt sie sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche im Gemeinwesen

⁸ Nach Wermke (1990) bedeutet Emanzipation; lat. Freilassung 1. Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit lösen; Verselbständigung. 2. rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung [der Frau mit dem Mann].

partnerschaftlich integriert sind, sich wohl fühlen und an den Prozessen unserer Gesellschaft mitwirken. Kinder und Jugendliche an den Prozessen unserer Gesellschaft beteiligen heisst:

- **Ressourcen vor Defizite zu stellen**
- **Selbstwert aufzubauen**
- **Identifikation mit der Gesellschaft zu schaffen**
- **Integrieren**
- **Gesundheitsförderung zu betreiben**

Offene Kinder- und Jugendarbeit grenzt sich von verbandlichen oder schulischen Formen von Jugendarbeit dadurch ab, dass ihre äusserst unterschiedlichen Angebote ohne Mitgliedschaft oder andere Vorbedingungen (Religion, Herkunft, Ethnie usw.) von Kindern und Jugendlichen in der Freizeit genutzt werden können. Offene Kinder- und Jugendarbeit kennt keinen Konsumzwang und ist nicht profitorientiert und wird zu einem wesentlichen Teil von der öffentlichen Hand finanziert (<http://www.doj.ch>, 12.12.2008).

7.3 Handlungsansätze für die offene Kinder- und Jugendarbeit

Die nachfolgenden Handlungsansätze sind meiner Meinung nach für akzeptierende Jugendarbeiter/innen unerlässlich. Sie sind nicht explizit sozialräumlich orientiert. Ich habe hier keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es sind jedoch die wichtigsten, die mir beim Schreiben dieser Arbeit und bei der praktischen Arbeit mit Jugendlichen aufgefallen sind. In der folgenden Auflistung werden zum Teil Punkte vom vorhergehenden Abschnitt wiederholt und ausformuliert:

- Der/die Jugendarbeitende muss in der Lage sein, eine Vertrauensbasis zu den Jugendlichen aufzubauen. Hierzu gehört **konsequentes Verhalten**. Ausserdem ist Gleichberechtigung unter den Jugendlichen ein absolutes Muss.
- Oft müssen Jugendliche in der Erwachsenenwelt Verantwortung übernehmen, welcher sie nicht gewachsen sind. Hier geht es um eine **(Haupt-)Verantwortungsübernahme** und Unterstützung von Erwachsenen, welche die Jugendlichen entlasten.
- Wenn/damit sich Jugendliche an Angeboten beteiligen, müssen die Jugendarbeiter/innen **hinweisen, vermitteln, beraten, anbieten, Sinn geben, Interesse wecken** usw. Die Hilfestellung darf jedoch keinesfalls manipulierend wirken. Diese Aufmerksamkeit, welche die/der Jugendliche in seiner Clique häufig nur durch Gewalt oder Kriminalität erlangt, kann einen präventiven Charakter haben. Wenn die Jugendlichen bei den Angeboten subjektiv etwas erreichen, vermittelt es ihnen Erfolgserlebnisse und kann zu sozial verträglicheren Verhaltensweisen führen. Das Abgrenzungs- und Cliquenverhalten muss trotzdem akzeptiert sein (vgl. www.doj.ch, 11.12.2008).
- **Ressourcen- anstatt Defizitorientierung** bedeutet sich auf positive Ansätze bei den Jugendlichen zu konzentrieren, auch wenn das im Arbeitsalltag manchmal nicht einfach fällt.
- Gerade für Jugendliche, die in der Agglomeration wohnen und dort Probleme machen, sollte es lebensweltorientierte oder eben sozialräumlichorientierte Angebote geben. Oftmals ist die Jugendarbeit jedoch zu wenig bereit und offen, um genau diesen Jugendlichen die nötige Hilfestel-

lung zu geben und sie zu fördern. Man muss **die Kinder und Jugendlichen dort abholen, wo sie gerade stehen**. Umgekehrt darf man aber den Jugendlichen eine Akzeptanz und ein Verständnis für die Eigenheiten und das Vorgehen des Jugendarbeiters und der Jugendarbeiterin abverlangen. Die fremden Lebenswelten müssen gegenseitig immer wieder neu durch klare Aussagen und Verständnisfragen erkundet werden.

- Beschimpfungen und Belehrungen nützen nur wenig, weil sie auf einen nicht mehr rückgängig machbaren Tatbestand zurückgreifen. Wichtig ist die Arbeit, welche die eigentlichen Probleme der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt. Durch **Interessensbekundung** besteht die Möglichkeit, dass sich der Jugendliche selbst auch einmal für das Ergehen anderer interessiert.
- In der Jugendphase werden Mädchen zu Frauen und Buben zu Männern. Die Sexualität entwickelt sich. Bei den Gleichaltrigen anerkannt zu sein, ist sehr wichtig. Um einem Anpassungsdruck entgegen zu wirken, müssen die Jugendlichen die Gelegenheit haben, ihre **Attraktivität auf verschiedenen Ebenen zu erleben**. Experimentieren und ausprobieren ist ein Weg diesem Bedürfnis genügend Platz einzuräumen.
- Die Jugendarbeiter/innen sind **keine Besserwisser**, sie sind im Grunde genommen einfach anders (**Anders-Sein**). Sie haben andere (Wert-)Vorstellungen, Verhaltensweisen und Grundhaltungen, um das Leben Tag für Tag auf ihre Art zu meistern.
- Es ist wichtig, dass der Jugendarbeiter/ die Jugendarbeiterin weniger auf pädagogischen Theorien beharrt, als durch Akzeptanz, Kompetenz, Fähigkeit, Beharrlichkeit und **Bereitschaft Partei für die Jugendlichen** sowie deren Interessen und Lebensbedingungen ergreift. Vor allem in schwierigen Problemsituationen, in Sackgassen, ist dieses Verhalten gefragt. Jugendliche können vor Sackgassen nicht davon laufen (vgl. Kiesel, Scherr und Thole (1998), S.66 ff.).

7.4 Aneignung des Sozialraums – Raumaneignung

Der Begriff „Aneignung“ hat in der sozialräumlichen Jugendarbeit einen zentralen Platz eingenommen. Er hat in den letzten 10 Jahren wesentlich mehr Aufsehen erregt als in früheren Jahren und wurde in verschiedenen Debatten ausführlich diskutiert. Der Begriff wurde von verschiedensten Werten aus betrachtet. Aneignung ist ein komplexes Thema für sich geworden, das sich in ein paar Sätzen nur ansatzweise widerspiegeln lässt. Zuerst erfolgt der Versuch, den Begriff theoretisch zu definieren und etwas einzugrenzen, dann beschreibe ich, was Aneignung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu bedeuten hat.

Aneignung wird in Deinet (2004) als ein Bildungskonzept der Sozialpädagogik dargestellt. Die Idee dahinter ist, die nur physische Anschauung von Räumen zu überwinden und eine Verbindung zwischen Subjekt und Sozialraum herzustellen. Der Begriff Aneignung steht „für die subjektive aktive Gestaltung und Veränderung von Räumen und Territorien.“ Die Jugendlichen sollen sich mit ihrer eigenen Lebenswelt in einem schöpferischen Prozess auseinandersetzen und dabei ihre eigene materielle und symbolische Kultur der Veränderung und Gestaltung einbringen. Man kann hier von einer Bildung der Kinder und Jugendlichen im Sozialraum sprechen.

Durch sozialstrukturelle Voraussetzungen werden Jugendliche in Regionen, Stadtteilen,

Wohnquartieren und Dörfern in ihre Schranken gewiesen, aber auch beeinflusst und gefördert (S. 7ff.).

In der offenen Kinder- und Jugendarbeit kann Aneignung folgendermassen als Bildungskonzept eingesetzt werden:

- In der Kinder- und Jugendarbeit sind die Orte, wo Raumbildung (Spacing) möglich ist, im Vergleich zur Schule und anderen Institutionen weniger vorbestimmt. Durch die Gestaltung und Veränderung von Räumen der offenen Kinder- und Jugendarbeit als Aneignungsraum, werden die Kinder und Jugendlichen in ihrer Selbstbildung gefördert. Mit gänzlich durchstrukturierten Bildungsangeboten könnte man dem Anspruch auf Selbstbildung nicht gerecht werden. Die Kinder- und Jugendarbeit versteht sich mit „Frei-Räumen“ zu beschäftigen und sieht diese Aufgabe als eine besondere Qualität an.
- Die gezielten Bildungs- und Aneignungsangebote werden stets dem momentanen Stand respektive der Lebenswelt der Kinder- und Jugendlichen angepasst. Die Kinder- und Jugendarbeit schafft „Räume“...
 - von jugendkultureller Vielfalt
 - für kultur- und erlebnispädagogische Projekte
 - für medial orientierte Angebote
 - die Erfahrungen möglich machen, die in anderen Lebensbereichen nur schwer möglich sind.
- Auch ausserhalb der eigenen Räume muss die Kinder- und Jugendarbeit aktiv sein. Vor allem im öffentlichen Raum ist sie dazu angehalten mit ihrem „sozialräumlichen Blick“ Aneignungschancen und Barrieren aus Sicht von Kinder und Jugendlichen zu erkennen, zu benennen und politisch in die Bildungsdebatte einzubringen. Als Partner kann so die offene Kinder- und Jugendarbeit in die Stadtentwicklung einbezogen werden (vgl. Deinet (2004), S.186f.).

Der Begriff „Aneignung“ war auch für das Projekt Sommerdatscha von grosser Bedeutung, da sich die Jugendlichen die Datscha mit verschiedenen Aktivitäten aneigneten. So sind die oben genannten Punkte von „jugendkultureller Vielfalt“ bis „Erfahrungen in anderen Lebensbereichen“ alle berücksichtigt worden. Es wurde gebaut gesprayed und gemalt, Konzerte und Tanzdarbietungen wurden gegeben, ein Film wurde gedreht und die Jugendlichen konnten die Erfahrung machen, die Datscha alleine zu mieten und somit Verantwortung zu übernehmen.

7.5 Sozialräumliche Konzeptentwicklung

Um an Kinder und Jugendlichen angepasste sozialräumliche Konzepte zu entwickeln, braucht man genaue Kenntnisse über deren Lebenswelt. Je genauer man die einzelnen Lebenswelten der Jugendlichen kennt, desto besser kann man die Konzepte nach ihrem Bedarf ausrichten. Welche konzeptionelle Form und welche Inhalte, Projekte oder Angebote die Kinder- und Jugendarbeit auszeichnet, muss also mit den jeweiligen politischen Rahmenbedingungen, den konkreten Fragen und Problemen vor Ort entwickelt werden. Dazu ist eine Auflistung der Rahmenbedingungen notwendig:

- Besucher/innen
- Mitarbeiter/innen, Team
- Träger, Amt

- Haus / Räume / Ressourcen
- Innenausstattung

Heute geht man in der Kinder- und Jugendarbeit generell vom Prinzip der „Offenheit“ aus. Man möchte alle Kinder und Jugendlichen im Stadtteil mit den Angeboten erreichen. Dabei macht man konzeptionelle Differenzierungen, wie Mädchenarbeit, Ganztagsangebote und cliquenorientierte Jugendarbeit, um auf die verschiedenen Lebenswelten einzugehen. In einem differenzierten Konzept gibt es eine aufsuchende Jugendarbeit mit den Cliques im Quartier, „feste“ Jugendhäuser dienen den Jugendlichen, um sich zurückzuziehen (vgl. Deinet (2005), S. 20ff.)

Im Workshop mit Ulrich Deinet wurde die ganze Konzeptentwicklung in drei Teile à drei Arbeitstage über fast ein ganzes Jahr unterteilt. Dabei wurden und werden mit den verschiedenen Institutionen der OJA Zürich Konzepte entwickelt. Zwischen den Workshops wird in den Jugendtreffs an den Aufgaben, die aus den Workshops entstanden sind gearbeitet. Zwei Workshops wurden bereits in meinem Beisein absolviert. Beim dritten kann ich nun leider nicht mehr dabei sein.

7.5.1 Methoden zur Lebensweltanalyse

Im ersten Teil des Workshops galt es sich über die Lebenswelten der Jugendlichen ein möglichst genaues Bild zu machen. Dazu musste man eine Lebensweltanalyse machen und hierfür gibt es verschiedene Methoden. Einige Methoden werde ich hier auflisten und kurz beschreiben. Auf Beispiele zur praktischen Durchführung dieser Methoden werde ich wegen dem beschränkten Umfang dieser Arbeit jedoch verzichten müssen. Die Methoden können je nach Bedarf und der jeweiligen Situation in der Region angepasst oder kombiniert werden.

Stadtteilbegehung mit Kinder und Jugendlichen

Mit Gruppen von weiblichen und männlichen Jugendlichen wird ein Stadtteil auf einer von ihnen eingeschlagenen Route begangen. Dabei erfährt man Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume vom Standpunkt der Jugendlichen aus gesehen. Weil die Lebenswelten der Mädchen und Jungen sehr verschieden sind und sich auch nach den Altersgruppen unterscheidet, müssen verschiedene Begehungen geplant werden.

Die Routen können dann auf einer Stadtkarte eingezeichnet werden. Es entsteht ein komplexer Plan mit Orten die sie mögen und wo sie sich treffen und Plätzen, die sie meiden.

Strukturierte Stadtteilbegehung

In festgelegten Gebieten wird die Wahrnehmung und Einschätzung der Jugendlichen denjenigen der Jugendarbeiter/innen gegenübergestellt. Diese Methode wird in eine Beobachtungs- und eine Befragungsphase unterteilt.

In der Beobachtungsphase durchkämmen Fachkräfte beobachtend mehrmals den Stadtteil, ohne Kontakte zur Bevölkerung herzustellen. In der Befragungsphase werden Begehungen des Stadtteils mit den Jugendlichen oder Befragungen an deren Treffpunkten durchgeführt, um deren Blickwinkel mit einzubeziehen. Jetzt können die Vorgänge im Stadtteil auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen (Beobachtungen der Fachkräfte - Befragung der Jugendlichen) eingeschätzt werden.

Nadelmethode

Bei dieser aktivierenden Methode markieren die Jugendlichen auf einem oder auf mehreren grossen Stadtplänen mit verschiedenfarbigen Nadeln bestimmte Orte wie den Wohnort, Treffpunkte oder Plätze, die sie meiden. Die Farben der Nadeln können zum Beispiel auch nach Geschlecht oder Alter unterschieden werden. Nach Abschluss des Projektes sind dann differenzierte Aussagen möglich.

Cliquenraster

Durch die Beschreibung der Cliques soll ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliques einer Region möglich werden. Durch die Befragung und Beobachtung der Cliques soll vor allem die „lebensweltliche“ Dimension zum Ausdruck gebracht werden. Wie grenzen sich die Cliques von einander ab? Zum Beispiel anhand verschiedener Treffpunkte, Symbole, Musikstile, etc., aber auch „objektivere“ Merkmale wie Gruppengrösse, Alter, Geschlecht etc. interessieren in dieser Methode.

Die Beschreibung von Jugendkulturen führt zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen.

Institutionsbefragung

Die sozialen Institutionen in der Region unterschätzen häufig die Möglichkeit der Jugendlichen, sich die sozialen Räume in der Umgebung anzueignen. Darum befragt man diese Institution bezüglich ihrer Einschätzung der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Quartiers in Hinblick auf die Entwicklung der Jugendlichen. Es geht hier auch darum, das Wissen über andere soziale Institutionen auszuloten und zu verbessern und Netzwerke aufzubauen.

Die Befragung wird anhand eines Leitfadens durchgeführt. Die Fragen sollten sich auf die Entwicklung der sozialen Infrastruktur, die Problemstellungen im Gemeinwesen, die Einschätzung der Situation der Jugendlichen und das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen im Stadtteil beziehen. Diese Methode kann auch ausserhalb von Institutionen angewendet werden. Schlüsselpersonen im Quartier, die aus irgendeinem Grund wichtig sind für die Jugendlichen, geben ein differenziertes Bild der Vorgänge im Gemeinwesen. Eine Variante wäre die Schlüsselperson auf eine Stadtteilbegehung einzuladen.

Subjektive Landkarten

Die Jugendlichen zeichnen und malen selbst Karten von ihrer Region. Dadurch werden die subjektiv bedeutenden Räume sichtbar. Dabei nimmt man einen Fixpunkt (Wohnung, Jugendtreff) als Zentrum und zeichnet von dort aus bedeutende Plätze und Orte. Durch entsprechende Fragestellungen des Jugendarbeiters kann eine dichte Ausgestaltung des Blattes erreicht werden (vgl. Deinet (2005), S. 162ff.).

7.5.2 Analyse des Jugendhauses als Aneignungsraum

Bei diesem zweiten Schritt in der Konzeptentwicklung geht es darum, wie die Kinder und Jugendlichen die Angebote und Räume der Kinder- und Jugendarbeit als Bestandteil ihrer Lebenswelt sehen. Man probiert heraus zu finden, welchen Stellenwert, welche Funktion und Bedeutung der Jugendtreff übernimmt, welche Aneignungsmöglichkeiten die Kinder und Jugendlichen für sich ausmachen. Hier geht es auch um informelle Bereiche, die pädagogisch nicht geplant sind.

Den Kindern und Jugendlichen muss die Qualität der Räume in Bezug auf Aneignung bewusst werden. Es geht darum herauszufinden, wie sie die „Räume“ der Jugendarbeit erleben und welche Aneignungsmöglichkeiten sie finden...

- um ihren Handlungsraum zu erweitern
- um Situationen zu verändern
- um ihre motorischen Fähigkeiten zu erweitern

Bei diesem Schritt sollte sich heraus kristallisieren, welche Bedeutung und Anforderung dem Jugendtreff als Bestandteil der sozialen Infrastruktur zukommt. Was gibt es für sozialräumliche Bedürfnisse mit den Aneignungsmöglichkeiten der Einrichtung für weitere konzeptionelle Entwicklungen?

Mit der Sommerdatscha erweiterten wir den Handlungsraum der Jugendlichen und sie machten Aneignungsmöglichkeiten für sich aus. Dabei wurden ihre motorischen Fähigkeiten erweitert und Situationen im Vergleich zum „normalen“ Treff-Betrieb verändert.

7.5.3 Entwicklung konzeptioneller Differenzierung

Die Lebensweltanalyse und die Analyse des Jugendtreffs sind Bestandteil der sozialen Infrastruktur der Jugendlichen. Die Aufgabe besteht darin, die zwei Analysen nun in einem Konzept bewusst pädagogisch anzuwenden.

- Wie sollte die Jugendarbeit durch die Analyse der Lebenswelten beschrieben werden? Wie sollte die Arbeit mit den Jugendlichen sein oder welche Funktionen hat sie?
- Welche Veränderungs- und Gestaltungsmöglichkeiten können im offenen Bereich erreicht werden? Kann man den Jugendtreff so umstrukturieren, dass sie ihn sich besser als „Raum“ aneignen können?
- Welche bewussten Ziele kann man für die Anwendung des sozialräumlichen Konzeptes für die Rolle der Mitarbeiter/innen ausmachen?
- Welche konkreten Angebote ergeben sich auf Grund der Ergebnisse der Analyse. Welche Angebote müssen allenfalls gestoppt werden?
- Gibt es neue Bedürfnisse, die mit den Ressourcen des Jugendtreffs umgesetzt werden können? Für was braucht es neue Ressourcen?

Auf Grund der Analysen kann in einer Region die Jugendarbeit neu beschrieben werden, es werden ihr neue Aufgaben und Funktionen zugeteilt und von Einrichtungen unabhängige Projekte im Sozialraum formuliert.

Im zweiten Workshop von Deinet wurden die Resultate der angewendeten Methoden im Plenum vorgestellt und in Gruppen diskutiert. Dabei wurden Ideen ausgetauscht und verschiedene Grobkonzepte entwickelt. Herr Deinet schlug vor, um bei der Entwicklung der Konzepte möglichst ganzheitlich vorzugehen, das anthropologische Menschenbild von Schilling mit den sechs Dimensionen (siehe S. 20) zu benützen.

7.5.4 Konzeptevaluation

Mit den drei ersten Schritten wird man kontinuierlich durch den Prozess der Konzeptentwicklung

geführt. Der ständige Vergleich zwischen der Lebenswelt der Jugendlichen und den eigenen pädagogischen Bemühungen ist ein grundsätzliches Muster in der sozialräumlichen Jugendarbeit. Die Analysen sind also auch als Bewertung der sozialen und pädagogischen Arbeit zu verstehen, dazu muss man die Anforderungen der Jugendlichen mit den konzeptionellen Antworten vergleichen. Damit wird die Evaluation der Konzepte (Bewertung, Auswertung, Erfolgskontrolle) zu einem unverzichtbaren Bestandteil der sozialräumlichen Jugendarbeit. Der Prozess muss in der Institution konkretisiert und systematisiert werden. Mit den oben genannten Methoden zur Lebensweltanalyse kann festgestellt werden, ob sich die Wahrnehmung der Einrichtung im Quartier verändert hat. Die Evaluation ist eine Umkehrung der Analyseschritte der Konzeptentwicklung. Ein aus den Analysen entwickeltes pädagogisches Angebot wird hier an den Anforderungen der Lebenswelt gemessen (vgl. Deinet (2005), S. 22ff.).

Mit den ausgeteilten Fragebögen wird das Projekt „Sommerdatscha in der Gartenstadt“ an der Lebenswelt der Jugendlichen gemessen. Ausserdem werden in der OJA Schwamendingen immer wieder unterschiedliche Methoden der Lebensweltanalyse durchgeführt.

8 Das Projekt „Sommerdatscha 2008“



Abb. 4 Aufbau der Sommerdatscha Ende Mai 2009 (weitere Fotos der Sommerdatscha sind im Anhang)

Der Name „Sommerdatscha in der Gartenstadt“ wurde von Yves Kramer gegeben und wurde folgendermassen zusammengesetzt:

Eine Datscha [russ.] oder auch Datsche (DDR), ist ein Holzhaus, Wochenendhaus, Sommerhaus oder Landhaus (vgl. Drodowski, Müller, Scholze-Stubenrecht und Wermke (1990)). Man wählte absichtlich einen Namen, der eine Ausnahmesituation beschreibt, um bei den Benutzer/innen positive Assoziationen zu wecken und schon von Anfang an eine lockere und kreative Stimmung zu verbreiten. Schwamendingen wird die Gartenstadt genannt, weil Schwamendingen nach dem 2. Weltkrieg in Anlehnung an das Konzept von 1898 von Ebenezer Howard (1850 – 1928) „Garden Cities of Tomorrow“ entwickelt wurde. Howard beschrieb selbständige, durchgrünte Stadttrabanten auf dem Land, durch breite Grüngürtel von der Stadt getrennt, welche jedoch mit dem Verkehrsnetz der Mutterstadt optimal „kommunizieren“. Aus heutiger Sicht entspricht Schwamendingen jedoch nicht der Eigenständigkeit, die Howard forderte (vgl. Stoffler, 2005, S. 30 bis 33).

8.1 Die verschiedenen Phasen des Projektes

Diese kurz zusammengefasste Projektbeschreibung soll eine Übersicht über das ganze Projekt Sommerdatscha geben. Was eine Sommerdatscha ist, wird in der Einleitung beschrieben. Es werden wichtige Eck- und Höhepunkte im gesamten Prozess beschrieben. Auf eine detaillierte Beschreibung werde ich hier verzichten, weil diese Schilderung nicht Hauptbestandteil dieser Arbeit ist.

8.1.1 Organisation

Die Organisation von grösseren Projekten in der Jugendarbeit Schwamendingen ist Bestandteil des Kontraktes, der mit dem Sozialdepartement ausgearbeitet wurde. In der Einleitung unter dem Titel „Ausgangslage / Praxisbezug“ ist ein Teil des Verlaufs der Organisation schon grob skizziert.

Mit dem Fundraising, das im Februar und März relativ knapp vor dem Projektbeginn betrieben wurde, kam man letztlich auf die stattliche Summe von 10'500 Franken. Wer diese Gelder zur Verfügung gestellt hat und wie sie für das Projekt eingesetzt wurden, ist aus dem detaillierten Budget ersichtlich (siehe Anhang).

Die Partizipation der Jugendlichen war wegen Ressourcenknappheit nicht immer voll gegeben. Sie beteiligten sich jedoch beim Fundraising, indem sie mit den Jugendarbeiter/innen die im Quartier ansässigen Schreiner und Maler um Mithilfe beim Aufbau der Datscha und um Baumaterial und Farbe baten. Das Resultat war einige Kübel Farbe, verschiedene Holzbretter und ein Schreinerlehrling im dritten Lehrjahr, der sich für den Aufbau anbot. Aus Zeitgründen wurde das Programm von Herr Arman für die einzelnen Tage der Sommerdatscha fast alleine ausgearbeitet(siehe Anhang).

8.1.2 Aufbau

Beim Aufbau war das Team wieder vollständig vorhanden. Für Yves Kramer wurde als Aushilfe Lisa Weiler eingestellt. Der Aufbau erfolgte in drei ganzen Tagen. Die Jugendlichen waren schon am Vormittag zahlreich vor Ort und halfen sehr gut mit. Dabei gefiel ihnen der Umgang mit den Maschinen ganz besonders. Der Aufbau erfolgte reibungslos. Da ich an den Krücken war, kümmerte ich mich um die Mittagsverpflegung.

Eine mobile Toilette wurde für den ganzen Zeitraum des Projektes bereitgestellt.

8.1.3 Durchführung

Die ersten drei Tage waren Maltage. Bevor man mit Malen beginnen konnte, musste man die ersten Schäden ausbessern: Das eine Fenster an der Datscha ging in Brüche und bei einer Kabelrolle wurde das Kabel abgeschnitten und entwendet. Man entschied sich das Fenster zu verzichten und stattdessen ein Brett anzubringen, um weiteren Schäden vorzubeugen. Die Malerarbeiten kamen mit vielen motivierten Jugendlichen gut in Gang, doch die Motivation liess bald nach. Mit viel Geduld und Einsatz der zwei Mitarbeiterinnen schaffte man es doch, die Wände in drei Tagen mit etwa zwanzig Jugendlichen zu grundieren, bemalen und zu besprayen. Einige Jugendliche bemalten sich auch gegenseitig.

Am ersten Abend, welchen die Jugendlichen alleine in der Datscha verbringen konnten, verlief alles gut. Man richtete ein Notfalltelefon ein, zu dessen Gebrauch man sie verpflichtete, falls etwas Unvorhergesehenes passieren sollte. Der/die „Mieter/in“ der Datscha musste eine Vereinbarung vom Jugendtreff (siehe Anhang) unterschreiben, mit der man sich verpflichtete, die Datscha in unversehrtem Zustand wieder abzugeben. Ausserdem hatte man sich an eine Checkliste (siehe Anhang) zu halten, die in der Datscha angebracht war. Man bemerkte am nächsten Tag, dass die Jugendlichen sichtlich müde waren und einige Knutschflecken hatten. Anscheinend wurde aus dem bewilligten Abend eine ganze Freinacht. Auch der Vorplatz war nicht geputzt worden. Es gab das erste ernsthafte Gespräch.

Die nächsten Tage standen der Einrichtung der Datscha zur Verfügung. Gestelle und Lichter wurden angebracht und einige Matratzen und Kissen auf den Boden gelegt, die vom Jugendtreff bereitgestellt wurden. Ansonsten wurde vereinbart, dass die Einrichtung von den Jugendlichen kommen muss. In den ersten Tagen fertigte man mit den Jugendlichen eine Torwand und einen Tischtennistisch an und das Filmprojekt wurde gestartet. Die Jugendlichen „bereicherten“ die Wände der Datscha mit Sprüchen und verunstalteten dabei die zuvor gemalten Kunstwerke. Mehrmals versuchte man sie dazu zu animieren einige Gegenstände von zuhause mitzubringen. (Siehe Auswertung)

Bei der zweiten Vermietung der Datscha hat sich in der Abwesenheit der Jugendarbeiter/innen anscheinend ein Gelage mit alkoholischen Getränken abgespielt. Die Datscha war zwar sauber, aber die Matratzen und Kissen waren allesamt nass. Unter der Datscha fand man sogar noch eine leere Flasche Vodka. Später gingen von der Nachbarschaft noch einige Reklamationen wegen Lärm- und Personenbelästigung ein.

Die „Datscha-Mieter“ wurden zur Verantwortung gezogen und mussten Rechenschaft ablegen. Die beiden Jugendlichen waren sichtlich irritiert und begriffen erst im Nachhinein, was Verantwortung übernehmen heisst. Der eine meinte, dass er das Ganze unterschätzt habe und die Datscha nicht mehr mieten wolle. Auch mit dem Rest der Gruppe wurden Gespräche über ihr Verhalten und unsere Vorstellungen geführt.

Nach diesem Vorfall wurde die Datscha nur noch einmal an ein Mädchen ohne Beaufsichtigung abgegeben (siehe Auswertung).

Man startete mit der Übertragung der Euro-Spiele 2008. Am Anfang stiessen sie auf reges Interesse, doch mit der Zeit hielten sich die Jugendlichen lieber im Freien auf und spielten selbst Fussball gegen die Torwand. Die Mädchen beschwerten sich bei den Jugendarbeiter/innen über Jungen die sie bedrängten. Diese kokettierten und provozierten die Jungen jedoch auf ihre Art. Dies gab Anlass zu weiteren Gesprächen (siehe Auswertung).

Die Hälfte des Sommerdatscha-Projekts 2008 war jetzt schon vorüber. Es begann zu regnen und es wurde kälter. Der Jugendtreff war während der Datscha geschlossen und gleichzeitig war die Euro 2008 in der Innenstadt am Laufen. Es kamen für einige Tage nur wenig Jugendliche vorbei (siehe Auswertung). Darauf folgten einige schöne Tage, die man mit den Jugendlichen geniessen konnte. Es wurde gespielt, diskutiert, gegrillt, gewerkelt und die Atmosphäre war sehr gut. Unter diese Tage viel auch der Apéro für Fachleute, der so genannte Schlüsselpersonenapéro. Am Tag darauf wurde der Tag der offenen Türen organisiert. Leider fanden trotz persönlicher Einladungen und Zeitungsinserat nur zwei Personen aus der Quartierbevölkerung den Weg in die Datscha.

Zum Schluss der Sommerdatscha wurde noch eine Party veranstaltet. Diese Veranstaltung wurde vom Team organisiert. Einerseits fand man keine Jugendlichen, die die Party organisieren wollten, andererseits waren die Zeit und die personellen Ressourcen für eine partizipative Arbeit zu knapp.

Es wurden eine prämierte Nachwuchsband aus einem anderen Stadtteil von Zürich und einige Rapper aus Schwamendingen engagiert. Die Band brachte etliche von ihren Fans mit. Die Jugendlichen von Schwamendingen akzeptierten die Band nicht und buhten sie aus. Die Rapper wurden besser angenommen. In der Pause wurde das inzwischen fertige Filmprojekt „das Rätsel der Sommerdatscha“ von Loesa Maggiori uraufgeführt. Die Datscha war zum Bersten voll und die Stimmung war ausgelassen. Mit dem Film konnten sowohl die Jugendlichen, wie auch die Jugendarbeiter/innen das ganze Sommerdatscha-Projekt noch einmal Revue passieren lassen. Die Filmvorführung wurde mit einem grossen Applaus gewürdigt. Eine Kopie des Films ist der Diplomarbeit beigelegt.

8.1.3 Abbau

Ein Tag bevor mit dem Abbau begonnen wurde, zündete man zur Feier zwei Vulkane an, um sich symbolisch von der Datscha zu verabschieden.

Der Abbau ging erstaunlich schnell voran. Am Vormittag arbeiteten die Jugendarbeiter/innen alleine und am Nachmittag erhielten sie „Unterstützung“ durch die Jugendlichen. Leider reichte bei einigen die Geduld nicht, um sauber und mit dem Kopf bei der Sache vor zu gehen, was Materialschaden verursachte. Die zerstörten Bretter und Balken müssen für die Sommerdatscha 2009 wieder ersetzt werden. Die Hauptsache aber war, dass der Abbau den Jugendlichen Spass bereitet hat und sie weitere Erfahrungen mit Holz, Schrauben und Maschinen sammeln konnten.

8.2 Empirischer Teil

Zuerst folgt eine mehrheitlich quantitative Befragung der Jugendlichen mittels Fragebögen und anschliessend eine qualitative Befragung des Treff-Teams. In Mayring (2008) ist folgendes das formalste und gleichzeitig das einleuchtendste Unterscheidungskriterium zwischen qualitativer und quantitativer Analyse: „Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operation bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, ist von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von einer qualitativer Analyse“(S. 16)

8.2.1 Auswertung der Fragebögen der Jugendlichen

Grund der Untersuchung

- Beantwortung der Fragestellung: Braucht es Räume für Jugendliche, die sie selbst gestalten und autonom oder teilautonom verwalten können?
- Der Bedarf nach einer weiteren Sommerdatscha untersuchen

Messinstrument

Das Messinstrument war ein selbst entworfener Fragebogen. Die Fragen entwickelte ich nach den Hauptthemen, welche die Jugendlichen und die Jugendarbeiter/innen während des Projekts beschäftigten und nach meiner Fragestellung. Es sind 24 Fragen aufgeführt, wovon 17 quantitativ sind oder eine quantitative Komponente haben und 12 Fragen, die qualitativ sind oder eine qualitative Komponente haben. Im Anhang sind der Fragebogen und die Herleitung der Fragen ersichtlich.

Beschreibung der Stichprobe

Bei der Sommerdatscha waren insgesamt etwa 40 Jugendliche dabei. Davon kamen einige nur für spezielle Veranstaltungen oder als Zuschauer. Das ist in der offenen Jugendarbeit so üblich. Die Kerngruppe, näher beschrieben in der Einleitung, die regelmässig anwesend war und das Datscha-Projekt massgeblich prägte, belief sich auf gut 20 Jugendliche. Es haben schliesslich insgesamt 16 Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren teilgenommen. 5 von ihnen waren Mädchen und 11 Jungen. Der Anteil der Mädchen war während des Projekts etwas höher.

Geschlecht und Alter Kreuztabelle	
Anzahl Jugendliche	Alter

		12-13 Jahre alt	14-15 Jahre alt	16-17 Jahre alt	Gesamt
Geschlecht	männlich	1	6	4	11
	weiblich	2	3	0	5
	Gesamt	3	9	4	16

Abb. 5 Geschlecht und Alter Kreuztabelle, Frage 2 u. 3

8.2.1.1 Methodik

Die Fragebögen wurden mit dem Programm SPSS Statistics ausgewertet. Die Resultate der Auswertung werden hier aufgeführt, ausformuliert und ausgewertet.

Alle Multiple-Choice-Fragen werden hier so fern es Sinn macht mit einfachen Häufigkeitstabellen oder Diagrammen dargestellt. Kreuztabellen wurden gewählt, um zwei Fragen miteinander in Beziehung zu setzen. Es wurde darauf geschaut, Diagramme auszuwählen, die aussagekräftig, sprich signifikant sind. Die Diagramme sind nach den Fragen im Fragebogen angeordnet und gekennzeichnet. Unterhalb der Tabellen und Diagramme folgt jeweils, sofern nötig, eine objektive Aussage darüber, was zu sehen ist. Die Fragen, die mit Text beantwortet wurden, werden nur im Fliesstext deskriptiv beschrieben. Am Schluss des Kapitels folgt eine Interpretation zur Auswertung der Fragebögen.

Im Anhang sind sowohl alle Häufigkeitstabellen und Kreuztabellen, als auch alle Textfragen mit Antworten vollständig beigefügt.

8.2.2.2 Darstellung der Resultate

1. Tabellen und Diagramme

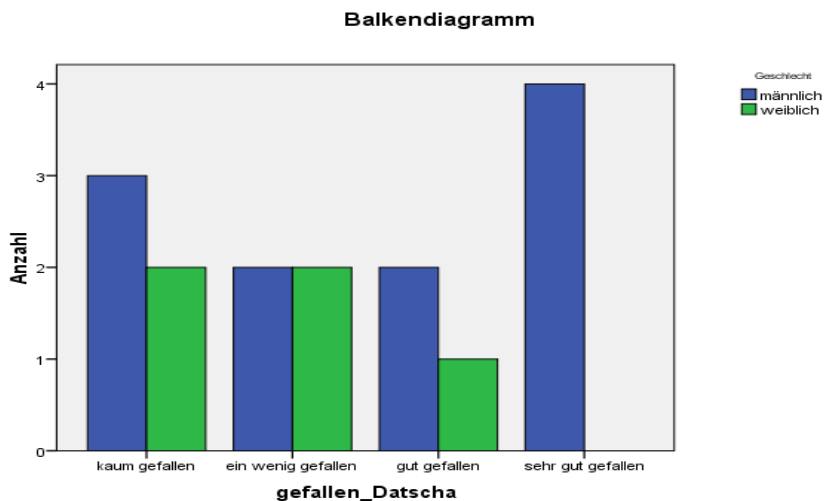


Abb. 6 Hat dir die Sommerdatscha gefallen? Frage 4: Hier ist zu bemerken, dass es noch eine Kategorie „fast nicht gefallen“ und eine Kategorie „gar nicht gefallen“ gab. Sie wurden im Diagramm nicht übernommen, weil diese nicht angekreuzt wurden.

**Nein, gar nicht
gefallen**

1. 2. 3. 4. 5.

**Ja, sehr gut
gefallen**

6.

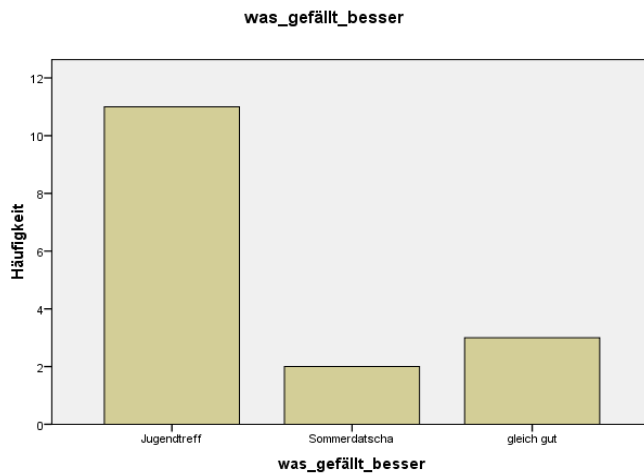


Abb. 7 Was gefällt dir besser? Jugendtreff oder Sommerdatscha Frage 9:

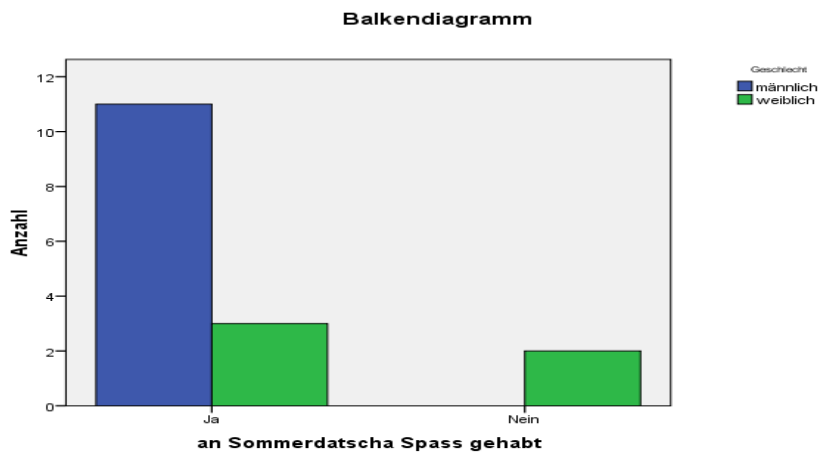


Abb. 8 Hast du während der Sommerdatscha viel Spass gehabt? Frage 10: Auf diesem Diagramm ist zu erkennen, dass eine grosse Mehrzahl der Jugendlichen Spass während der Sommerdatscha hatte. Die Mädchen hatten jedoch weniger Spass.

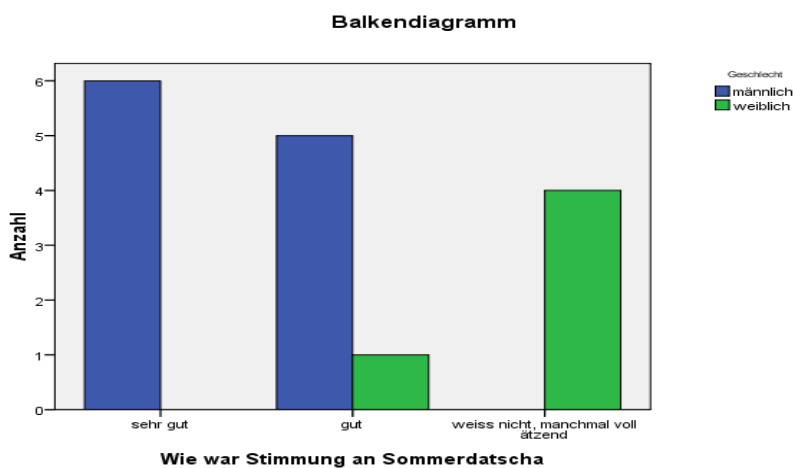


Abb. 9 Wie war die Stimmung während der Sommerdatscha? Frage 11: Auch hier wurde die Kategorie „miserabel, alle Leute waren voll komisch drauf“ am rechten Rand nicht übernommen, weil sie nicht angekreuzt wurde. Die männlichen Jugendlichen bewerteten die Stimmung besser.

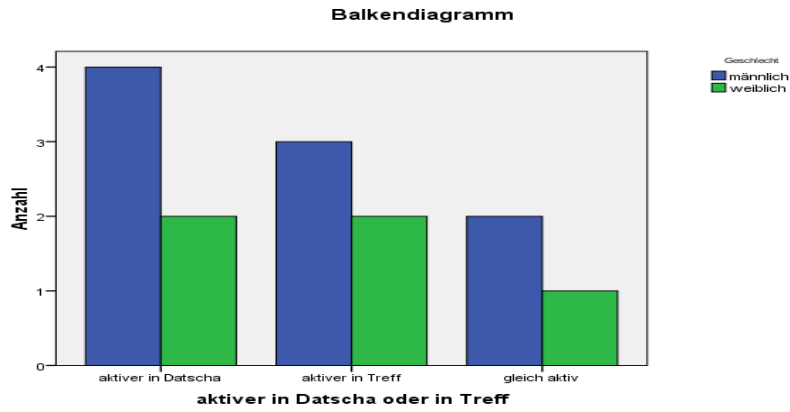


Abb. 10 Hast du dich während der Datscha aktiver beschäftigt als im Treff? Frage 12: Hier waren sich die Mädchen und Jungen in etwa einig.

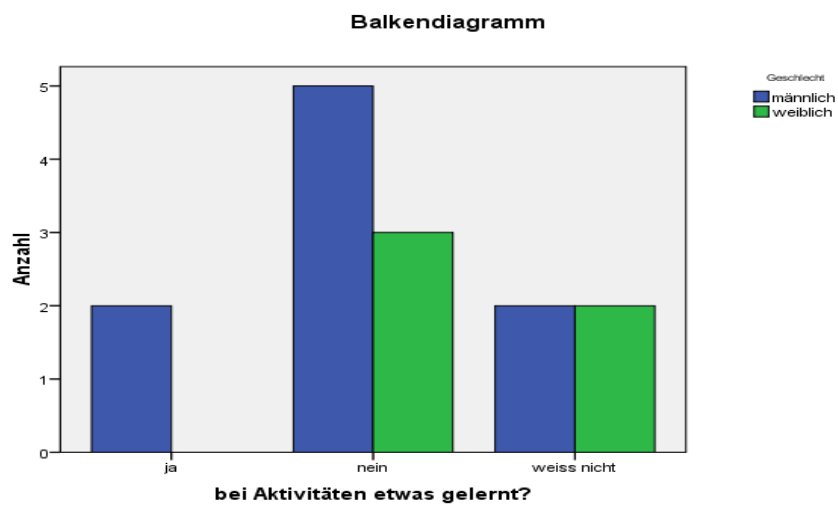


Abb. 11 Hast du bei den Aktivitäten etwas gelernt? Frage 13: Nur zwei Jungen gaben an, während der Sommerdatscha etwas gelernt zu haben.

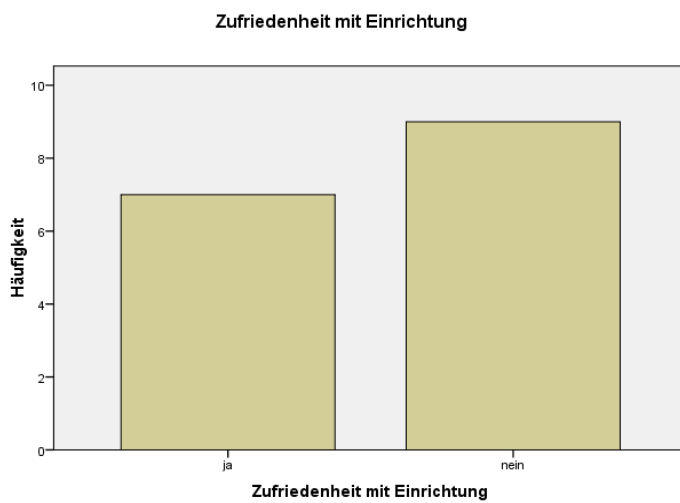


Abb. 12 Bist du mit der Einrichtung zufrieden gewesen? Frage 14

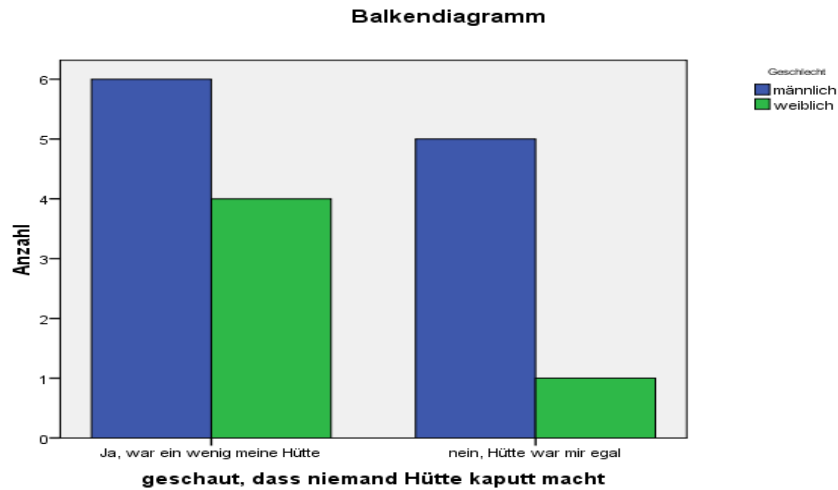


Abb. 13 Hast du, weil du beim Aufbau der Sommerdatscha dabei gewesen warst, besser geschaut, dass sie niemand kaputt macht? Frage 15: Der Sinn dahinter ist herauszufinden, ob ein Aneignungsprozess und eine Verantwortungsübernahme stattgefunden hatten.

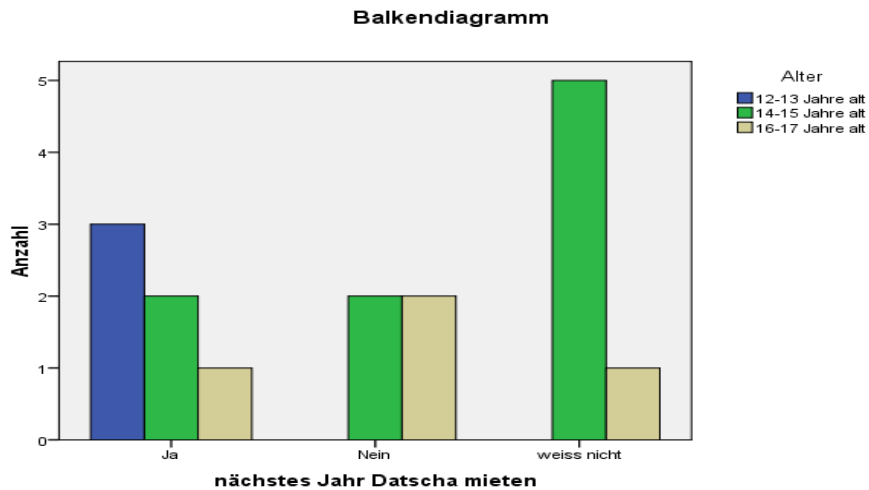


Abb. 14 Würdest du die Sommerdatscha nächstes Jahr mieten? Frage 17: Vor allem die jüngsten Teilnehmer dieser Umfrage würden nächstes Jahr die Datscha mieten.

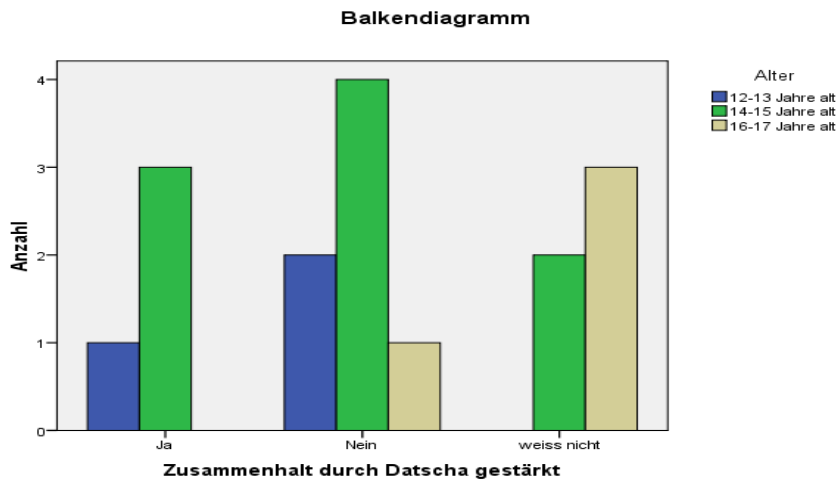


Abb. 15 Hat sich der Zusammenhalt in deiner Jugendgruppe durch die Sommerdatscha gestärkt? Frage 18:

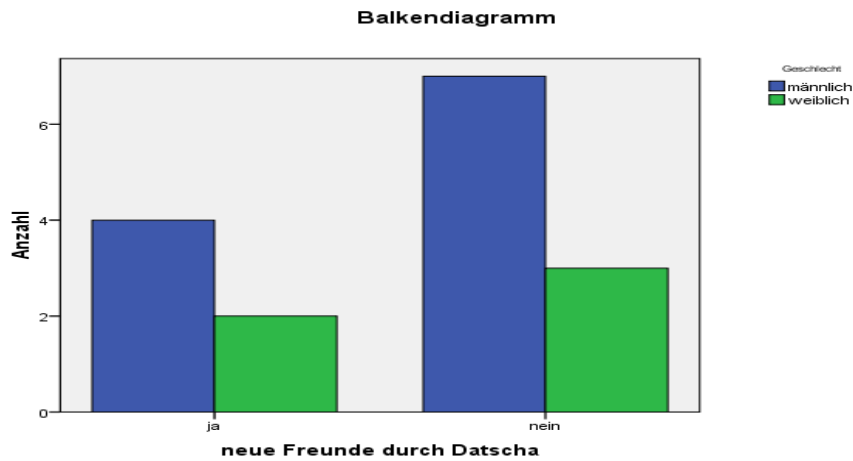


Abb. 16 Hast du während der Sommerdatscha einen neuen Freund/ eine neue Freundin kennen gelernt? Frage 19: Es haben sich während der Sommerdatscha einige neue Freundschaften entwickelt.

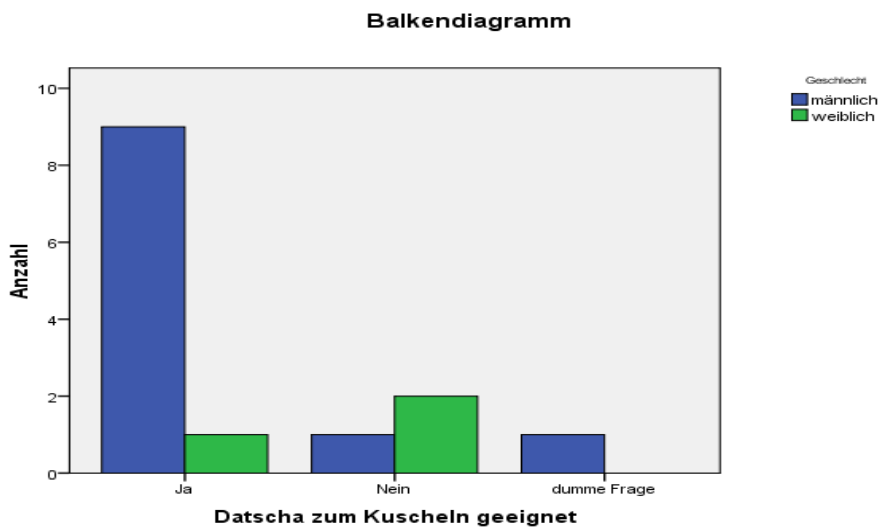


Abb. 17 War die Datscha zum Kuschneln geeignet? Frage 20:

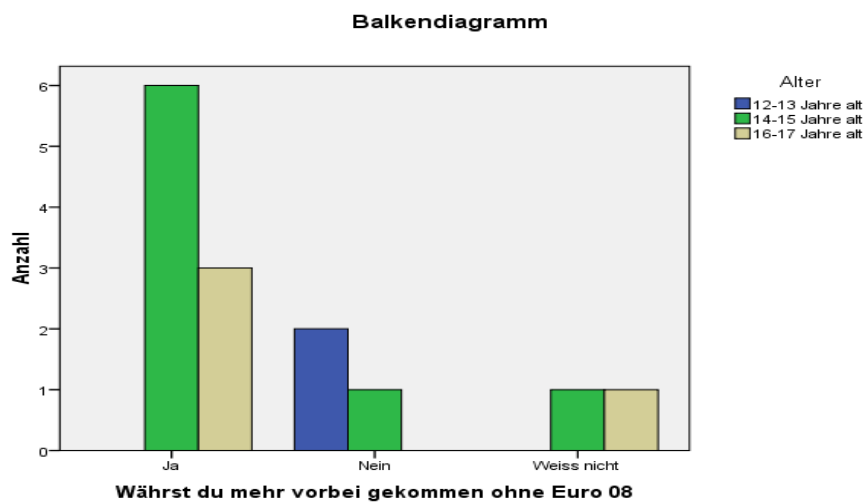


Abb. 18 Währst du mehr in der Sommerdatscha vorbeigekommen, wenn die EURO 08 nicht gewesen wäre? Frage 21:

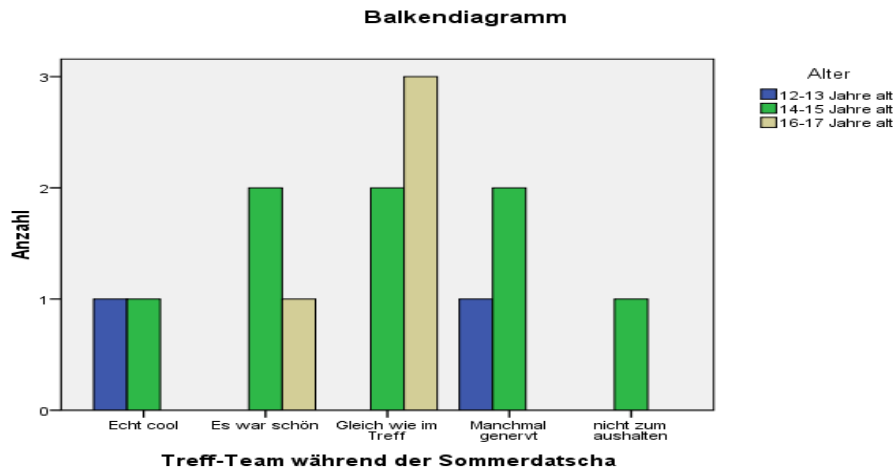


Abb. 19 Wie war das Treff-Team während der Sommerdatscha? Frage: 22

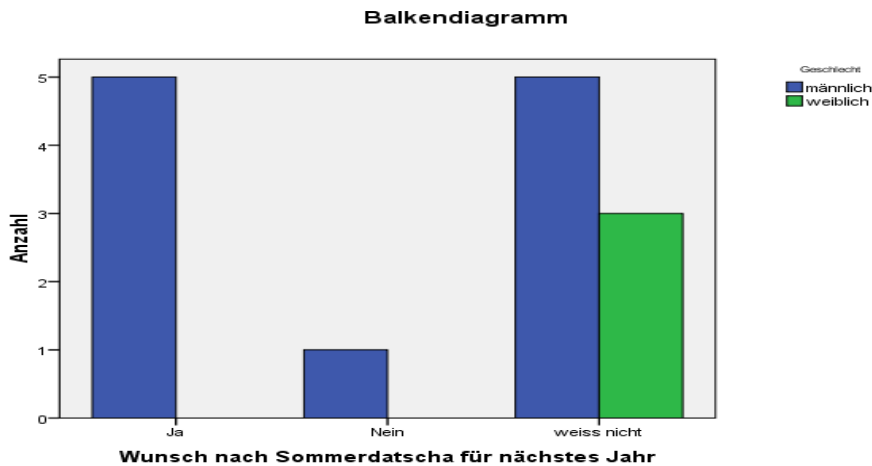


Abb. 20 Wünschst du dir nächstes Jahr wieder eine Sommerdatscha? Frage: 23

2. Fliesstext zu Textfragen

Frage 5: Was hat dir an der Sommerdatscha speziell gefallen?

Auf die Frage, was den Jugendlichen an der Sommerdatscha gefallen hat, antworteten sie: malen, sprayen, dass man die Sommerdatscha selbst machen konnte, grillieren, zusammensitzen, zusammen etwas unternehmen, ungestört „chillen“, dass alle mithelfen konnten. In der Datscha übernachten wurde dreimal erwähnt.

Frage 6: Was hat dich an der Sommerdatscha gestört / was war unnötig?

Die Graffitis, das Gekribbel und die hässlichen Zeichnungen störten die Jugendlichen. Einmal war es zu kalt und einmal zu warm. Jemandem war die Datscha zu klein und jemandem war es zu langweilig. Jemand störte die Matratzen am Boden. Die meisten störte nichts.

Frage 7: Was hat dir an der Sommerdatscha gefehlt?

Gefehlt hat vielen Jugendlichen einen Fernseher, Musik und ein Sofa. Ausserdem fehlten eine Playstation, mehr Sauberkeit, ein Computer, Teppiche, schönere Wände, Gemütlichkeit, Stühle und Essen.

Frage 8: Was würdest du bei der nächsten Sommerdatscha verändern?

In der Sommerdatscha verändern würden sie die Graffitis, das Gekribbel, einen Fernseher, Musik

und ein Sofa würden sie hineinstellen, ausserdem würden sie andere Bands einstellen, andere Musik machen, die Datscha vergrössern, die Möbel, die Organisation, den Bodenbelag aus Kunststoff machen, nur Frauen zulassen. Einige waren zufrieden so wie es ist.

Frage 10: Hast du während der Sommerdatscha viel Spass gehabt?

Auf die Frage warum sie Spass hatten, antworteten sie, weil sie viele Leute waren und es lustig war, weil man etwas vom Grill essen konnte, wegen der Freinacht, weil man hängen und mal ohne Leiter unter sich sein konnte.

Frage 13: Hast du bei den Aktivitäten etwas gelernt?

Zwei Jugendliche gaben an, etwas gelernt zu haben. nämlich Bohren, Sägen, und Sprayen.

Frage 14: Bist du mit der Einrichtung zufrieden gewesen?

Unzufrieden waren die Jugendlichen, weil es langweilig war, weil verschiedene Sachen fehlten (siehe oben), weil die Datscha schrecklich aussah und weil es „komisch“ war.

Frage 16: Du hattest die Möglichkeit die Sommerdatscha zu mieten. Hast du das gemacht?

Vier Personen mieteten die Datscha. Sie fanden das gut, locker und besser ohne Leiter, es hat Spass gemacht, es gab keine Regeln. Diejenigen welche die Datscha nicht mieteten, gaben als Grund an, kein Interesse, keine Erlaubnis der Eltern und keine Zeit und keinen Grund gehabt zu haben, weil die Jungen zu anstrengend waren, weil es zu viel Unruhe gab, wegen der Tatsache, dass sich einige übergeben hätten, wegen Stress und der Nervenbelastung – und jemandem hat es im Jugendtreff besser gefallen.

Frage 23: Wünschst du dir nächstes mal wieder eine Sommerdatscha?

Die Jugendlichen wünschen sich wieder eine Datscha, weil es eine gute Beschäftigung ist, weil es „chillig“ war, weil die Sommerdatscha gut ablief, weil es Spass machte, es könnte aber noch mehr Computer gebrauchen. Ein Jugendlicher will keine Datscha mehr, weil er den Jugendtreff besser findet. Einige Jugendliche sind sich nicht so sicher ob sie wieder eine Datscha wollen, weil man darin nicht rauchen kann, weil sie zu klein ist und weil jemand nicht weiss ob sie/er Zeit hat.

Frage 24: Was hast du uns sonst noch zu sagen?

Jemand bedankte sich für die Veranstaltungen, einer wünschte sich anstatt einer Holzbaracke ein Militärzelt und jemand meinte, dass er den Jugendtreff voll „cool“ fände.

8.2.2.3 Interpretationen

Um aus den gegebenen Antworten der Jugendlichen Schlüsse zu ziehen für die Entwicklung der Jugendarbeit, bedarf es einer fachlichen, mit der Theorie verknüpften Interpretation.

Wie in **Frage 3** zu erkennen ist, waren die Jugendlichen, die an der Umfrage teilnahmen, mit einem Durchschnittsalter von 14 bis 15 Jahren, relativ jung.

Frage 4: Dass es nicht allen Jugendlichen in der Datscha sehr gut gefallen hat, kann verschiedene Ursachen haben. Einerseits wurden die Mädchen von den Jungen durch ungewolltes festhalten und Küssen belästigt, was sich in der Frage 9 und 10 auch auf ihr Amusement und ihre Stimmung ausgewirkt haben könnte. Andererseits war der Höhepunkt der Sommerdatscha nach der zweiten Datscha-Vermietung erreicht, als man die Vermietungen wegen Unannehmlichkeiten einstellen musste. Der Reiz an der Datscha war verflogen. Aber nicht nur die Stimmung kippte, sondern auch das Wetter. Es war im Juni lange Zeit nass und kalt, was auch den Leitern auf die Stimmung schlug. Ein weiterer Faktor könnte sein, dass die Datscha nur ein Monat stand. Die Jugendlichen fragten sich teils, wieso sie sich Mühe geben sollten, die Datscha einzurichten, wenn sie sowieso bald wieder

abgerissen wird. Mit der Zeit wurden zudem die Matratzen und Kissen so dreckig und die Wände waren verkribbelt, wie das aus der Frage 6 und 16 ersichtlich wird. Bei schlechtem Wetter hatten die Jugendlichen auch Mühe sich zu beschäftigen. Es haben ihnen viel Sachen gefehlt (Frage 7), an die sie sich vom Jugendtreff her gewöhnt waren. Das sind alles Gründe, warum es den Jugendlichen nicht so gut gefallen haben könnte.

In der **Frage 5** nennen die Jugendlichen alle Faktoren, die ein Projekt wie die Sommerdatscha auszeichnen. Sie schätzten die partizipativen, handwerklichen und künstlerischen Aktivitäten und die gesellschaftlich-soziale Komponente ebenso wie einen Frei-„Raum“ für sich zu haben, ohne andauernd überwacht zu werden.

In **Frage 6** äusserten sich die Jugendlichen dazu, was sie gestört hat. Wenn Jugendliche zum ersten Mal an einem Ort auf sich gestellt sind, wenn ihnen erlaubt wird, sich einen Raum anzueignen und so zu gestalten wie sie wollen, wird alles ausprobiert, was sie sonst nicht tun dürfen. Die Wände werden verkribbelt, Sachen gehen kaputt usw. Dieses Ausprobieren trägt zur Identitätsentwicklung (siehe S. 19) bei. Wer will ich sein? Genau diese gesellschaftlich nicht akzeptierte Seite der Jugendlichen ist für sie ein grosses Lernfeld. Die Jugendlichen brauchen in einer solchen Situation Mitmenschen, die ihnen klar machen, dass sie nicht alleine sind auf der Welt (Egozentrismus, S. 20), dies sagen, was sie stört und was sie besser machen können. Bei der Sommerdatscha war es sehr wirksam, dass sich die Jugendlichen gegenseitig zurechtwiesen, weil sie sich an ihrem eigenen Verhalten störten.

In **Frage 7** stellen die Jugendlichen klar, dass ihnen die Infrastruktur (Fernseher, Computer, Musikanlage, Möbel usw.) des Jugendtreffs fehlt, die ihnen normalerweise zur Verfügung steht. Die Jugendlichen waren dazu angewiesen worden sich ihre Datscha selbst einzurichten. Sie hätten die ganze fehlende Infrastruktur von zuhause mitbringen können. Durch die fehlenden Konsummittel mussten die Jugendlichen sich aktiv andere kreative, sportliche oder gesellschaftliche Tätigkeiten suchen. Das gelang teilweise so gut, dass die fehlende Infrastruktur nebensächlich wurde. Es gab eine grundsätzliche Änderung vom bequemen, passiven Konsumverhalten im Jugendtreff hin zur aktiven und kreativen Gestaltung der Freizeit in der Sommerdatscha. Ganz mussten die Jugendlichen nicht auf die Infrastruktur verzichten, zu den verschiedenen Veranstaltungen wurden verschiedene Gegenstände (Beamer, Tische, Grill usw.) temporär in der Datscha installiert. Auch zu essen und zu trinken gab es manchmal.

In der **Frage 8** wiederholen sich die Antworten von Frage 7. Die nicht partizipativ aufgelegte Abschlussparty wird jedoch zu Recht kritisiert, indem andere Musik und andere Bands gefordert werden. Die Organisation der Sommerdatscha wird in Frage gestellt.

In **Frage 9** bevorzugen die Jugendlichen den Jugendtreff der Sommerdatscha deutlich. Es gibt verschiedene Gründe für dieses Resultat. Einige Gründe sind in den Fragen 4, 6 und 7 (fehlende Infrastruktur, Forderung zur aktiven Freizeitgestaltung, erreichter Höhepunkt nach den Datscha-Vermietungen, schlechtes Wetter usw.) erwähnt. Der Höhepunkt lag beim Ausfüllen der Fragebögen auch schon mehr als zwei Wochen zurück, inzwischen regnete es viel und die Besucherzahlen gingen zurück. Man war gerade mit dem Abriss der Datscha beschäftigt. Das Verlangen nach einem regelten, bequemen Jugendtreff-Betrieb, mit allem was dazu gehört, war nach einem Monat Sommerdatscha-Experiment gross.

Die **Frage 10** lässt sich meiner Meinung nach nicht interpretieren

Auch die **Frage 11** lässt sich meiner Meinung nach nicht interpretieren.

In der **Frage 12** gibt nur eine kleine Mehrheit an, in der Datscha aktiver zu sein und sich besser beschäftigen zu können. Angesichts der fehlenden Infrastruktur in der Datscha hätte man ein anderes

Resultat erwartet. Es standen nicht immer Beschäftigungsangebote zur Verfügung und das war wahrscheinlich der Grund, dass sie angaben sich im Treff besser beschäftigen zu können.

In der **Frage 13** ist interessant zu sehen, dass trotz den vielen Lernangeboten (bohren, sägen, schrauben mit Akkubohrer, Tischtennis- und Torwandbau, malen usw.) nur zwei Jugendliche angaben, etwas gelernt zu haben und die Hälfte die Frage ganz verneinten. Jugendliche erkennen meistens noch nicht, wenn sie etwas lernen. Die Ursache lässt sich mit dem Egozentrismus der Jugendlichen erklären (siehe S. 20). Die Jugendlichen überschätzen demnach ihre Fähigkeiten und unterschätzen ihre Schwächen. Sie realisieren nicht genau, was sie schon können und was neu an sie herangetragen wird.

Frage 14: Warum eine kleine Mehrheit der Jugendlichen in Frage 14 mit der Einrichtung der Datscha nicht zufrieden war, ist in der Interpretation der Fragen 4, 6 und 7 ausreichend erklärt worden. Es ist eher erstaunlich, dass 7 von 16 Jugendlichen die Einrichtung nicht beanstandeten. Das könnte bedeuten, dass einige Jugendliche sehr genügsam sind. In unserem materialistischen Land, in einer Zeit, in welcher der Raubbau an der Natur Ausmasse annimmt, die fast nicht mehr zu kontrollieren sind, bewerte ich eine solche Eigenschaft als äusserst positiv.

Frage 15 ist aus sozialräumlicher Perspektive gesehen sehr interessant. Bei zwei Drittel der Jugendlichen ist durch ihre Partizipation beim Bau, beim Bemalen und beim Einrichten der Datscha ein Aneignungsprozess (siehe S. 28) zu beobachten. Dadurch dass die Jugendlichen die Datscha selbst mitgestaltet haben, hat sie einen emotionalen Wert erhalten. Sie können sich mit der Datscha identifizieren und schauen, dass sie nicht von jemandem zerstört wird. Sie entwickelten ein Verantwortungsbewusstsein.

Die **Frage 16** bestätigt meine Annahme, dass ein Bedarf an Räumen vorhanden ist, welche sie ohne Aufsicht nutzen können. Viele Jugendliche empfanden die Nächte in der Datscha als Höhepunkt. Die Jugendarbeiter/innen sind jedoch nicht so begeistert mit dem Ausgang.

Frage 17: Dass gerade die jüngsten Jugendlichen die Datscha nächstes Jahr mieten wollen, könnte mit einer falschen Einschätzung dessen, was es heisst Verantwortung zu übernehmen, zu tun haben. Einige „ältere“ Jugendliche könnten eingeschüchtert worden sein, weil die Mieter für das Verhalten der ganzen Gruppe Verantwortung übernehmen mussten.

Frage 18: Hier scheint sich der Zusammenhalt in der Gruppe gestärkt zu haben. In der Datscha hatten wir viele Gruppenaktivitäten, bei welchen sich die Jugendlichen näher kennen lernen, Konflikte austragen und Spass haben konnten.

Frage 19: Die Interpretation von Frage 18 gilt auch für Frage 19

Die **Frage 20** bestätigt das Bild, das wir Jugendarbeiter/innen während der Sommerdatscha bekommen haben. Teilweise waren über zehn Jugendliche nebeneinander Arm in Arm in der Datscha vorzufinden. Diese Gegebenheit erlaubte interessante Gespräche in der Gruppe.

Frage 21 sieht man, dass die jüngsten Jugendlichen nicht häufiger vorbei gekommen wären, wenn keine Euro 08 gewesen wäre. Einerseits könnte das an einem Desinteresse an Fussball liegen, andererseits bekamen sie vielleicht von den Eltern keine Bewilligung in die Innenstadt, in die Fanzone zu fahren.

Frage 22: Die Bewertung, welche von den Jugendlichen für die Jugendarbeiter/innen abgegeben wurde, darf nicht zu gut ausfallen, weil die Jugendarbeiter/innen nicht in erster Linie Freunde der Jugendlichen sind und alles durchgehen lassen, sondern schauen müssen, dass die Jugendlichen sich entwickeln und ihren Platz in der Gesellschaft finden. Die Jugendarbeiter/innen sahen im Vergleich zu den Jugendlichen einen grossen Unterschied zwischen der Arbeit während der Sommerdatscha und der Arbeit im Jugendtreff (siehe Auswertung Gruppengespräch)

Frage 23: Dass sich die Hälfte der Jugendlichen nicht sicher ist, ob sie im nächsten Jahr wieder

eine Datscha wollen, könnte neben den Gründen, die sie angegeben haben, mit den Gründen der Interpretation der Frage 9, nämlich mit der fehlenden Infrastruktur, der Forderung zur aktiven Freizeitgestaltung, dem erreichten Höhepunkt nach den Datscha-Vermietungen, dem schlechten Wetter zu tun haben. Der Höhepunkt lag beim Ausfüllen schon mehr als zwei Wochen zurück, inzwischen regnete es viel und die Besucherzahlen gingen zurück. Man war gerade mit dem Abriss der Datscha beschäftigt. Das Verlangen nach einem geregelten, bequemen Jugendtreff-Betrieb, mit allem was dazu gehört, war nach einem Monat Sommerdatscha-Experiment gross.

8.2.2 Team-Gruppengespräche / Experten-Gruppeninterview

8.2.2.1 Methodik

Grund der Befragung

Es ging dabei darum, das Projekt Sommerdatscha mit dem Team des Jugendtreffs auszuwerten und herauszufinden, ob in Schwamendingen ein Bedarf an Frei-„Räumen“ besteht, die von den Jugendlichen selbst gestaltet und autonom oder teilautonom verwaltet werden können.

Stichprobe

Das Team des Jugendtreffs Schwamendingen zog ich als Experten heran, weil sie das Projekt miterlebt haben und sie sich deshalb auch eine Meinung dazu bilden konnten. Dieses Gespräch kann man durchaus, von fachlicher Seite her gesehen, als empirisch betrachten, da das Treff-Team, das bei dem Projekt mitgearbeitet hat fast vollständig – bis auf Yves Kramer – anwesend war.

Messinstrument

Das Messinstrument ist ein Gruppengespräch, worüber ein Gesprächsprotokoll verfasst wurde, das im Anhang beigelegt ist. Es beinhaltet die sinngemässe, ausführliche und schriftliche Übernahme eines Gruppengesprächs, das ich am 18. Juli 2008, nach Beendigung der Sommerdatscha, mit dem Team des Jugendtreffs Schwamendingen geführt und digital aufgezeichnet habe. Ich habe mich für ein Protokoll entschieden, weil in Fachgesprächen nichts Wesentliches aus para-verbalen Äusserungen zu lesen ist und somit ein wortwörtliches Transkript hinfällig wird. Das Protokoll wurde von den Gesprächsteilnehmer/innen prozedural validiert (gegengelesen und ergänzt). Die Qualität der Aufzeichnung ist gut genug, dass ich die einzelnen Stimmen gut auseinander halten kann.

Methode

Im Vorfeld habe ich relevante Fragen zu allen Phasen strukturiert formuliert (siehe Anhang Herleitung der Fragen), um das Projekt „Sommerdatscha“ möglichst ganzheitlich auszuwerten und einen Leitfaden für das Gespräch zu haben. Die strukturierte Befragungsform macht eine Codierung, Themenfindung und Clusterung weitgehend überflüssig. Wenn Antworten zu gestellten Fragen schon in anderen Fragen gegeben wurden, werde ich diese der konkreten Frage zuordnen.

Bei der Befragung steht die Frage nach dem Bedarf von Räumen, die selbst gebaut, gestaltet und autonom oder teil autonom verwaltet werden können, im Vordergrund. Bei diesem Gespräch habe ich die Gesprächsleitung übernommen. Während dem Gespräch habe ich noch einige Verständnisfragen spontan gestellt.

Mein ehemaliger Stellenleiter Yegya Arman stellte für die Auswertung des Projektes einen ganzen Nachmittag zur Verfügung. Die Auswertung des Gruppengesprächs wird in der Stellungnahme der Auswertung der Fragebögen, welche die Jugendlichen ausgefüllt haben, gegenüber gestellt.

Um mich auf das Gespräch vorzubereiten, habe ich in Flick (2007) „die Befragungssituation“ studiert. Nach ihm ist der Interviewende jener der den Befragten stimuliert und der Befragte gibt auf die Stimulierung eine Reaktion von sich.

Dabei sieht er folgende **Fehlerquellen**:

- ❖ Begriffe und Fragen werden nicht richtig verstanden
- ❖ Der Befragte hat die Begriffe und Fragen vergessen
- ❖ Der Kontext beeinflusst die Antwort (andere Teilnehmer, Zeitmangel, Stimmung...)
- ❖ Der Befragte verweigert sich dem Interview
- ❖ Es werden Antworten gegeben, von welchen der Interviewte das Gefühl hat, dass der Interviewer sie hören möchte
- ❖ Es werden vom Befragten Antworten gegeben, die ihn in ein gutes Licht stellen

Anforderungen an Interviewende

- ❖ Herstellung und Aufrechterhaltung der Interviewsituation
- ❖ Möglichst geduldig zuhören anstatt zu sprechen
- ❖ Möglichst aussprechen lassen
- ❖ Verständnisfragen stellen, wenn man etwas nicht verstanden hat oder bei inhaltlichen Widersprüchen
- ❖ Paraphrasieren (Inhalt umformuliert nochmals wiederholen)
- ❖ Nicht werten und nicht belehren
- ❖ Pausen aushalten
- ❖ Permanente Vermittlung zwischen Leitfaden und Interviewverlauf

Besonderheiten im Gruppengespräch

- ❖ Die Entwicklung einer Gruppendynamik
- ❖ Die Vermittlung zwischen „Schweigern“ und „Vielrednern“ ist unumgänglich
- ❖ Die Befragten können auf Aussagen der anderen Bezug nehmen
- ❖ Extreme Meinungen und Einzelmeinungen werden heruntergespielt
- ❖ Der Verlauf ist schlecht planbar
- ❖ Der Interviewer ist besonders gefordert (Moderation)
- ❖ Wenn sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen schon vorher gekannt haben, kann es sein, dass sie einen gemeinsamen Bezug zum Thema haben. Das kann dazu führen, dass einige Gedankengänge nicht mehr expliziert werden → nachfragen und erläutern lassen
- ❖ Die Transkription ist aufwändiger
- ❖ Die Aussagen lassen sich schlechter vergleichen (S. 168ff.)

Beim Gespräch mit dabei waren

Im Protokoll abgekürzt

Yegya Armann (Stellenleiter)	A
Bettina Feddern (Angestellte Sozialarbeiterin FH)	F
Lisa Weiler (Aushilfe für 2 Monate, Lic. Rer. Soc.)	W
Loesa Maggiori (Praktikantin Sozialarbeiterin FH)	M
Tamara Holzer (Vorpraktikantin)	H
Valentin Spinner (Gesprächsführer / Praktikant)	S

8.2.2.2 Auswertung

Das Gruppengespräch-Protokoll wird ausgewertet, indem alle Antworten zu einer gestellten Frage zusammengefasst und anschliessend interpretiert werden. Um in der Auswertung auf das Protokoll im Anhang Bezug nehmen zu können, sind die Zeilen im Protokoll nummeriert. Die Personen sind auch mit den obigen Buchstaben abgekürzt.

1. Frage

Was hattest du für Erwartungen an das Projekt? Bist du mit dem Projekt zufrieden (Z. 12)?

Zusammenfassung der Antworten

Man unterscheidet hier die Personen, die sich mit der Organisation beschäftigten und jenen, die „nur“ bei der Ausführung dabei waren.

A hat keine speziellen Erwartungen für Jugendprojekte. Sein Ziel war nachdem Herr Kramer abgesprungen und S das Bein gebrochen hatte, nur noch die Durchführung. Durch die Einstellung von W, dem Schreinerlehrling und einem Dachdecker, konnte das Projekt realisiert werden.

Indem viele engagierte Jugendliche am Projekt mitgewirkt haben, speziell beim Aufbau und die Frequentierung gut war, wurden die Erwartungen von allen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern übertroffen. Auch bei den Malerarbeiten und beim Abbau partizipierten viele Jugendliche. Die Motivation liess aber gegen den Schluss des Projektes sowohl bei den Jugendlichen, als auch bei den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern nach, was bei Projekten oft so ist.

Von den Erwartungen an ein Gemeinwesenprojekt hat sich A nach der Sitzung mit verschiedenen Genossenschaften verabschiedet, es wurde ein neues Konzept erarbeitet und dieses hat funktioniert. A betont, dass wir, laut Ulrich Deinet, mit der Datscha dem neusten Stand der sozialräumlichen Jugendarbeit entsprechen. Die Erwartungen an einen solchen Unterstand seien erfüllt. Von F wird (Z. 55) erwähnt, dass mit dem Experimentieren und Ausprobieren ihre Erwartungen erfüllt wurden. W schliesst sich dieser Aussage (Z. 85) an und ergänzt, aktiv mit den Jugendlichen ein Projekt zu realisieren, sei ein Unterschied zum sonst relativ passiven Jugendtreff. Sie habe das Projekt geniessen können. Auch M schliesst (Z. 57) sich der Aussage von F an, wurde aber enttäuscht, als die Jugendlichen nicht selbständig mehr Einsatz bei der Einrichtung der Datscha zeigten und ihr Verantwortungsbewusstsein klein war, was nach M daran liegen könnte, dass man sich Autonomie nimmt und nicht bekommt. Das Experiment habe sich aber trotzdem gelohnt, da sie etwas gelernt haben (Z. 68). S schloss sich diesen Aussagen (Z. 93) an und fügte hinzu, dass er seine Erwartungen mit dem Projekt redimensionieren musste nach der Sitzung mit den Genossenschaften.

Interpretation

Ich spüre bei allen Jugendarbeiter/innen eine grosse Zufriedenheit und Genugtuung, dass das Experiment Sommerdatscha 08 so gut abgelaufen ist. Die meisten Erwartungen wurden erfüllt. Man hätte von den Jugendlichen vielleicht mehr Selbständigkeit bei der Einrichtung abverlangen können. Die meisten Jugendlichen hatten bis dahin jedoch noch nie die Gelegenheit sich einen Raum in dem Mass anzueignen. Ich betrachte die Sommerdatscha als ein grosses Lernfeld zur Entwicklung von Selbständigkeit und zum Sammeln von handwerklichen und sozialen Fertigkeiten.

2. Frage

Wie würdet ihr die Datscha benoten (Z. 98)?

Zusammenfassung der Antworten

Die Sommerdatscha wird von den Jugendarbeiter/innen mit einem Durchschnitt von 5,5 benotet. A meint, wenn wir die Datscha an einem anderen Ort hätten aufstellen können, wäre es sicher nochmals besser geworden. Es wäre schön gewesen, wenn die Jugendlichen einen Raum gehabt hätten, wo wir sie nicht hätten beeinflussen können (Z. 103). W könnte sich noch etwas viel Grösseres und Besseres vorstellen, wenn man von der ursprünglichen Projektidee ausgeht (Z. 114). F sah das Experiment als einmalige Chance und Probelauf für die Jugendlichen, hätte aber mehr Erwartungen für eine 6 (Z. 120). Man habe das Maximum aus den Rahmenbedingungen herausgeholt meint M. Sie würde das nächste Mal aber vieles anders machen. H glaubt, man hätte mehr herausholen können. Ein Kurs für das Sprayen hätte man anbieten können, den Jugendlichen zeigen, wie man Sachen richtig macht, nicht nur Impuls und Handlung (Z. 131). Die Idee sei laut M und A gewesen, abzuwarten und zu schauen, was von ihnen kommt, Angebote hätte es trotzdem gegeben (Z. 137). Was wir vorbereitet haben hat laut A funktioniert (Z. 153). S lobte, dass die Jugendlichen nicht alles geboten bekamen, wie im Jugendtreff, sondern selbst aktiv sein mussten (Z. 163)

Interpretation

Nach Ansicht der Jugendarbeiter/innen gibt es an der Sommerdatscha einiges zu verbessern, angesichts der Rahmenbedingungen wurde aber das Mögliche herausgeholt. Man spürt ein grosses Bedürfnis die Sommerdatscha mitten im Quartier nochmals aufzustellen und mit den gemachten Erfahrungen in der Sommerdatscha 08 das Projekt weiter zu entwickeln.

3. Frage

Was war in der Sommerdatscha 08 euer Highlight (Z. 167)?

Zusammenfassung der Antworten

Für W, F, A und M war es der Aufbau, beziehungsweise die Bauarbeiten (inkl. Tischtennistisch und Torwand)(Z. 169, 175, 181, 200, 202). Das Bauen, Aufstellen, Werken und Malen mit den Maschinen und Baumaterialien, zu welchen sie sonst keinen Zugang haben, kam bei den Jugendlichen sehr gut an. Es war gleichzeitig die strengste Zeit. Es lief alles reibungslos. Für S, A und M war ein weiteres Highlight die Aufführung des Datscha-Filmprojekts, das an der von uns organisierten Party in der bis auf den letzten Platz gefüllten Datscha durchgeführt wurde (Z. 205). Für M war das „die Datscha in der Datscha drin“ (Z. 210).

Für die Jugendlichen, da sind sich die Jugendarbeiter/innen einig, war die „autonome“ Nutzung der Datscha der Höhepunkt. Nach Verbot derselben nahmen die Besucherzahlen ab.

Interpretation

Für die sozialräumliche Jugendarbeit an sich waren die partizipativen Bauarbeiten neben der „autonomen“ Nutzung die wichtigsten Schritte. Von Anfang an waren alle Jugendarbeiter/innen sehr gespannt, wie viele Jugendliche sich engagiert und Verantwortungsvoll bei diesen Projektschritten beteiligen würden.

4. Frage

Was hat gefehlt, was hat gestört (Z. 215)?

Zusammenfassung der Antworten

W hätte gerne, weil sie gerade neu dazu kam, mehr vom Team gespürt, was es vom Projekt will. Was man hier machte, war ihr nicht klar. Sie hatte das Gefühl, dass jeder etwas macht, es gab aber kein richtiges Miteinander. Das hätte dem Projekt mehr „Drive“ geben können (Z. 217). Laut A und W ist die Kommunikation während des gesamten Projekts nicht optimal verlaufen. Sie wäre zu verbessern. Auch die Jugendlichen waren zu schlecht über das Projekt vorinformiert worden (Z. 226, 230). Laut W ist es für die Jugendlichen einfacher zu verstehen was das Projekt soll, wenn das Team sich darüber einig und sicher ist (Z. 240). Laut M und S gab es keine partizipative Arbeit im Vorfeld, man lieferte den Jugendlichen ein fertiges Projekt, mit dem sie sich anfreunden mussten. Das war ein Fehler (Z. 245). Wegen dem Wegfall von Yves Kramer und S (gebrochenes Bein) lag die Information nur noch bei A, er konzentrierte sich vor allem noch darauf das Projekt zu realisieren (Z. 255). Es wäre wichtig gewesen gemeinsam zu überlegen, welche Erwartungen man an das Projekt hat. Ein einheitliches Auftreten, eine gleiche Grundhaltung wäre gut gewesen. Dieser Schritt wurde ausgelassen. Die Jugendlichen hätten wahrscheinlich schneller begriffen, worum es geht. Die Informationen, welche die Jugendlichen hatten widersprachen sich teilweise (Z. 262). S fand die Zeit für die Projektplanung von vornherein zu kurz. Für die Sommerdatscha 2009 wird mehr Zeit zur Verfügung stehen das Projekt richtig zu planen und die begangenen Fehler dieser Datscha auszumerzen (Z. 272). Die Aufgabenverteilung war nicht klar. Dadurch dass man aber das Projekt von Yves Kramer übernommen hat und nicht von Anfang an mitgedacht hatte, kann man das Team nicht zu sehr kritisieren. Es gab aber Momente, in welchen alles stimmte, dann war die Datscha für M perfekt (Z. 277). M, W, F und A sind sich einig, dass an den Maltagen mehr Jugendarbeiter/innen oder andere Erwachsene hätten anwesend sein müssen. Vielleicht hätte man während der Projektplanung einige Stunden im Büro einsparen müssen, um sie während der Projektdurchführung einzusetzen. A meint er würde die Schlussparty von A bis Z von den Jugendlichen organisieren lassen. Dazu gehöre partizipative Arbeit und Animation von Anfang an. F rechtfertigt, dass man das versucht habe, aber das Interesse zuwenig vorhanden war. Ich meinte, dass es dann keine Party geben sollte (Z. 423).

Interpretation

Trotz der guten Benotung in der letzten Frage, kritisieren die Jugendarbeiter/innen vor allem die Rahmenbedingungen am abgeschlossenen Projekt der Sommerdatscha 08. Ich sehe die Gründe darin, dass dieses Projekt als Experiment zum ersten Mal in Schwamendingen realisiert wurde. Man hatte zu wenig Zeit und Ressourcen, um das Projekt sauber zu planen. Es war unglücklich, dass gerade der Initiator der Sommerdatscha frühzeitig absprang und S, der nachher die Hauptorganisation hätte übernehmen sollen, ein Bein brach. Die ganze Organisation lief aus dem Ruder, viele Arbeitsstunden, mit welchen man rechnete, fielen unersetzbar weg. Das Projekt schien zu scheitern. Mit Lisa Weiler kam eine erfahrene Jugendarbeiterin ins Team. Durch sie wurde die Durchführung wieder plausibler. In der

Phase, als man die Angebote und Veranstaltungen während der Sommerdatscha organisierte, in der man die partizipative Arbeit mit den Jugendlichen hätte aufbauen können, waren aber zu wenig arbeitende Jugendarbeiter/innen vorhanden. Das Team in Schwamendingen war ohnehin, mit knapp einem Jahr, schon sehr jung. Wenn es dann noch diese Wechsel und Ausfälle gibt, ist es nachvollziehbar, dass die Kommunikation und die Jugendarbeit an sich nicht mehr reibungslos funktionieren und zum Teil wichtige Schritte vergessen gehen.

Die anderen Kritikpunkte waren meiner Ansicht nach Erstlingsfehler. In der Sommerdatscha 09 sollten alle Kritikpunkte in die Projektierung aufgenommen und durch eine gut durchdachte Organisation vermieden werden können.

5. Frage

Ich möchte die Arbeit im Treff mit der Arbeit in der Datscha, betreffend unserer Rolle als Jugendarbeiter/innen vergleichen. Wo hat es euch besser gefallen (Z. 309)?

Zusammenfassung der Antworten

Alle Jugendarbeiter/innen waren sich einig, dass ihnen die Arbeit in der Datscha besser gefallen hat als die Arbeit im Jugendtreff, da man weniger die Rolle eines Polizisten ausüben musste. Die Jugendlichen dürfen laut W im Jugendtreff, das eigentlich für die Jugendlichen gedacht ist, nicht richtig Jugendliche sein, da sie nichts selber machen dürfen. In der Sommerdatscha dürfen sie das machen wozu sie Lust haben. Man ist kreativer und kann den Jugendlichen mehr Lauf lassen (Z. 312). F sieht die extremen Regelbedingungen im Treff als grundlegenden Unterschied zur Arbeit in der Datscha. S bemerkte, dass man in der Datscha viel schneller auf eine ernste Gesprächsebene kam. Die Jugendlichen provozierten auch weniger. Man konnte mehr auf einer freundschaftlichen Ebene arbeiten, beziehungsweise der Rolle eines/r richtigen Jugendarbeiters/ Jugendarbeiterin entsprechen, weil man sie nicht dauernd kritisierte (Z. 325). H gefiel die kreative Beschäftigung der Jugendlichen in der Datscha im Vergleich zu ihrem Konsumverhalten im Treff (Z. 331). F fügte an, dass der Treff auf Konsum ausgelegt sei, weil es wenig gibt, womit sie sich vertiefen könnten (Z. 335). M meinte, dass wir zeigen konnten, dass wir auch sonst noch etwas können, ausser im Treff zu stehen und Polizist zu spielen (Z. 347). A meinte, dass wir in der Rolle eines/r Jugendarbeiters Jugendarbeiterin und nicht eines Polizisten vermittelt und stundenlang diskutiert hätten (Z. 106)

Interpretation

In einem Treff, in welchem das ganze Mobiliar hohe Qualität aufweist und neu ist und die Wände nicht bemalt werden dürfen, muss man als Jugendarbeiter/in ständig das Gefühl haben, es könnte etwas in die Brüche gehen. Man rutscht automatisch in eine Polizistenrolle und kritisiert das Verhalten der Jugendlichen. Die Jugendlichen fühlen sich dadurch provoziert und provozieren im Gegenzug die Jugendarbeiter/innen. Ein Katz- und Mausspiel. Unter diesen Bedingungen ist es nur schwer möglich ressourcenorientiert zu arbeiten. In der Datscha gibt es wenige Sachen, die heikel sind. Als Jugendarbeiter/in kann man sich so auf die Jugendlichen konzentrieren, anstatt auf das Mobiliar. Ein Hausverbot in der Datscha durchzusetzen wäre unmöglich gewesen.

6. Frage

Hat sich das Verhalten der Jugendlichen während der Datscha verändert (Z. 338)?

Zusammenfassung der Antworten

Man ist sich nicht sicher, ob sich das Verhalten unter den Jugendlichen verändert hat. W meint, dass sie kreativer waren und Freude bekamen selbst etwas zu erschaffen. Sie packten schnell an, wenn es darum ging etwas zu bauen (Z. 362). Uns gegenüber denke ich, waren sie weniger provokativ, man konnte mit ihnen arbeiten (Z. 342).

Interpretation

Durch das Wegfallen der strengen Regeln im Treff, lösten sich die Jugendarbeiter/innen aus der Polizistenrolle, was allgemein zu einer lockeren Stimmung verhalf und auf das Verhalten der Jugendlichen abgefärbt haben könnte. Durch das die Jugendlichen oft kreativ beschäftigt waren, langweilten sie sich möglicherweise weniger und waren dadurch zufriedener.

7. Gestellte Frage

Glaubt ihr die Jugendliche wollen wieder eine Datscha? Ja oder nein(Z. 366).

Zusammenfassung der Antworten

Alle bis auf M befürworten die Frage mit Ja. M bemerkt aber, dass es trotz einem „nein“ wieder eine Datscha geben sollte. Sie glaubt, dass die Jugendlichen zwischen einem Graffiti sprayen und Playstation spielen, die Jugendlichen sich für die Playstation entscheiden würden. M glaubt bei kreativen Tätigkeiten sind die Jugendlichen glücklicher (Z. 372).

Interpretation

M ist mit ihrem „Nein“ nicht mal so weit daneben gelegen. Viele Jugendliche sind sich nicht sicher ob sie wieder eine Datscha wollen (siehe S. 42)

8. Frage

Haben die Jugendlichen in der Datscha etwas gelernt (Z. 378)?

Zusammenfassung der Antworten

Alle Jugendarbeiter/innen sind sich einig, dass die Jugendlichen etwas gelernt haben. A glaubt nicht, dass die Jugendlichen erkennen können ob sie etwas gelernt haben, auch wenn ihnen etwas erklärt wird (Z. 388). F glaubt, dass einige gelernt haben, was Verantwortung übernehmen bedeutet(Z. 397). A meint, dass einige lernten sich in eine Gruppe zu integrieren (Z. 405).

Interpretation

Könnte das nicht eine Auszeichnung sein für die Jugendarbeit, wenn die Jugendlichen angeben bei einem solchen Projekt nichts gelernt zu haben? Die Schule ist der Ort, wo die Jugendlichen glauben etwas zu lernen. Sie verbinden diesen Begriff mit der Schule. Es geht selten eine/ein Jugendliche/Jugendlicher gern zur Schule, weil man dort lernen muss. Die Jugendlichen haben in der Datscha möglicherweise so spielend gelernt, dass sie es gar nicht merkten und auch keine Ablehnung dafür empfinden konnten.

9. Frage

Wie habt ihr den Einrichtungsprozess miterlebt? Waren die Jugendlichen voll dabei, genug dabei oder zu wenig dabei (Z. 446)?

Zusammenfassung der Antworten

A hat erkannt, dass man ein Minimum bereitstellen muss, damit etwas entsteht. Wenn man keine Farbe hingestellt hätte, wäre wahrscheinlich die Datscha nicht angemalt worden (Z. 155). F pflichtet A bei. Sie hätte erwartet, dass die Jugendlichen mehr daraus machen und findet es schade, dass das nicht passierte. Die Jugendlichen staunten, als man für den Schlüsselapéro die Datscha einrichtete (Z. 457). W glaubt, dass es mehr Zeit braucht, damit sich die Jugendlichen die Datscha richtig aneignen. Wenn die Jugendlichen gewusst hätten, dass die Datscha länger stehen bleibt, hätte es vielleicht anders ausgesehen (Z. 465). A stellt klar, dass die Jugendlichen am Anfang mit den Matratzen am Boden glücklich waren. Ihr erstes Ziel war es, die Matratzen vom Mädchenraum in die Datscha zu legen. Es schien so als ob ihnen die Matratzen eigentlich reichten (Z. 474).

Interpretation

Die Einrichtung war der Part, den man den Jugendlichen überlassen wollte, natürlich in Verbindung mit Animation der Jugendarbeiter/innen. Es mag sein, dass die Jugendlichen am Anfang zufrieden waren mit den Matratzen, im Fragebogen fehlte ihnen aber eine ganze Reihe von Einrichtungsgegenständen. Ich denke, wie W, dass die Zeit zu knapp war, als sich die Jugendlichen ernsthafte Gedanken um die Einrichtung hätten machen können. Um mehr Zeit für ihre Gedankengänge zu schaffen wäre die Vorinformation vor dem Projekt wichtig gewesen. Dann hätten sie sich schon Gedanken machen können, wie sie ihre Datscha haben, und was sie von zuhause mitbringen wollen. Mit dem Schlüsselpersonenapéro hat man den Jugendlichen gezeigt, wie die Datscha hätte eingerichtet werden können. Wenn dieser Apéro früher stattgefunden hätte, wären vielleicht noch einige Möbel in Datscha gebracht worden.

8.3 Sommerdatscha 2009

Im Sommer 2009 wird die Sommerdatscha erneut mit den Jugendlichen aufgebaut. Es wurde diesmal mit viel Mühe ein Platz ausserhalb des Jugendtreffgeländes gefunden. Der Ort liegt im Quartier Saatlen zwischen Oerlikon und Schwamendingen vor einer Kirche und mitten im Wohnquartier. Saatlen ist von der sozialen Infrastruktur her gesehen ein benachteiligtes Quartier. Mit diesem Standort möchte man diese Benachteiligung wenigstens für einen Monat etwas lindern.

Das Konzept bleibt im Grossen und Ganzen dasselbe. Es wird diesmal mehr Wert auf den Austausch zwischen der jungen und der älteren Quartierbevölkerung gelegt. Mit einem Sommercafé, das von den Jugendlichen bewirtschaftet wird, soll ein Beitrag an das Leben im Quartier geleistet und der Austausch gewährleistet werden. Wegen den einschlägigen Erfahrungen vom letzten Mal wird es diesmal keine autonome oder teilautonome Nutzung mehr geben. Dies auch, um die Gunst der Kirche und der Anwohner nicht zu gefährden. Das Ziel ist es, einmal einen Platz in einer Genossenschaft zu erhalten weshalb es wichtig ist zu zeigen, dass sich die Jugendlichen konstruktiv in ein Quartier einbringen können.

Natürlich wird die Datscha wieder mit den Jugendlichen erbaut und bemalt werden, was mit dem Betrieb des Cafés zur Aneignung des sozialen „Raumes“ beiträgt. Es werden, wie auch schon im 2008, verschiedenste Veranstaltungen und Angebote für die Jugendlichen durchgeführt, die zum Teil auch mit den Jugendlichen erarbeitet werden.

In Zukunft soll die Datscha vor allem in benachteiligten Wohnquartieren aufgebaut werden. Bevorzugt werden grössere Wiesenstücke auf dem Gelände von Genossenschaften, um der Lebenswelt der Quartierbevölkerung möglichst nahe zu sein.

9 Stellungnahme

In der Stellungnahme nehme ich nochmals Bezug auf den gesamten Inhalt dieser Arbeit. Dabei gehe ich strukturiert nach der Reihenfolge der Themen in dieser Arbeit vor, um auf alle aufgeführten Inhalte einzugehen. Relevante Aussagen kommen jedoch nur zu Stande, wenn ich Themenübergreifend argumentiere. Es versteht sich, dass ich um Wiederholungen zu vermeiden, die Reihenfolge nicht vollkommen einhalten kann. In den Interpretationen im empirischen Teil, ist schon ein wesentlicher Teil meiner Stellungnahme enthalten. Diese Aussagen werde ich hier nicht wiederholen, sondern einen Vergleich zwischen der Interpretation der Auswertung der Fragebögen und der Interpretation der Auswertung des Gruppengesprächs anstellen. Die wichtigsten Erkenntnisse daraus werden hier formuliert und stellen ein Schwerpunkt dieser Arbeit dar.

Die Stellungnahme ist meine persönliche Meinung, die sich einerseits im Verlauf des Sozialpädagogikstudiums und im Entstehungsprozess dieser Arbeit gebildet hat, andererseits haben meine zwei Praktika in der Jugendarbeit stark zur Meinungsbildung beigetragen. Letztendlich widerspiegelt sich aber meine ganze Lebenserfahrung durch meine familiären Umstände, meine physische, psychische und intellektuelle Entwicklung während der Kindheit, meiner Jugend und dem erwachsenen Alter in meiner persönlichen Meinung. Am Schluss der Stellungnahme wird die Fragestellung beantwortet und auf die These eingegangen.

9.1 Soziologie / Psychologie

Die Gegebenheit, dass sich in einer Krise der Wirtschaft die Lehrstellenknappheit weiter zuspitzt, lässt sich nicht bestreiten. Um Jugendliche auf die Lehrstellensuche vorzubereiten bedarf es nicht nur an schulischer Bildung, sondern auch an möglichst viel Lebenserfahrung in verschiedensten Bereichen. Mit den handwerklichen, kreativen und sozialen Erfahrungen in einem Projekt wie der Sommerdatscha eignet sich eine Jugendliche/ ein Jugendlicher Eigenschaften an wie Kritikfähigkeit, Sozialkompetenz oder Geschicklichkeit im Umgang mit Materialien. Durch die Selbstverwaltung der Datscha haben die Jugendlichen gemerkt, dass sie den Schmutz und die Schmierereien auf den Wänden stört und dass sie selbst verantwortlich und befugt sind, etwas daran zu ändern. Sie haben also ihr Verhalten ein Stück weit selbst reflektiert. Diese Selbstreflektion gehört zum Reifeprozess, der den Jugendlichen eine Weitsicht und ein Verantwortungsbewusstsein verleiht, das von nahezu allen Lehrmeistern geschätzt und eventuell mit einer Lehrstelle belohnt wird. Der/die Jugendliche kommt nicht als abhängiger, sondern als selbst denkender Mensch auf den Arbeitsmarkt, ist aktiv daran ein Selbstmanagement zu entwickeln und kann dem Druck der Gesellschaft besser Stand halten.

Während der Sommerdatscha wurden keine geschlechtsspezifischen Angebote gemacht, was von den wenigen Mädchen, welche die Fragebögen ausfüllten, bemängelt wurde. Ich kann mir vorstellen, dass Geschlechter getrennte Angebote während der Sommerdatscha 09 zu weniger Ablenkung und mehr Ruhe führen könnten. Ich könnte mir zum Beispiel das Sommerdatscha-Café einmal von einer Gruppe Mädchen und einmal von einer Gruppe Jungen geführt vorstellen. Auf diese Art können die einzelnen Jugendlichen, die in den meisten Fällen einen Migrationshintergrund haben, den Gästen na-

hezu ungestört ihre vorbildliche, lebenswerte und hilfsbereite Seite präsentieren, ohne irgendwelchen „Machobildern“ entsprechen zu müssen. Der Zugehörigkeits- und Verantwortungssinn würde dadurch gestärkt. Ich müsste mich täuschen, wenn die Mädchen der Jugendgruppe die „smarte“ Seite der Jungen nicht anerkennen würden. In der Gruppe sind die Jugendlichen andauernd einem Konkurrenzkampf ausgesetzt. Jeder Junge will den Mädchen gefallen und umgekehrt. Bei den Buben äussert sich das wie gesagt im „Machoverhalten“, bei den Mädchen könnte das Pendant das „Zickenverhalten“ sein. Die Konkurrenzkämpfe basieren meistens auf klugen Sprüchen, Hänseleien und Ausgrenzung. Richtige Qualitäten, die einem im Leben weiter bringen, beobachtet man jedoch selten, vielleicht auch aus dem Grund, dass man sich diese Qualitäten erst im Jugendalter beginnt anzueignen. Dass ein Mädchen einen Jungen attraktiv findet, der servieren und zuvorkommend sein kann, scheint mir plausibel. Das Risiko dabei ist allerdings, dass Jugendliche, die ihre Freizeit in der Datscha verbringen, das Team bei der Arbeit stört. Um diesem Fall vorzubeugen, sollten präventiv Vereinbarungen getroffen werden.

Was die Häufigkeit des Drogenkonsums während der Sommerdatscha anbelangt, glaube ich nicht dass er merklich zu- oder abgenommen hat. Vielleicht wurde den Jugendlichen, als sie die Datscha für sich haben konnten, sogar ein Platz geboten, wo sie konsumieren konnten. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, dass die Jugendlichen auch ohne eine Sommerdatscha einen Platz gefunden hätten, wo sie ihr Besäufnis hätten durchführen können. In der Sommerdatscha wurde vor und nach dem Besäufnis das Verhalten mit den Jugendlichen ausführlich diskutiert und in einem Fall wurde das Verhalten sogar schriftlich in der Beantwortung einer Frage des Fragebogens bereut.

Die Sommerdatscha kann auch in einem weiteren Sinn eine präventive Wirkung auf den Drogenkonsum erzielen. Die erlernten kreativen Fähigkeiten im Umgang mit Baumaterialien und Farbe können gewisse Ambitionen wecken beziehungsweise stimulierend wirken, ein neues Hobby oder einen bestimmten Beruf auszuüben, der den Konsum von Drogen nahezu überflüssig macht. Mit sportlichen Betätigungen wurde der Gesundheit der Jugendlichen zusätzlich Rechnung getragen. Um die Ernährung auch zu berücksichtigen, könnte sich eine gratis Abgabe von Früchten als sinnvoll erweisen.

Die Sommerdatscha wurde von einer Peer Group erbaut und wurde von ihr gehalten. Die individuelle Arbeit mit Jugendgruppen ist ein wichtiger Bestandteil der sozialräumlichen Jugendarbeit. Die Angebote müssen der jeweiligen Jugendgruppe angepasst werden. In der Sommerdatscha merkten wir, dass die Jugendlichen noch kein ausreichendes Verantwortungsbewusstsein an den Tag legten, um die Datscha alleine zu verwalten. Viele von ihnen waren noch zu jung. Wenn man mit den gleichen Jugendlichen in zwei Jahren nochmals einen Versuch starten und dieses Jahr in Beratungsgesprächen daran arbeiten würde, könnte das Resultat anders aussehen.

Gedanken zur Entwicklungspsychologie sind in der Arbeit vorhanden, trotzdem möchte ich nochmals darauf aufmerksam machen, dass Jugendliche Begegnungsmöglichkeiten brauchen, um sich adäquat zu entwickeln und ein sozial verantwortungsvolles Verhalten zu erreichen. Es ist in der Natur der Jugendlichen abzulehnen, was die Erwachsenen tun. Mit dieser Kritik reflektieren sie Handlungen, was zu ihrer Identitäts- und Meinungsentwicklung beiträgt. Eine Demokratie funktioniert nur, wenn sich die Bevölkerung sich eine Meinung bildet. Ich kritisiere daher das Besammlungsverbot in Dännikon, ohne eine adäquate Lösung für die Jugendlichen anzubieten.

Das anthropologische Menschenbild von Schilling wurde in der Konzeption der Sommerdatscha mit allen sechs Dimensionen ausreichend berücksichtigt.

9.2 Sozialräumliche Jugendarbeit

Ich möchte hier den sozialräumlichen Gedanken beim Sommerdatscha-Projekt nochmals näher beleuchten. Durch die Schaffung eines neuen sozialen „Raums“, wobei ich nicht nur die Datscha-Hütte an sich meine, sondern die ganze soziale Umgebung, welche die Sommerdatscha mit den am Sozialraum angepassten Aktionen beeinflusst, werden Begegnungen ermöglicht, welche das Quartier sozial aufwerten. Die Quartierbevölkerung nimmt mit Gesprächen, Einrichtungsgegenständen usw. Einfluss auf den Ablauf während der Sommerdatscha. Jung und Alt begegnet sich, tauscht sich aus und kann damit Vorurteile abbauen. Die Erkenntnisse werden nachhause und in die gesamte soziale Umgebung getragen. Die Jugendarbeit wird so im Quartier verankert. Schlüssel zum Gelingen einer solchen Interaktion ist die Offenheit der Quartierbevölkerung und ein strategisch gut gewählter Standort für die Datscha.

Beim Lesen dieser Arbeit wird klar, dass dieser sozialräumliche Gedanke nicht vollständig umgesetzt werden konnte, was mit der Redimensionierung des Projektes auf das Gelände des Jugendtreffs und den Jugendlichen zu tun hat. Das Ziel, einen lustvollen temporären (Frei-)Raum mit Ausstrahlungskraft zu erschaffen, wurde meiner Ansicht nach erreicht. Während der Durchführung der Sommerdatscha sind immer wieder Erwachsene aus der Umgebung interessiert stehen geblieben und haben zugeschaut oder Fragen gestellt. Jemand schenkte uns sogar ein Ping-Pong-Set. Das sind Anzeichen für mich, dass ein Austausch mit der Bevölkerung stattgefunden hat. Dafür dass die OJA Schwamendingen in einem Leitartikel auf der ersten Seite in der Quartierzeitung zum Anlass der Sommerdatscha mit grossem Foto erschienen war und man auch ein Inserat für den Tag der offenen Türen aufsetzte, bin ich vom Interesse, das die Bevölkerung an der Jugendarbeit zeigte, enttäuscht (siehe Anhang Quartierzeitung und Flyer Schlüsselapéro). Ich hoffe jedoch, dass in der Sommerdatscha 09 mehr und intensivere Kontakte mit der Quartierbevölkerung entstehen.

Die Lebensweltorientierung nach Thiersch wird im Sommerdatscha-Projekt insofern berücksichtigt, als dass das Konzept den neusten Erkenntnissen in der sozialräumlichen Jugendarbeit entspricht und Raum, Gelegenheiten und Ressourcen den Jugendlichen zur Verfügung stellt. Die Partizipation der Jugendlichen war während der Vorbereitung der Sommerdatscha aus Zeitmangel und wegen zuwenig Personal ungenügend. Mit einer echten Partizipation der Jugendlichen könnte man Kritik an der Organisation der Sommerdatscha von Seiten der Jugendlichen vermeiden, weil die Jugendlichen selbst für die Organisation Verantwortung tragen. Beim Aufbau der Datscha war die Partizipation jedoch gegeben. Es wurde nach den Handlungsansätzen der offenen Kinder- und Jugendarbeit darauf geachtet, Ressourcen bei den Jugendlichen zu erkennen und diese vor ihre Defizite zu stellen, sie zu integrieren und ihr Selbstwertgefühl aufzubauen. Dies funktionierte jedoch je nach Stimmung nicht immer gleich gut. Mit der Datscha-Miete erreichte die Partizipation und Raumanerkennung ihren Höhepunkt. Zur Einrichtung wurden die Jugendlichen animiert. Sie gaben sich allerdings, aus was auch immer für Gründen, mit wenig zufrieden, auch wenn ihnen in der Beantwortung des Fragebogens doch einiges fehlte. Die Jugendlichen können sich also zwischenzeitlich auch mit wenig zufrieden geben.

Zur Konzeptentwicklung hatte das junge Team in der OJA Schwamendingen nicht die Möglichkeit, selbst ausführliche Lebensweltanalysen zu machen. Man behelf sich aber mit Erfahrungen, die das alte Team im Quartier gemacht hat und konzentrierte sich auf die Aussagen von vernetzten sozialen Institutionen im Quartier und auf die wenigen Erfahrungen, die sie selbst gemacht haben. Im letzten Sommer wurde nun aber die Nadelmethode durchgeführt. Die Erkenntnisse werden in das Konzept der Sommerdatscha 09 einfließen. Auch wenn keine Lebensweltanalyse für die Konzeption der Sommer-

datscha 08 durchgeführt wurde, schätze ich die gemachten Erfahrungen durch die Durchführung für die Jugendlichen als reichhaltig und positiv ein.

9.3 Empirie

Das Einholen der Meinungen der Jugendlichen erlaubt eine respektvolle, partizipative, sich entwickelnde, lebenswelt- und ressourcenorientierte Jugendarbeit. Die Meinung der Jugendlichen ist eine Grundlage, um bestehende Konzepte, Projekte und Angebote zu aktualisieren und neue angepasste Konzepte, Projekte und Angebote zu entwickeln.

Die Jugendarbeiter/innen haben im Gruppengespräch die Meinungen der Jugendlichen über die Sommerdatscha nahezu in allen Belangen richtig eingeschätzt. Bei der Einschätzung, ob die Jugendlichen wieder eine Sommerdatscha wollen, war die Zustimmung der Jugendlichen nur knapp, das hatte die Mehrheit der Jugendarbeiter/innen anders erwartet. Auch dass die Jugendlichen so deutlich den Jugendtreff bevorzugen, ahnte man nicht. Die Begründung sehe ich in einer „Überdosis“ Sommerdatscha am Schluss des Projektes, als sie die Fragebögen ausfüllten und in der Bequemlichkeit der Jugendlichen. Mit Animation und Partizipation werden sich die Jugendlichen meiner Meinung nach für die nächste Sommerdatscha begeistern können.

Heikel schätze ich die Interpretation der Bewertung der Sommerdatscha durch die Mädchen ein, die sie deutlich schlechter einschätzten als die Jungen. Ich beobachtete zwar und man machte es zum Thema, dass einige Mädchen von den Jungen durch ungewolltes festhalten, anfassen und küssen belästigt wurden, dass sich das aber so fest auf die Beantwortung der Fragebögen auswirkt, hätte ich nicht gedacht. Ich habe im Verlauf des Projekts viele zufriedene Mädchen gesehen. Ich denke aber, man sollte das Signal der Mädchen, auch wenn es nur fünf waren, die bei der Umfrage teilgenommen hatten, ernst nehmen und die Jungen schneller zurücknehmen. Wie gesagt, fände ich geschlechtergetrennte Angebote während der Sommerdatscha 09 sinnvoll.

Interessant finde ich, dass die Jugendarbeiter/innen von den Jugendlichen während der Sommerdatscha nicht deutlich angenehmer wahrgenommen worden sind. Die Jugendarbeiter/innen schätzten ihre Arbeit als deutlich angenehmer und konstruktiver ein, weil sie mehr in der Rolle einer Jugendarbeiterin/ eines Jugendarbeiters als in jener eines Polizisten waren. Die Ursache könnte darin liegen, dass sich Jugendliche von den Erwachsenen (Jugendarbeiter/innen) tendenziell abgrenzen und die Frage mit einer gewissen Uninteressiertheit ankreuzten. Sie könnten sich gedacht haben: „Jugendarbeiter/innen sind und bleiben Jugendarbeiter/innen, egal ob im Treff oder in der Sommerdatscha.“ Es kann aber auch sein, dass das wirklich ihr Empfinden war.

Übereinstimmend schätzen die Jugendlichen die Bau- und Malarbeiten und bezeichneten als Höhepunkt die Nächte ohne Jugendarbeiter in der Datscha. Damit würdigten die Jugendlichen das partizipative, lebensweltorientierte Vorgehen der sozialräumlichen Jugendarbeit.

Die unglücklichen Umstände, dass Herr Kramer die OJA verliess und ich mein Bein brach, wo die Zeit für das Projekt ohnehin schon knapp war, sehe ich wie die restlichen Rahmenbedingungen als Gegebenheiten an, die ich hier nicht zu fest kritisieren will. Die einzige Lösung dieses Problems sehe ich darin, dass man mit der Projektorganisation früher hätte beginnen sollen. Auch das Fundraising braucht wegen der seltenen Sitzungen der Stiftungen und Institutionen seine Zeit. Diese Zeit stand als Herr Kramer die Projektidee hatte schon nicht mehr zur Verfügung.

Beantwortung der These und Fragestellung

These: Ich gehe davon aus, dass Jugendliche zur Selbstbildung und Identitätsentwicklung „Rückzugsräume“ brauchen, die sie sich aneignen können.

Fragestellung: Braucht es Räume für Jugendliche, die sie selbst gestalten und autonom oder teilautonom verwalten können?

Diese Frage kann ich nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten. Einerseits bin ich der Überzeugung, dass Jugendliche Räume brauchen, die sie selbst gestalten und verwalten können, jedoch nicht gänzlich autonom. Die Jugendlichen leben in einer Gesellschaft, in der sich alle an gewisse Regeln und Gesetze halten müssen. Nur so ist das Funktionieren der Gesellschaft gewährleistet. Die Fragestellung hat auch im Teamgruppengespräch für etwas Irritation gesorgt. Beim Sommerdatscha-Projekt konnte man nicht von Autonomie sprechen, die Jugendlichen mussten sich, auch wenn wir nicht vor Ort waren, an gewisse Regeln von uns halten (siehe Anhang).

Ich möchte hier den Begriff „Autonomie“ mit dem Begriff „Selbstverwaltung“ austauschen. So kann ich klar sagen, ja, die Jugendlichen brauchen Räume, die sie selbst verwalten und gestalten können. Ich begründe dieses Ja damit, dass Jugendliche durch die Verwaltung eines Raumes ein Verantwortungsbewusstsein, das ein Schritt zur Selbstständigkeit bedeutet, aufbauen. Sie müssen eigene Regeln aufstellen, die in dem Raum gelten. Dazu könnte ich mir die Unterstützung der Jugendarbeiter/innen vorstellen. Durch die eigene Gestaltung des Raumes wird die Kreativität der Jugendlichen gefördert. In den Fragebögen zeigt sich, dass die Jugendlichen vor allem die kreativen Arbeiten schätzten. Was ihnen aber noch besser gefiel, waren die Nächte in der Datscha, also der selbstverwaltete Part des Projekts. Selbstverwaltete Räume sollten meiner Meinung nach in der Nähe eines Jugendtreffs situiert oder in Form einer Sommerdatscha von Jugendarbeiter/innen begleitet sein. Je nach Entwicklungsstand der Selbstständigkeit kann man die Selbstverwaltung beziehungsweise den Einfluss der Jugendarbeiter/innen drosseln oder ausbauen. Ein selbstverwalteter Raum ist für die Jugendlichen eine Bewährungsprobe für Räume, die sie dann selbstständig mieten. Die Räume sollten für die Jugendlichen gratis sein oder einen symbolischen Preis haben. In der Sommerdatscha 08 zeigte sich, dass eine Selbstverwaltung für die Jugendlichen zu früh kam. Allerdings war diese Erfahrung für die Jugendlichen und die Jugendarbeiter/innen ein grosses Lernfeld. In der Sommerdatscha 09 wird es eine Selbstverwaltung ohne Jugendarbeiter/innen nicht mehr geben. Dieser Entscheid drängte sich auch wegen der Verantwortung des Stellenleiters über die Sommerdatscha und die Jugendlichen auf. Wenn in der Datscha etwas Schlimmes passieren sollte, müsste er dafür haften. Den Entscheid, die Selbstverwaltung aufzuschieben, unterstützte ich anhand der gemachten Erfahrungen.

9.4 Reflexion

Im Verlauf dieser Arbeit merkte ich, dass ich zu viel Energie in den Literaturteil und zu wenig Energie in den empirischen Teil investiert habe. Vor allem der empirische Teil ist relevant für die Beantwortung meiner Fragestellung. Die zwei Untersuchungen (Fragebögen und Gruppendiskussion) nahmen mehr Zeit in Anspruch, als ich mir anfangs vorstellte.

In Anbetracht der geringen Anzahl Fragebögen lässt sich die Repräsentativität bestreiten. Da jedoch von insgesamt 40 möglichen Personen 16 Fragebögen zurückkamen und darunter die Kerngruppe stark vertreten war, ist die Nachweisbarkeit im Rahmen des Sommerdatscha-Projekts gegeben. Ich bin mir bewusst, dass meine Stichprobe zu klein ist, um Gruppenaussagen über Alter und

Geschlechter zu tätigen. Mühe macht mir insbesondere die bescheidene Anzahl von Mädchen, die den Fragebogen ausgefüllt haben. Ich glaube nicht, dass die Meinungen von 5 Mädchen genügend repräsentativ sind für alle Mädchen (ca. 12), die teilgenommen haben und die Aussagen eine genügende Validität aufweisen. Ich führe aber trotzdem Resultate auf, weil die Meinung der Mädchen sich stark von der Meinung der Jungen unterscheidet. Hätte ich genug Platz in der Arbeit gehabt, hätte ich den Fragebogen zur Verbesserung der Übersicht eingesetzt.

Ich bin mir bewusst, dass meine Auswertung nicht vollumfänglich dem hohen Standard der heutigen Forschung entspricht, welchen wir in der Fachhochschule nur ansatzweise lernen. Ich war jedoch bemüht mit theoretischem Hintergrund aus der Literatur eine eigene Form der Methodik zu entwickeln, die nachvollziehbar ist und Tendenzen in der Jugendarbeit aufzeigt, die in der Praxis hilfreich sein können und die Beantwortung meiner Fragestellung zulässt.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich durch die empirische Auswertung des Sommerdatscha-Projekts 08 Aussagen generieren konnte, welche meine Fragestellung beantworten und die Fortführung des Konzeptes befürworten. Damit ich mich voll auf ein Thema in der Forschung beziehen kann, würde ich das nächste Mal nur noch eine Umfrage machen.

Weiter führende Fragen

Werden sich die Jugendlichen diesen Sommer besser um die Einrichtung bemühen?

Wo stehen die Jugendlichen in ein paar Jahren, was die Selbständigkeit anbelangt?

Sind die Genossenschaften toleranter gegenüber einer Sommerdatscha geworden?

Wird sich das Projekt Sommerdatscha in den nächsten Jahren entwickeln?

Wird sich das Konzept der Sommerdatscha weiter ausbreiten?

Wird es in Zukunft mehr selbstverwaltete Räume geben?

10 Fazit

Sowohl aus Sicht der Jugendlichen als auch aus Sicht der Jugendarbeiter/innen glaube ich sagen zu können, dass sich auch die Durchführung der Sommerdatscha 08 in reduzierter Form gelohnt hat. Man konnte aus dem sich meistens ähnlich abspielenden Konsumalltag des Jugendtreffs an die frische Luft ausbrechen und sowohl die Jugendarbeiter/innen als auch die Jugendlichen aus einer anderen, aktiveren und kreativeren Warte kennen lernen. Sowohl die Jugendlichen als auch die Jugendarbeiter/innen konnten viele neue Erfahrungen im Umgang mit Menschen machen. Laufend wurde zusammen diskutiert und neue Vereinbarungen ausgehandelt, teils gemütlich auf den Matratzen oder beim Grillieren, was die Jugendlichen in ihrer Kommunikations- und Konfliktfähigkeit unterstützt hat. In den Diskussionen wurden Themen wie Nähe und Distanz, Respekt und Toleranz, Werte und Moralvorstellungen und Verantwortung versus Laisser-faire angesprochen. Der partizipative Teil erlaubte den Jugendarbeiter/innen mit einzelnen Jugendlichen aus der Gleichaltrigengruppe intensiv zusammenzuarbeiten. Die Jugendarbeiter/innen wiesen sie an, wie sie handwerkliche oder kreative Arbeiten ausführen können und nebenbei konnten sie ein Beratungsgespräch zu ihrem allgemeinen Wohlbefinden in der Schule und in der Familie durchführen.

Nicht zu vergessen ist, dass der wichtigste Teil dieser Sommerdatscha für die Jugendlichen stattfand, als sie unter sich ohne Aufsicht Erwachsener dort sein konnten. Auch ich schätze diesen Teil nach dieser Auswertung als entwicklungspsychologisch sehr wichtig ein. Es braucht jedoch viel Fingerspitzen-

gefühl und Erfahrung, um ein Angebot einer Jugendgruppe anzupassen. Etwas gelernt und sich dabei weiter entwickelt haben bei dieser Sommerdatscha 08 sicher alle Beteiligten.

Ich würde mir erhoffen, dass die Genossenschaften in Schwamendingen und in der ganzen Schweiz in Zukunft den Wert eines solchen Projektes für ihren Sozialraum erkennen und ideale Standorte zur Verfügung stellen würden. Wenn in Genossenschaften keine soziale Arbeit geleistet wird, kann es sein, dass sich Zustände entwickeln, die nachher nicht mehr so schnell unter Kontrolle gebracht werden können. Ausserdem kann ein solches Projekt einsame Leute aus den Wohnungen holen und zum Mitmachen animieren, somit hätte die Sommerdatscha einen integrativen Charakter.

Abschliessend möchte ich nochmals betonen, dass die Sommerdatscha ein gelungenes, innovatives Projekt mit attraktiven Angeboten für alle Beteiligten war. Sowohl die Jugendlichen als auch die Jugendarbeiter/innen machten viele Erfahrungen, die sie in die Sommerdatscha 09 einfliessen lassen können.

11 Literaturverzeichnis

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. (2006).

Deinet, U. (Hrsg.) (2005). *Sozialräumliche Jugendarbeit* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Deinet, U. (Hrsg.) (2004). „Aneignung“ als *Bildungskonzept der Sozialpädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Erikson, E. H. (1999). *Kindheit und Gesellschaft* (13. Auflage). Stuttgart: Klett-Cotta.

Erne, J. & Pilger, T. (Hrsg.) (2006). *Kleines Lexikon Berufspädagogik – 123 Begriffe aus der Praxis*. Konstanz: Verlag Dr.-Ing. Paul Christiani GmbH & Co. KG

Flick, U. (Hrsg.) (2002). *Qualitative Sozialforschung* (6. Auflage). Hamburg: Rowohltverlag

Hobmair, H. (Hrsg.), Alenthan, S., Bertscher-Ott, S., Dirrigl, W., Gotthardt, W. & Ott, W. (2003). *Psychologie*. Troisdorf: Bildungsverlag EINS

Hurrelmann, K. (Hrsg.) et al. (2006), Die Lebensphase Jugend im gesellschaftlichen und demographischen Wandel. In: *15. Shell Jugendstudie – Jugend 2006*. Frankfurt am Main: S. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH. (S. 31-45).

Hurrelmann, K. (Hrsg.) (2007). *Lebensphase Jugend – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (9. Aufl.). Weinheim und München: Juventa Verlag

Kessel, F. (Hrsg.) & Reutlinger, C. (2007). *Sozialraum – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Kiesel, D. (Hrsg.), Scherr A. & Thole W., (1998). *Standortbestimmung Jugendarbeit*. Schwalbach: Wochenschau Verlag

Mayring, P. (Hrsg.) (2008). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Meyer, K. (Hrsg.), Kickbusch, I., Weiss, W. & Spycher S. (2008). *Gesundheit in der Schweiz – Nationaler Gesundheitsbericht*. Bern: Verlag Hans Huber.

Nickel, H. (1981). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters* (3. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.

Popp, R. (1999). Sozialpädagogik der freien Lebenszeit. In E. Wilken & F. Vahsen (Hrsg.) *Sonderpädagogik und Soziale Arbeit*. Berlin: Krieffelverlag.

Schneebauer, R. (2001). *Offene Jugendarbeit*. Linz: Universitätsverlag Rudolf Trauner.

Spinner, V. (2007). *Drogenprävention und Streetwork Zürich*. Unveröff. Semesterarbeit, Schule für Soziale Arbeit Basel, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW.

Spinner, V. (2008). *Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der sozialräumlichen Jugendarbeit*. Unveröff. Semesterarbeit, Schule für Soziale Arbeit Basel, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW.

Stoffler, J. (2005). Et in Schwamendingen ego. Anmerkungen zum Zürcher Siedlungsbau der vierziger Jahre und seinen Wurzeln. In: *Institut für Landschaftsarchitektur (Hrsg.): Aux Alpes, Citoyens. Alpiner Mythos und Landschaftsarchitektur*. Zürich: Pamphlet. Publikationsreihe des Institutes für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich. (S. 32 und 33).

Thiersch, H. (2000). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Tücke, M. (Hrsg.) & Burger, U. (2007). Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für (zukünftige) Lehrer (3. Aufl.). Berlin: Lit Verlag

Wermke, M., Drodowski, G., Müller, W. & Scholze-Stubenrecht, W. (1990). *Duden – Fremdwörterbuch* (5. Auflage). Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.

11.1 Quellen aus dem Internet

Bundesamt für Statistik (BfS), Eidgenössische Volkszählung, Staatsekretariat für Wirtschaft (SECO) (2006). *Erwerbsleben und Arbeitslosigkeit – Jugendarbeitslosigkeit* [On-line]. Available:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/03/key/00/ind27.indicator.270502.2705.html>

Bundesamt für Statistik (BfS), Staatsekretariat für Wirtschaft (SECO) (Betriebszählung 1985, 1995, 1998, 2001, 2005). *Kennziffern Betriebe - Anteil Lehrstellen an Arbeitsstellen* [On-line]. Available:

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/04/ind4.indicator.40402.404.html?open=1#1>

Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz DOJ [On-line]. Available:
http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/themen/jugendmitwirkung/05_wissensbox_partizipation.pdf
http://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_Dojoj/broschur_grundlagen_web.p

Meyers Lexikon. Signifikant. [On-line]. Available:
[http://lexikon.meyers.de/wissen/signifikant+\(Sachartikel\)](http://lexikon.meyers.de/wissen/signifikant+(Sachartikel))

Wikipedia. [On-line]. Available: <http://de.wikipedia.org/wiki/Sozialraum>,
http://de.wikipedia.org/wiki/Lebensweltorientierung#Lebensweltorientierte_Soziale_Arbeit

World Health Organisation. Jugendalter. [On-line]. Available:
http://www.who.int/about/brochure_en.pdf

11.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Anteil an der Arbeitslosigkeit in der Schweiz 2006 in %

Abb. 2 Lehrstellen in der Schweiz 1985 – 2005

Abb. 3 Identitätsentwicklung

Abb. 4 Aufbau der Sommerdatscha Ende Mai 2009

Abb. 5 Geschlecht und Alter Kreuztabelle

Abb. 6 Wie hat den Jugendlichen die Sommerdatscha gefallen?

Abb. 7 Was gefällt dir besser? Jugendtreff oder Sommerdatscha

Abb. 8 Hast du während der Sommerdatscha viel Spass gehabt?

Abb. 9 Wie war die Stimmung während der Sommerdatscha?

Abb. 10 Hast du dich während der Datscha aktiver beschäftigt als im Treff?

Abb. 11 Hast du bei den Aktivitäten etwas gelernt?

Abb. 12 Bist du mit der Einrichtung zufrieden gewesen?

Abb. 13 Hast du, weil du beim Aufbau der Sommerdatscha dabei gewesen warst, besser geschaut, dass sie niemand kaputt macht?

Abb. 14 Würdest du die Sommerdatscha nächstes Jahr mieten?

Abb. 15 Hat sich der Zusammenhalt in deiner Jugendgruppe durch die Sommerdatscha gestärkt?

Abb. 16 Hast du während der Sommerdatscha einen neuen Freund/ eine neue Freundin kennen gelernt?

Abb. 17 War die Datscha zum Kuschneln geeignet?

Abb. 18 Währst du mehr in der Sommerdatscha vorbeigekommen, wenn die EURO 08 nicht gewesen wäre?

Abb. 19 Wie war das Treff-Team während der Sommerdatscha?

Abb. 20 Wünschst du dir nächstes Jahr wieder eine Sommerdatscha?

11.3 Anhangsverzeichnis

- Kontrakt
- Quartierzeitung
- Flyer der Sommerdatscha
- Checkliste für die Sommerdatscha
- Vereinbarung Sommerdatscha-Benutzung
- Fotos der Sommerdatscha
- Budget der Sommerdatscha
- Fragebogen
- Auswertung der Fragebögen
- Protokoll des Team-Gruppengesprächs
- Filmprojekt „Das Rätsel der Sommerdatscha